<36616366590017

Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Zweiunddreißigster Band.

Guido List, Carnuntum.

Zweiter Theil.

Carnuntum.

Historischer Roman
aus dem vierten Jahrhundert n. Chr.

Von

Guido List.

Zweiter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1888.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhalt.

Elftes Kapitel.

Milites Mithrae.

Wieder drängte sich die vornehme Welt Carnuntums im Hibernum Castrum. Das Atrium, wie die Colonnaden waren erfüllt von lebhaft bewegten Gruppen, es schwirrte und summte darüber ein unentwirrbares Tönegewoge. Noch war der hohe Rath nicht vereinigt, die leuchtendsten Sterne der Gesellschaft sammelten daher ihre Planeten um sich und diese wieder ihre Monde; denn die Sonne, vor deren Strahlen alle die kleinen Lichter verdunkelten, der Kaiser, war noch nicht erschienen.

Auch Equitius, der Legat, war darunter. Manch „Salve" aus vornehmen Lippen hatte ihn vertraulich begrüßt und da und dort mußte er zu längerer Zwiesprach verweilen.

Da erschaute er die beiden untrennbaren Freunde Licinius und Petronius, wie sie im eifrigen Gespräch vertieft unter den Säulenreihen dahinschritten. Er hatte die Beiden seit der letzten Begegnung an derselben Stelle nicht mehr gesprochen, darum näherte er sich ihnen mit freundlichem Gruß.

Heute hatte es der Aedil nicht mehr nöthig, Equitius zu mahnen, daß er seines Ranges gedenke; Gewohnheit und mächtig erwachtes Selbstgefühl hatten bereits ihre Schuldig-

keit gethan. Aber auch der Aedil war ihm nicht mehr mit jener gönnerhaft bevormundenden Freundlichkeit genaht wie damals; er war schlau genug, den Günstling des Cäsars wie einen gleichberechtigten Collegen zu behandeln, obwohl dieser ihm an Rang noch untergeordnet war, denn daß der glückliche Emporkömmling bald über ihn stehen werde, war ihm klar bewußt.

Anders war es mit Petronius; dieser stand einem Vorgesetzten gegenüber, der vom Centurio, den Tribunenrang mit allen Abstufungen überspringend, Legat geworden war. Das that dem alten Liebling dreier Cäsaren wehe. Aber Equitius war zu edel, um dies unausgesprochene Gefühl des alten Centurio nicht zu ehren und kam ihm darum mit offener Herzlichkeit entgegen, durch welche er sich bald das Herz des Veteranen völlig eroberte. Bald vergaß Petronius in Equitius ein Beispiel der launenhaften Gunst Fortunas zu erblicken, und ward der begeistertste Verehrer seiner Vorzüge und Verdienste.

Als aber gar der Legat Beiden versprach, seine neue Würde bei einem solennen Symposion im Kreise würdiger Commilitonen zu feiern und sie bat, seine Gäste zu sein, da war der würdige Veteran nahe daran, ihn der Apotheose werth zu finden und der Zahl seiner Lieblingsgötter anzureihen.

Auch Licinius war besorgt, seinem Freund Petronius die Kluft des Rangunterschiedes zwischen ihm und seinem neuen Freunde ausfüllen zu helfen; darum sprach er zum Legaten: „Mein lieber Equitius! Gedenkst Du noch der Milites Mithrae? Zur guten Stunde trafst Du uns, denn wir wollten Dich in deinem Heim aufsuchen. Du staunst wohl, Legat, daß ich den Centurio Petronius Deinen

Freund nenne? Er ist es und verdient es zu sein, denn er war es Dir, als Du noch Centurio gewesen; er ist der Präfect der Milites Mithrae, in ihm siehst Du unsern Pontifex maximus, er billigte Deine Aufnahme in unsern Bruderbund."

Licinius hatte das Rechte getroffen; Petronius war überglücklich, und ein dankbarer Blick traf den Aedil, als wollte er sagen: „Bist doch ein guter Kerl, jetzt verzeihe ich Dir alle deine Logik samt dem Trugschluß vom Elefanten!" Aber er sagte dies natürlich nicht, obwohl das verschmitzte Lächeln des Aedils verrieth, daß er den Blick verstanden. Jetzt fühlte sich Petronius dem Legaten wieder überlegen und nahm bei zuvorkommendster Höflichkeit und collegialem Wesen doch die Miene des Wohlwollens an, überglücklich, seine Würde und Wichtigkeit selbst einem Legaten gegenüber zu behaupten.

Für Licinius war dies die köstlichste Augenweide.

„Beim nie fehlenden Schwert des Mithras!" hub Petronius in milde verweisendem Ton zu Licinius an: „Wärest Du nicht einer der obersten Sacralen, diesen Verstoß gegen unser hohes Geheimniß müßtest du strenge büßen! Hast Du nicht bedacht, daß unser hochverehrter Freund, der Legat, trotz aller seiner Vorzüge vorerst noch ein Profaner, ein Uneingeweihter ist? Doch weil er unseren Proben bisher so meisterlich Stand gehalten, sei Dir diese schwere Schuld verziehen!"

Licinius nahm eine zerknirschte Miene an, suchte jedoch das Lächeln kaum zu verbergen, das seine Mundwinkel umspielte, und mußte dafür einen Blick des Vorwurfs vom Präfecten der Milites hinnehmen. Zu Equitius gewandt setzte dieser mit unerschütterlicher Würde hinzu:

„So hast Du's denn vorzeitig erfahren und weißt es nun, warum ich Dein Freund bin! Schlag' ein! der Liebling eines Cäsars darf sich nicht schämen, den dreier Cäsaren seinen Freund zu nennen!“

Equitius schlug herzhaft ein in die dargereichte Rechte und versicherte dem Würdigen, daß er sich durch solche Freundschaft beglückt fühle. Noch viel mehr des Angenehmen sagte er ihm in ernster Meinung, worauf er von Petronius wieder würdevolle, wohlmeinende Antwort erhielt, und so ging zum großen Vergnügen des Aedils noch längere Zeit die Wechselrede zwischen den Beiden.

Als es Licinius genug schien, unterbrach er dieses Gespräch, indem er zu Equitius sagte:

„So höre denn weiter, vortrefflicher Freund! Heute zur Mitternachtsstunde sollst Du das hohe Licht schauen und die Weihen empfangen, wenn Dich nicht die Pflichten gegen den Cäsar daran verhindern; denn das oberste Gesetz ist dem Mithrasgeweihten die Erfüllung seiner Soldatenpflicht! Bist Du bereit?“

Equitius sagte zu, und der Aedil ertheilte ihm darauf die näheren Weisungen, wie er sich auf die sacrale Handlung würdig vorzubereiten habe. Auch Petronius sparte mit seinen Lehren nicht und bedauerte tief, daß es ihm nicht gegönnt sei, Equitius bei seinen Vorbereitungen beizustehen, da er selbst sich sammeln müsse für den hohen Dienst des unbesiegbaren Mithras, der seiner heute harre.

Jetzt nahm Licinius den Legaten vertraulich unterm Arm und gedachte ihn um Erchantaug zu befragen; doch da kam einer der kaiserlichen Lictoren, um Equitius in den Thronsaal zu rufen.

Kurz war daher der Abschied.

„Zwei Stunden vor Mitternacht in Deiner Legatenrüstung, doch unberitten und allein, fünfhundert Schritte außerhalb der äußeren Porta principalis dextra! Vale!“ Dies flüsterte ihm Licinius noch zu. Unnachahmliche Würde aber verklärte das Antlitz des Lieblings dreier vergöttlichter Imperatoren. Er wollte eine Rede anheben, doch Licinius zog ihn fort, und so mußte er die wohlgesetzten Worte ungesprochen mit sich nehmen. Die beiden Freunde gingen, sich für die heutige sacrale Handlung würdig vorzubereiten.

Als der tauglichste Ort hierzu galt damals wie auch häufig noch jetzt ein Wirthshaus; denn nicht von ohngefähr haben die Alten ein ehrwürdig Sprich- und Wahrwort ersonnen, das da lautet: „In vino veritas!“

In Edones Triclinium lagen denn auch bald auf des Speisebettes weichem Gepfühl die beiden Brüder in Mithras behaglich vor den geschliffenen Pokalen vor Anker, voraussichtlich zu beharrlicher Denkarbeit hingestreckt. Beide schweigend, die Festreden sinnend und formend, welche sie zu halten gedachten, und dabei den Keim der Gedanken fortwährend mit dem Gewächs der Reben von Asti feuchtend, auf daß er wachse und gedeihe.

Aber daß ein Legat ihm heute gehuldigt, angesichts des Cäsarenhofes, das störte den wackren Petronius gar bedenklich in seinem Nachsinnen und gab diesem eine andre Wendung. Wenn die Mithrasgrotte schwach besucht wäre! Der Gedanke ängstigte ihn. Was für ein schlechter Eindruck auf den Legaten! Patroclus, der Ausrufer, ward sofort an alle Mithrasbrüder entsandt mit der dringenden Mahnung, heute nicht wie gewöhnlich der Grotte fern zu bleiben. Petronius war beruhigter, als sich sein Lieblingssklave entfernt hatte. Mit einem würdebewußten Zug leerte

er den Pokal, wandte sich darauf an seinen Mitbruder Licinius und begann sehr umständlich zu erzählen, welche Proben er dem Legaten auferlegen wolle, welche besonderen Erweiterungen des Rituals er geplant und was er sonst noch anzuordnen für zweckdienlich befunden habe.

Doch Licinius hatte genug von alledem; er schnitt seines Freundes Rede mit den Worten ab: „Mein würdiger Präfect, Pontifex maximus et caetera! Das Alles ruht so sicher in Deiner unübertrefflichen Leitung, daß ich wünsche, mich vom Augenschein überraschen zu lassen! Der Vorgenuß frühzeitiger Enthüllung würde den mächtigen Eindruck der Feierlichkeit zu sehr dämpfen; und das wäre doch schade!"

Der Würdevolle wußte nicht, ob solches Wort Lob oder Hohn sein sollte, und suchte nachdenklich die Lösung dieser Frage in seinem Becher. Licinius aber benützte die erwünschte Pause, indem er laut den Namen der Sängerin Dorias rief. So rasch war diese zur Stelle, daß daraus leicht errathen werden konnte, sie habe des Rufes an der Thüre horchend geharrt. Mit einem vertraulich schalkhaften „Salve, mein hoher Gönner!" hüpfte sie auf Licinius zu, setzte ihm lächelnd den Rosenkranz zurecht, der in Unordnung gerathen war, und nahm sich dabei Freiheiten heraus, welche klärlich zeigten, daß der gestrenge Aedil seit dem Tage des kaiserlichen Einzuges schon zum öfteren allhier gezecht haben mußte.

Verdrießlich ob dem, was er ansehen mußte, schüttelte Petronius sein Haupt; mißbilligende Worte drängten sich auf seine Lippe. Da aber ein unbestimmtes Gefühl ihm verrieth, daß Licinius seinen Vorwürfen kein willig Ohr leihen mochte, so brummte er nur in den Becher:

„Beim siegstolzen Mithras! Verzweifelt genug steht's um den Dienst des hehren Mithras! Müßige Liebelei statt ernster Geistessammlung! — Hm! — Entsetzlich!" —

Einen wehmüthigen Blick warf er auf den Unwürdigen, leerte traurig den Pokal und füllte ihn aufs neue, um ihn noch trauriger zu leeren.

Tiefe Schwermuth ergriff ihn, da er darüber nachdachte, wie Ernst und Eifer unter den Milites Mithrae immer mehr dahinschwänden, wie alle Proben und Bedingungen fortwährend erleichtert werden mußten, um den Dienst des hehren Sonnengottes noch zu erhalten! Und daran waren nur diese Christianer schuld! Strebte doch Alles, die Taufe zu nehmen, und ging doch sogar die unverbürgte Sage, daß der Cäsar selber ...... Ein ungefüges Scheltwort vertraute da der Alte seinem Becher und ballte grimmig die Faust dazu! Wie anders damals, da er selbst ein Neophite und das hohe Geheimniß noch nicht zum Spiel herabgesunken war. Als er das „Licht" erschaute — es war am Feste der Felsengeburt, an demselben Tage, an dem die Christianer — die Mithras zerschmettern möge — das Fest der Stallgeburt feierten, da hatte man ihn fünfzig Tage hungern und dursten lassen, täglich einmal durfte er nur Brot und Wasser genießen, zwanzig Tage mußte er auf freiem Felde in Schnee gebettet schlafen und zwei Tage sich bis aufs Blut peitschen lassen, dann erst gab man ihm den ersten Grad des „Raben"! Drei Jahre blieb er darin, dann erst kam er in den zweiten Grad der „Geheimen", und so ging's fort unter entsetzlichen Proben bis er im dritten Grad einer der „Milites" ward. Darauf folgten nach langen Pausen und immer härteren Prüfungen die Grade der „Löwen", der „Perser", der „Sonnenläufer",

und endlich — schon ergraut — erhielt er den Grad der „Väter“. Und jetzt, welche Lauheit! Wo waren die Zeiten, wo die Soldatencäsaren Marcus Aurelius, Commodus und so manch anderer selbst die Weihen gesucht! Das hohe Geheimniß war veraltet und verblaßt, der Mithrascultus ruhte nur noch auf einer einzigen Säule, dem Ritual, und auch diese war schon morsch und begann zu wanken. Entsetzlich......

Dem Aedil hatten inzwischen derlei Bedenken nicht sonderlich das Gemüth beschwert.

Er schwelgte in den Liebkosungen des Mädchens, welches den Allgewaltigen bereits vollkommen beherrschte und ihn daran gewöhnt hatte, ihren Befehlen unbedingt Folge zu leisten. Dorias wußte, daß sie die Bande nicht straffer spannen dürfe, mit denen sie ihn gefesselt, sie wußte aber auch, daß sie ihre Herrschaft über ihn verlieren würde, sobald sie seinen Wünschen entspräche. Ohne spröde zu thun, hatte es die Phryne verstanden, Licinius nicht Alles zu gewähren und ihn so in fortdauernd gespannter Hoffnung zu erhalten. Wie sein Bruder in Mithras von Bacchos Gaben, so lag er von den Lockungen der Venus berauscht. Seine glühenden Augen hatte er starr auf die reizende Sängerin geheftet, die ihm lässig im Schoße ruhte und, ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, die Rosen seines Kranzes tändelnd zerzauste.

Wie im Spiel mit dem Kranze zog sie sein Haupt an ihren vollen Busen nieder und flüsterte ihm ins Ohr: „Willst Du, mein einzig Geliebter, Dorias Glück auf ewig befestigen? Willst Du, daß ich Dir ganz gehöre? Ein Wort von Dir, und diese Taberne ist mein und ich keine Sklavin mehr, deren Liebe Dich schändet! Dorias hat nur

ein Leben, ein Glück, eine Seele, ein Alles, einen Gott und dieses Einzige bist Du!"

Leidenschaftlich schluchzend und wieder unter Thränen lächelnd preßte sie den Verwirrten an ihren wogenden Busen, küßte ihm die Worte der Entgegnung vom Munde, bis er von wilder Leidenschaft erfaßt aufsprang und einen Schwur that, Edone und Parus zu vernichten, um der Geliebten die Taberne und die Freiheit schenken zu können.

Glühende Küsse waren sein Lohn; dann aber flüsterte sie ihm wieder ins Ohr: „Lasse jetzt Dein Spiel, mein Heißgeliebter! Bald will ich Dich lieben wie Venus den Adonis, nimmer jedoch soll die Umarmung einer verachteten Sklavin meinen höchsten Gott entweihen!" Und wieder brach sie in Thränen aus. „Beeile Dich mein Einziger!" rief sie schluchzend. „Mein Sehnen nach Dir ist qualvoller als der Durst in Aethiopias Wüste, eilst Du nicht, so ist's mein Tod!"

Licinius war außer Fassung gebracht, er wollte mit Liebkosungen antworten, doch Dorias wehrte ihn ab, jammernd und Thränen vergießend. Er wiederholte seine Schwüre und betheuerte, er wolle nachdenken, welches Verbrechens er Parus und Edone zeihen könne, solch Beginnen erfordere Zeit. . . . .

Da aber sprang Dorias mit einem grellen Schrei wie im Wahnsinn auf, zerriß ihr Gewand und stürzte mit dem Rufe: „Er liebt mich nicht!" aus dem Triclinium.

Licinius ereilte die Fliehende im Halbdunkel des Tabliniums, wo er der Rasenden ein gezücktes Messer entwand, das sie sich in den entblößten Busen zu stoßen drohte. — Daß solch Beginnen nur Comödie sei, fiel dem sonst so schlauen Aedil nicht im Entferntesten bei.

Nur schwer gelang es ihm, die Tobende mählich zu beruhigen.

In einem Winkel am Altar der Laren standen sie darauf noch lange im flüsternden Gespräche beisammen.

Die Nacht war hereingebrochen.

Equitius stand am Limes, fünfhundert Schritte außerhalb der Porta principalis dextra. Das Dunkel einer mondlosen Nacht umfing ihn.

Jene weihevolle Stimmung hatte seine Seele beschlichen, welche jedes edle Gemüth erfährt, das da wähnt, sich der Gottheit zu nahen. Noch hatte er zu oberflächliche Blicke in die seichte Welt gethan, um in den berechnenden Mittheilungen des Aedils, die er für gediegenes Gold nahm, die Fälschung zu erkennen. Er wähnte vor einem wichtigen Wendepunkt in seinem Leben zu stehen, hoffte durch seine Aufnahme in jenen Kreis der Gottgeweihten den Göttern um so vieles näher zu kommen, und ahnte nicht, daß er im Begriff war, sich einer Körperschaft anzuschließen, welche nur noch aus Betrogenen und Betrügern bestand, und deren Zweck und Sinn schon vorlängst als reife Frucht vom Stamme gefallen.

Wie ein Soldat, der seine erste Wacht bezogen, stand Equitius auf dem ihm bezeichneten Punkt, und sein Blick verlor sich im Schattengewirre der Nacht.

Vor ihm strebte der Felskegel auf, der den Namen, „der Stein" führte, und von dessen Felskamm dräute der scheugemiedene Rundthurm Erchantaugs hernieder, in dem sich Aistmuth dem Wuotan geweiht. Zur Linken aber, über dem schäumend brausenden Danubius, hob sich des Maiden-

berges vielzackig Felsprofil, das in Tagen der Urzeit mit dem Stein ein Ganzes gebildet, bevor des anstürmenden Wassers Gewalten beide auf immerdar getrennt.

Jeder der beiden Felskolosse barg in seinem innern Geklüft Bedeutsames für den Legaten, jener drüben die Nixe, dieser hüben aber Mithras.

Beide Felsberge erweckten in diesem Momente im Gemüth des Legaten eine mächtige Erregung, doch ward diese bald gestört.

Zur Linken des Limes begann das Gebüsch zu rauschen, als wolle auf Schleichwegen etwas Feindliches nahen. Equitius gewahrte endlich einen schwarz Vermummten mit verlarvtem Antlitz, der sich ihm zu nahen schien.

Er konnte sich dessen Vorhaben nicht deuten, beschloß aber, jeder Gefahr mannhaft zu trotzen, und ließ die Gestalt nicht aus den Augen.

„Schon harren Deiner die Raben!“ rief der Verlarvte, als er dicht an den Legaten herangekommen war.

Equitius verstand ihn nicht, darum sprach er: „So lange ich Schild und Schwert trage, bangt mir nimmer vor der Raben Gekrächz; nur dem Todten sind sie furchtbar!“

„Bald sollst Du ein Todter sein“, entgegnete der Verlarvte, und war im Nachtdunkel verschwunden.

Kaum war der Schwarze fort, so nahte sich eine andere Schreckgestalt. Diese war in ein weißes Linnen gehüllt. Ihr Gang war steif und gezwungen, denn der Vermummte wollte glauben machen, er schwebe, wie es der Glaube von Gespenstern annimmt. Der Spuk war schlecht gerathen. Equitius vermochte kaum ein unbehagliches Gefühl zu unterdrücken, denn er hatte Prüfungen anderer Art erwartet. Da krächzte das Gespenst, als wäre es ein schlechter Comöde:

„Die Todten rufen den Todgeweihten; mache Dich bereit zum Tode!“

„Das ist der Soldat immer, doch grüßt er den Tod auch nach Soldatenbrauch, das merke!“ Unwillig rief Equitius diese Worte und rasselte mit seinen Waffen, während das ungelenke Gespenst davonhumpelte.

Nur schwer beruhigte er sein Gemüth. Der aufkeimende Mißmuth darüber, daß man ihn mit Kinderspiel schrecken wolle und ein unwürdig Spiel mit ihm treibe, hatte in seiner Seele die hohe Begeisterung gedämpft. Unmuthsvoll schritt er am Limes auf und ab; er bedurfte der Sammlung. Aus dieser jedoch riß ihn ungefüger Waffenlärm und der Ruf: „Dort steht er, auf, schickt ihn zum Tartaros!“

Diese Worte hatte ein Bewaffneter mit verhülltem Antlitz gerufen, der alsbald zur Seite sprang, während sechs schwer bepanzerte Gladiatoren mit gezückten Schwertern auf Equitius eindrangen.

Es war kein Scheinkampf, wie anfangs der Legat vermuthet, und doch wäre ihm ein solcher erwünschter gewesen. Nicht Feigheit war es, die ihm diesen Waffengang verleidete. Tief fühlte er sich verletzt, daß man ihn, um eine Muthprobe zu bestehen, dem verachteten Gladiatorenschwert gegenübergestellt, daß man ihn zwinge, das Schwert des Cäsars mit solchen Klingen zu kreuzen. Unsagbare Bitterkeit engte ihm das Herz ein, dann aber schwoll ihm die Ader des Zorns, und wüthend drang er auf die Gladiatoren ein.

„Kommt an, Buhlknechte der Arena, und probt ein ehrlich Schwert zwischen den Rippen!“ so rief er und war mit jähem Sprung knapp vor den Sechsen. Dröhnend klang Schild und Gewaffen im wuchtigen Anprall, und

schon wälzte sich einer der Angreifer am Boden. Diesem folgte ein Zweiter, noch ehe die Ueberraschten einen Schwertschlag gethan hatten. Jetzt aber begann ein wüthender Kampf. Schild an Schild geschlossen, drangen die Vier auf Equitius ein, rasend durch den Fall zweier Genossen; denn nicht zu kämpfen waren sie gedungen worden, sondern nur um Equitius durch Uebermacht zu bewältigen und zu entwaffnen. Es war aber anders gekommen. Wuthschnaubend durchbrach im rasselnden Anprall auch diesmal der Legat die geschlossene Reihe, und wieder rollte ein Gladiator über die Böschung des Limes hinab ins Gekräute, wo er verblutend liegen blieb.

Jäher Schreck hatte die Andern erfaßt; schreiend flohen sie samt ihrem Anführer, hinein in das Dunkel der Nacht, Equitius als Sieger unentwaffnet bei den Gefallenen zurücklassend.

Der hatte sein Schwert am Mantel eines der Sterbenden vom Blute gereinigt und zornerfüllt zurück in die Scheide gestossen.

Edler Zorn krampfte ihm in der Seele, und hätte man es nicht für Feigheit halten können, er wäre nach Carnunt zurückgekehrt. Nur dies Bedenken bewog ihn, auszuharren. Mählich wurde er ruhiger und geneigter, auch für den Gladiatorenkampf entschuldigende Gründe zu suchen und zu finden.

Seine Eigenliebe fühlte sich durch den Sieg geschmeichelt und der ihm erwiesene Schimpf erschien ihm dadurch in milderem Licht.

Männer mit Tragbahren kamen und entfernten die drei Gefallenen unter tiefem Schweigen.

Da glaubte Equitius aus dem Innern der Erde eine Stimme zu vernehmen; er horchte auf und vernahm die

Worte: „Noch suchst Du Mithras? Folge dem Blaufeuer und poche zu dreien Malen mit Schwerteskanuf an der siebenmal verschlossenen Pforte!“

Ein leises Schauern überrieselte ihn, als er dies vernahm.

Eine Blauflamme war aus dem Gekräute links vom Limes aufgestiegen und hatte sich dem Legaten scheinbar genähert, dann aber ihren Weg durch die Büsche gegen den Danubius genommen und war darauf vor den Felsschroffen mächtig aufgeflammt und plötzlich verlöscht. Klopfenden Herzens war ihr Equitius gefolgt.

Eine eiserne Pforte verschloß hier den Eingang einer Höhle. Drei Schläge mit dem Schwertknauf an sie dröhnten erschreckend durch die Nacht.

Da hörte Equitius dieselbe Stimme von vorhin innerhalb der Pforte rufen: „Wer pocht so ungestüm an Mithras Felsenpforte?“

„Oeffnet, Marcus Equitius ist's, Magister armorum und Cäsars Legat!“

„Den kennen wir nicht! Es poche ein Anderer!“ klang es aus der verschlossenen Thür zurück.

Eine Weile stand Equitius rathlos. Hatte nicht Licinius vom Soldatengott gesprochen und war der Präfect nicht ein Centurio? Ja, den Rang müsse er vor der Pforte lassen, dachte Equitius und pochte zum zweiten Male.

„Wer pocht so ungestüm an Mithras Felsenpforte?“ frug die Stimme zum andern Male.

„Der Legionar Equitius!“ antwortete er und meinte das Rechte damit getroffen.

„Den kennen wir nicht; es poche ein Anderer!“ scholl es wieder aus der Eisenpforte, die fest in ihren Angeln ruhte.

Equitius prallte betäubt zurück. Blitzschnell jagten ihm jetzt die Gedanken durch den Kopf. Da entsann er sich eines Wortes, das der Aedil einst gebraucht, als er ihm zum ersten Male von Mithras erzählt. Rasch entschlossen sprang er auf die Eisenpforte zu, die abermals dröhnte von drei wuchtigen Hieben mit dem Schwerteskknauf.

„Wer pocht so ungestüm an Mithras Felsenpforte?" so tönte es zum dritten Mal.

Da rief der Legat: „Marcus Equitius ist's, der im Finstern wandelt und das Licht des Mithras sucht."

Mit lautem Klang sprang die Pforte auf und grelles Licht blendete Equitius, daß er die schmerzenden Augen schloß. Plötzlich fühlte er sich von vielen Armen zugleich erfaßt, entwaffnet und gebunden, während man rasch eine schwarze Kappe über seine Augen zog und ihn so am Sehen verhinderte. Von zwei stämmigen Männern beiderseits erfaßt, war er gezwungen willenlos zu folgen.

Der Raum, wo dies sich zutrug, war eine mäßig-große Vorhalle, aus der eine zweite Thür erst in die innere Höhle, das eigentliche Heiligtum des Mithras führte. In dieser Vorhalle wurde nun der Gefesselte längere Zeit kreuz und quer herumgeführt, um in ihm die Täuschung einer längeren Wanderung durch Höhlenräume und Gänge hervorzurufen.

Dann ward mit großem Geräusch die Pforte geöffnet, die in die innere Höhle leitete, und bei deren Durchschreitung dem Neophyten gesagt, daß er an der bleiernen Pforte angelangt sei. So ging's noch sechsmal; denn eine und dieselbe Thür ward Equitius als die zinnerne, die eiserne, die von Erz, von Kupfer, von Silber und endlich als die goldene Pforte bezeichnet. Vor der goldenen Pforte an-

gelangt, ward ihm die Frage vorgelegt, ob er noch darauf bestände, einer der Milites Mithrae zu werden, und erst nachdem er mit Ja geantwortet, ward er auch durch diese geführt.

Eingetreten in die Halle hörte er die Aufforderung an sich ergehen sein Haupt zu neigen, denn er stünde vor des unbesiegbaren Mithras Bildniß, das er bald schauen solle.

Equitius neigte sein Haupt zu stummen Gebet. Tiefes Schweigen umfing ihn.

Da setzte ein ernster Choral, getragen von tiefen Männerstimmen, weihevoll ein und fand seinen Eingang zum Gemüth des Legaten, das er tief erschütterte.

Die Worte des Gesanges aber waren:

„Mithras! Niemalsbesiegter, des römischen Heeres Beschützer,
Höre der Deinen Gebet durchzittern die heilige Höhlung!
Freudig dankt der Erhörte und sehnend flehet der Andre;
Schutz und Hilfe von Dir erbat noch Keiner vergeblich!
Trost und Erhörung fanden Geweihte noch immer im Heilthum; —
Freiheit giebst Du Gefang'nen, daß jubelnd sie grüßen die Heimstatt,
Unversehret führst Du in schwerterwirbelnder Feldschlacht
Die Deinen zum Sieg, auf daß sie kröne der Kampfpreis:
Gönne dem Suchenden auch zum Endziel göttliche Führung,
Kränze mit Lorbeer sein Haupt an der Pforte des ewigen Hochsaals."

Der Choral hatte ausgeklungen, noch einige verhallende Akkorde, dann war's still. Equitius war tief ergriffen. Da fühlte er seine Augen von der Hülle befreit, unversehens war ihm die Kappe vom Haupte gezogen worden.

Erstaunt hielt er Umschau.

Eine düstere Höhle, von mattunsicherem Licht spärlich erleuchtet, umfing ihn. Vor ihm standen an der Rückwand der Höhle sieben kleine Steinaltäre in einer Reihe, auf welchen je eine blauflackernde Opferflamme brannte.

Hinter diesen gewahrte er ein ungefüges Steinbild, das roh gemeißelt in unfertigen Formen die Höhlenwand bedeckte. Es war ein Jüngling im Kampf mit einem Stier.

Den Jüngling schien ein faltiger Mantel zu umwallen, eine phrygische Mütze deckte das aufwärts blickende Haupt. Das linke Knie stemmte er auf den Rücken des Stiers, der dem Druck erliegend in den Hinterfüßen schier zusammenbrach. Auch hatte der Jüngling des Stiers Gehörn mit der Linken mächtig nach dem Rücken zu niedergebeugt und mit der Rechten das Opfermesser dem Thier bis an den Griff in den Hals gestoßen. Noch manch anderes räthselvolle Steinbild umgab diese Gruppe, die Equitius mit staunendem Grauen erfüllte.

Er glaubte sich allein, doch da bemerkte er, wie sieben Männer, im schweigenden Umgang begriffen, sich den Altären näherten. Mit Staunen nahm er wahr, daß auf eines jeden Haupt gleichfalls ein Blauflämmchen züngelte, wie auch, daß jeder derselben eine ihm wohlbekannte Persönlichkeit war, die er hier zu finden am wenigsten vermuthete. Voran schritt als Pontifex maximus Petronius, welchem Licinius und die Anderen folgten. Sie schienen den Legaten nicht zu beachten und schritten an ihm vorbei; dann traten sie vor die Altäre, Petronius vor den mittleren.

Nach kurzem stummen Gebet, hatte nun jeder der sieben Sacralen einige Körnlein Weihrauchs in die vor ihm flackernde Opferflamme seines Altars gestreut, worauf bald der aufsteigende Rauch des Mithras Steinbild mit bläulichen Ringelwölkchen verschleierte.

Nun wandten sich die sieben Sacralen gegen Equitius um, und Petronius sagte mit anscheinend vor Rührung unsicherer Stimme zu Equitius:

„Mein Sohn! Die ehrwürdigen Väter fanden Dich würdig der Weihe; Du stehst vor dem, der die Macht hat sie zu ertheilen, vor dem Präfecten der Milites und Pontifex maximus des Mithras; neige in Ehrfurcht Dein Haupt!“

Der noch gefesselte Legat that dies mit der weihevollen Stimmung, die solchem Augenblick ziemte. Auch Petronius mit hochgeröthetem Antlitz unter dem kronenartigen Metallhelm, aus dem das Blaufeuer flackerte, schien ergriffen; die Stimme wollte ihm schier versagen, die Augen thränten und unsicher war ihm Gang und Stand.

Nach einigem Zögern, offenbar hatte der gute Petronius nach Faßung gerungen, fuhr er zu Equitius gewendet in der Rede fort:

„Kraft der mir von Mithras selber, kraft der mir von den würdigen Brüdern durch deren freie Wahl, kraft der mir durch mein hohes Amt verliehenen Gewalt, weihe ich Dich zum Raben und ertheile Dir zugleich den zweiten Grad, den eines Geheimen in Mithras! Dies darum, weil Du die Proben besser bestanden, als die ehrwürdigen Väter vorausgesetzt. Nehmt ihm die Fessel ab, damit er frei und ungebunden die Weihen empfange!“

Equitius ward von den Fesseln befreit und sank vor dem ehrwürdigen Pontifex maximus in die Kniee.

Schwankend, so daß ihn zwei Sacralen stützen mußten, — Petronius hatte sich ja würdig genug auf die sacrale Handlung vorbereitet — goß der Präfect der Milites eine kleine flache Opferschale, die mit dem Blute eines Opferthieres gefüllt war, ob dem Haupte des Neophyten aus, wozu er leise die Worte stammelte: „Wie der unbesiegbare Mithras mit Opferblut die Erde befruchtet, so daß Aehren aus dem

Opfer sproßten, so mögest auch Du Dich Mithras als Opfer weihen, möge Dich die Bluttaufe befruchten, auf daß neues Leben dem Tode entkeime! Du, der Du nun ein Rabe und ein Geheimer, denke an den Tod! Steh' auf!"

Equitius hatte sich erhoben. In diesem Augenblick sah er vor seinen Augen ein Schwert blitzen, das Petronius bisher im Gefalte seiner Toga verbarg, und fühlte wie das kalte Eisen seine Stirn berührte. Auch hatte der Ueberraschte wahrgenommen, wie Licinius dem wankenden Präfecten das Schwert aus der Hand genommen, ihn gestützt, und statt seiner den Stirnschlag geführt hatte.

Ehe aber noch Equitius das blitzschnell Geschehene sich klar zum Bewußtsein gebracht, fühlte er sich von kräftigen Armen erfaßt und rückwärts gerissen. Erschreckt wollte er einen Schritt nach hinten thun, um dem Sturz vorzubeugen, doch die Ferse stieß auf ein Hinderniß und er sank. Schaudernd ward er gewahr, daß es ein Grab war, in das er hinab sank, denn schon knirschte der schwere Stein in den Fugen, der des Grabes Decke bildete. Die Finsterniß des Grabes umgab den Betäubten.

Die sieben Sacralen waren zu ihren sieben Altären zurückgetreten, und die im Hintergrunde versammelten Brüder umringten schweigend das Grab.

Da hub folgender Choral an:

„Ewige Zeiten entfloh'n, o Sterblicher, eh' Du zum Taglicht
 Auffstiegst; ewige Zeit, weilst Du in Aides Reich:
Was denn bleibet dem Leben zurück? Ein unendlich Geringes,
 Kaum ein Pünktchen vielleicht, oder was kleiner noch ist.
Kurz ist das Leben zusammengedrängt, und das Wenige selbst ist
 Leer an Genuß und schier bittrer als feindlicher Tod:
Flieht drum die Stürme des trügenden Lebens, und eilt wie Equitius,
 Romas erlesener Sohn, ein in den Hafen der Ruh.

Kommt und entpflückt zur kränzenden Zier von den Feldern des Landmanns
Strotzende Aehren zum Schmuck über dem ragenden Grab,
Weihend auch leget darauf die schwellenden Beeren des Weinstocks,
Daß sich die Erde der Gruft netze mit lieblichem Naß,
Sickernd hinein in den Hügel; denn auch bei Entschlafnen im Hades,
Selber in Plutos Gebiet findet ihr lohnenden Dank."

Der Choral war verstummt. Schweigend hatten die Brüder zu siebenmalen das Grab umwandelt, waren dann im Kreise um dasselbe stehen geblieben, feierlich, lautlos. Auch die sieben Sacralen hielten, jeder vor seinem Altar, in würdevoller Ruhe.

Jetzt that sich die Pforte auf, welche von der Vorhalle hereinführte, um eine seltsame Schaar einziehen zu lassen. Es waren die weiblichen Mithrasgenossen, die „Löwinnen". Auch sie hatten sieben weibliche Sacralen an der Spitze, und diese bestanden aus keinen Geringeren, als der Proconsulin Agrippina und deren Freundinnen. Auch hier überstrahlte Agrippina nicht nur die übrigen „Löwinnen", sondern auch ihre sechs engeren Genossinnen an blendender Pracht. Sie war amazonenartig nur in Löwenfelle gehüllt, welche ihren schönen Leib spärlich verhüllten und berechnend ihre stolze Schönheit zeigten. Kostbare Smaragde vertraten die Stelle der Augen in den Löwenköpfen, und goldene Klauen hatten die natürlichen ersetzt. Bewaffnet war sie mit Bogen und Pfeilen, die von Gold und Juwelen blitzten und in einem Köcher staken, der an Kostbarkeit kaum hätte überboten werden können. Waren auch Livia, des Präfecten Marinius Gemahlin, Julia, die Quästorin, wie die anderen Freundinnen der Fürstin im reichen Schmucke erschienen, so hatte doch keine Agrippinas Prachtentfaltung auch nur annähernd zu erreichen vermocht.

Auch sie waren in wirkliche Löwenfelle gehüllt und bestrebt, von der Freiheit des Amazonenkleides den kühnsten Gebrauch zu machen. Nur Lyvia hatte es verschmäht, gleich einer tanzenden Sklavin das Amazonenkleid nachzuahmen. Die übrigen Löwinnen waren mehr oder minder leicht geschürzt, ihre Löwenfelle jedoch nur bemaltes Wollenzeug.

Mit geheuchelter Würde und Andacht waren die Löwinnen eingezogen, eher zu den Florealien als in die ernste Mithrasgrotte passend, und hatten so im gefallsüchtig herausfordernden Tanzschritt die Stelle erreicht, wo die Sacralen standen.

Dort angelangt legten die sieben weiblichen Sacralen einen Kranz von Kornähren und Weintrauben auf der Gruftplatte nieder und gossen ein Horn voll Weines darüber. Diese sacrale Handlung jedoch begleiteten sie mit einem Mienen- und Geberdenspiel, das nur zu deutlich zeigte, wie ihnen der Sinn der symbolischen Ceremonie nicht nur höchst gleichgiltig, sondern auch vollkommen fremd war. Es mußten ganz andere Beweggründe gewesen sein als die der Frömmigkeit, welche die Löwinnen die Schwelle des Mithraeums hatten überschreiten lassen.

Nachdem so die Frauen das Grab geschmückt und das Todtenopfer dargebracht hatten, umwandelten nun auch sie zu siebenmalen das Grab und sangen dazu diesen Choral:

„Mangelnd der Kraft des Gesichts, der heiligen Weihe nicht minder,
Stiegst Du vom Schwerte entführt, blind zu den Todten hinab.
Doppelte Weihe spenden die Göttinnen! Vor Deinen Augen
Schwind' in schauriger Gruft deckendes Dunkel hinweg;
Stablos kehre zum Leben zurück, und nicht mit der Zunge,
Nein, mit dem schauenden Blick lobe der Weihen Erfolg!“

Nachdem der Choral verklungen und der siebente Rundgang beendet war, hatten sich nun auch die Löwinnen rund um das Grab gestellt, so daß neben jeden Bruder eine Schwester zu stehen kam. Ganz ebenso thaten die weiblichen Sacralen, und so stellte sich Agrippina neben den wankenden Petronius.

Feierliches Schweigen ringsum.

Tempelsklaven waren leise eingetreten, um vielarmige Kandelaber und Hängeleuchten anzuzünden, alle Spuren der düsteren Trauer zu verwischen und durch rasch angebrachten Blumenschmuck der Grotte ein fröhliches Festkleid zu verleihen. Brüder und Schwestern wanden sich Rosenkränze in das Gelock, durchflochten mit Lorbeer- und Eichenlaub, und die Frauen umschlangen ihren Leib überdies noch mit Gewinden von Weinlaub und Kornähren.

Jetzt ward der deckende Stein vom Grabe gewälzt.

Equitius richtete sich auf. Da traten Agrippina und Petronius neben das Grab, reichten sich über dieses hinweg die Hände und halfen dem vom grellen Licht geblendeten Legaten, dasselbe zu verlassen.

Dabei sprach Petronius mit schwerer Zunge gegen das Mithrasrelief gewendet: „Der Du Schlachten und Siege gewährst und ehrende Wunden, o, Mithras, Dein ist das Recht, Leben zu geben, zu nehmen!“

Agrippina ließ ihr funkelndes Auge mehr auf Equitius als auf dem steinernen Gott haften und sprach leichtfertig die unverstandenen tiefsinnigen Worte: „Die Du Kinder und Früchte erzeugst im Überfluß, hehre Isis, Dein ist das Recht, das Leben zu geben, zu nehmen!“ Equitius, durch den bedeutungsvollen Ernst, die mächtig ergreifenden Chöre der sacralen Handlung gewaltig erschüttert, war, als sich der

Gruftdeckel hob, plötzlich aus seiner weihevollen Stimmung gerissen. Zur Rechten der weinbetäubte Petronius, zur Linken das lüsterne Weib. Hohe Röthe deckte sein Antlitz, doch seine Zunge blieb stumm. Agrippina hatte dies Erröthen nicht verstanden, sondern es ihren Wünschen entsprechend gedeutet und war zufrieden.

Ein Jubelchor brauste nun durch die Halle, von den Brüdern und Schwestern vereint gesungen, während Equitius dem Grab entstieg.

Mit Helm und Schild, dem Schwerte, wie dem rothen Sagum des Legaten angethan, stand er bald vor dem Pontifex maximus. Doch dessen Kräfte waren sichtlich im Schwinden begriffen; ein hilfesuchender Blick traf Licinius. Dieser trat denn auch an die Seite des Erschöpften, um die Weihen zu vollenden.

Er führte in längerer Rede die Pflichten und Rechte eines Geweihten dem Neuaufgenommenen vor, und forderte diesem endlich den feierlichen Schwur auf des Pontifex Schwert ab.

Equitius zog seine Klinge. Petronius versuchte ein Gleiches zu thun, doch gelang es ihm erst durch den Beistand des Aedils, sein Cermonienschwert nicht nur zu ziehen, sondern es auch in die vorgeschriebene Lage zu bringen.

Unter feierlichem Schweigen sprach Equitius dem Licinius die Eidesformel nach, welche ihn bei Erde und Wasser, bei Luft und Feuer der Mithrasgemeine verpflichtete und ihn zu einem der Milites Mithrae machte.

Jetzt gab ihm der Pontifex den Weihekuß, doch er that es schweigend; ein gelinder Zungenschlag mochte den würdig Vorbereiteten der Sprache beraubt haben.

Aber auch die Brüder und Schwestern hatten dem Neuaufgenommenen den Eid der Treue zu schwören.

Klirrend flogen die Schwerter aus den Scheiden, klappernd Bogen und Gepfeil aus den Köchern. Ein drängend Gewühl umwogte das offene Grab, über das hinweg die Mithrasgemeine mit ihren Waffen ein Dach bildete, als wollte sie den neugewonnenen Bruder vor einem zweiten Sturz in dasselbe bewahren.

Schaurig klang die Eidesformel, die nun von Allen gleichzeitig gesprochen ward:

„Du Fels, der Mithras geboren, hör' unsern Schwur, sei uns ein tausendfach Grab, wenn wir ihn verletzen. Fest und treu als Brüder und Schwestern geloben wir einander Stütze, Schirm und Schutz in Freude und Leid, in Leben und Tod, zu Wasser und zu Land, in Krieg und Frieden, und lieber den Tod zu erleiden, als den Bruder, die Schwester in der Not zu verlassen. Dies sei gelobt bei Jupiter in der Luft, bei Pluto im Hades, bei Vulcanus im Feuer, bei Neptun im Wasser; Hecate, hör' diesen Schwur!"

Nach kurzer lautloser Pause senkten sich die Waffen, dann flogen die Schwerter rasselnd in ihre Scheiden zurück, Bogen und Pfeile in die Köcher.

Alles stürmte auf den Neuaufgenommenen ein, um ihm den Bruder- oder Schwesternkuß zu geben, und vorzüglich waren es die Schwestern, welche mit ungestümer Begeisterung diesen Weiheakt vollzogen. Einen Bruderkuß, empfangen von dem erklärten Günstling des Cäsars, war eben so übel nicht; das hatte Allen eingeleuchtet.

Auch Agrippina sparte ihre schwesterlichen Umarmungen nicht, ja sie vergaß darob ersichtlich Ort und Zeit.

Die Liebe des Legaten zu ihr war erkaltet, und jetzt ward er erst die Fessel gewahr, die sie um ihn ge-

schmiedet. Kaltes Grauen faßte sein Herz, er gedachte Schwanhilds. Und doch! — „Noch mehr aber gedenke ich, daß du's bleiben sollst!" diese Worte seines treuen Nomenclators zuckten in seiner Seele auf, und er preßte die Fürstin stürmisch an sein Herz, das ihm ob dieser Lüge die Schamröthe ins Angesicht trieb. Ein zweites Mal täuschte sich heute Agrippina, denn auch dies Erröthen deutete sie anders.

Dem boshaften Licinius war es nicht entgangen, wie geringe Freude dies Wiedersehen dem Legaten bereitete; er hatte davon einen unklaren Begriff. Doch kümmerte es ihn wenig. Er ließ sich an der Wahrnehmung genügen und ergötzte sich an der Verlegenheit des Legaten. Darum ließ er auch Agrippina gewähren, ohne durch raschere Entwicklung der Ceremonie Equitius von ihr zu befreien. So trat tiefes Schweigen ein. Aller Blicke ruhten auf dem Paar, eine gewisse Ungeduld bemächtigte sich der Mithrasgemeine, besonders der Löwinnen; man freute sich schon, dies Ereignis in Carnuntum zu verbreiten. An den Eid der Verschwiegenheit dachte dabei Keiner; und wenn auch!?

Endlich ward es die Proconsulin doch gewahr. Weit entfernt, sich betroffen zu fühlen, schmeichelte ihr der Gedanke, daß es Niemand gewagt, sie zu stören; sie preßte noch einmal Equitius in langer Umarmung an ihren Busen und rief beinahe mit herausforderndem Trotz: „So sei denn noch einmal von der Löwin gegrüßt, Du, der Einzige von diesen, der nicht nur im Spiel, sondern wirklich ein Löwe!"

Derlei zu ertragen hatte die entnervte römische Welt schon längst gelernt; Keinem wäre es in den Sinn gekommen, gegen solches Benehmen sich aufzulehnen. Ein Beifalls-

sturm brach los, als hätte Agrippina ein weltbewegend Wort gesprochen.

Jetzt führte Licinius die Feier zu Ende.

Nachdem er den Neuaufgenommenen die Paßworte und Erkennungszeichen, sowie das „große Noth- und Hilfs-Zeichen" gelehrt und noch verschiedene rituale Ceremonien durchgeführt hatte, sprach er das Schlußwort: „Die Arbeit ist gethan, bleibe Jeder eingedenk seiner Pflicht!"

In der Vorhalle des Mithräums herrschte bewegtes Treiben, doch mählich lichtete sich der Raum, denn gruppenweise hatten schon viele den Rückweg angetreten.

Equitius und Licinius standen abseits in einer Höhlennische im tiefen Gespräch begriffen.

Die Mittheilungen des Legaten schienen den Aedil nachdenklich zu stimmen. Equitius hatte fast beschämt seiner mißglückten Gesandtschaft in Stilifrida Erwähnung gethan und bedauert, daß ihm nicht vergönnt gewesen, der Spur des räthselhaften Mantelträgers zu folgen. Doch im Verlaufe des Gespräches hatte er dem Aedil von der göttlichen Verehrung erzählt, welche die drei gerüsteten Schlachtmaiden vom Volke erfahren, auch von der wunderbaren Rettung der Königstochter.

Da hatte der Aedil aufgehorcht und sprach dann nach langem Sinnen:

„Also gerettet wurde die Königstochter, und Du schautest sie selber? — Hm, hm, hm! — Die Sklavin Lydia wurde der Edone durch den Abenteurer geraubt — hm — von dem Mantelgott durch die Lüfte entführt, wollte ich sagen. — Wie wunderbar sind doch die Wege und Thaten der Götter!" Nach einigem gedankenschweren Nicken des Hauptes fuhr der Aedil fort: „Deine Erzählung

von der Königstochter hat mich vom Ziele abgelenkt. Du, mein Bruder, forsche weiter; noch fehlt dir des Gottes Spur."

Damit traten die Beiden aus der Nische.

Licinius aber wußte, daß er recht gerathen; Erchantaug war kein Gott. Aber trotzdem mußte er für dessen Göttlichkeit eintreten, denn da derselbe jenseits des Danubius gleichfalls waltet, so war er dem Arm des Aedils entrückt, war für diesen unerreichbar. Längere Zeit war Carnuntum von keinem neuen Spuk geängstigt worden, und schon hoffte der Aedil, daß die Entführung der Königstochter der eigentliche Zweck des gespenstigen Treibens gewesen. Bald hatte er sich damit völlig beruhigt und gesellte sich zu den wenigen noch Anwesenden, um mit diesen den Heimgang anzutreten.

Unter ihnen befanden sich auch Equitius und Agrippina.

Ein stattlich Sklavengefolge hatte mit einer prächtig geschmückten Sänfte vor der Grotte auf der Proconsulin Rückkehr geharrt.

Der Zug setzte sich, von Fackelträgern eröffnet, in Bewegung. Zur Rechten der Sänfte schritt Equitius, links der Aedil.

Noch hatte man kaum hundert Schritte gethan, als ein wüstes Lärmen die nächtige Au durchtoste; Waffen klirrten, Pferde stampften, Hunde heulten, und gellende Rufe von Männer- und Weiberstimmen waren deutlich vernehmbar. Das Getöse näherte sich mit der Eile des Sturmwindes.

Plötzlich jagte quer über ihren Weg eine Schaar von fünfzehn Reitern, begleitet von zwei riesigen Weißhunden; zwei Weißraben segelten um das behelmte Haupt des Anführers. Dieser war der Mantelgott, wie Licinius ihn benannt.

Der Zug sauste vorbei und verschwand über dem Limes. Mählich vertönte das Gelärm. Drei Reiter aber blieben am Limes halten, den enteilenden Zwölfen Abschiedsgejauchze nachsendend. Darauf umritten sie mit wildem Geschrei Agrippinas Schaar und verschwanden endlich im Felsgeklüfte unweit der eben verlassenen Mithrasgrotte.

Vom bleichen Schreck erfaßt starrten Agrippinas Sklaven, die Fackelträger wie die Männer, welche die Sänfte trugen, dem grausigen Spuk nach, der blitzschnell, wie er aufgetaucht, wieder verschwand. Der Zug war in Unordnung gerathen, und Equitius nahm wahr, wie Agrippinas Sklaven große Neigung zur Flucht bekundeten. Er wollte an die Spitze des Zuges eilen, um die Ordnung wieder herzustellen und das Aeußerste zu verhüten, doch da hatte ihn Agrippina mit der Kraft der Verzweiflung am Arme gefaßt. Bleich und zitternd vermochte die Löwin ihrer Zunge nicht zu gebieten, ein flehender Blick aus furchtbethörtem Angesicht traf den Legaten.

„Das waren die gewappneten Megären Stilifrida's!" rief erbleichend der Legat. „Und der Andre war der Mantelgott!" entgegnete Licinius, der statt des Legaten an die Spitze des Zuges lief, um die Leute zu beruhigen.

Equitius wollte der geängstigten Fürstin tröstende Worte sagen, doch war er vom Anblick der Hilfeflehenden zu sehr ergriffen, um reden zu können. Nur ein warmer Druck der Hand, war Alles, was er vermochte. Sein Groll von vordem war gewichen, er sah nur das schwache Weib in seiner rührenden Hilflosigkeit, und das frühere Feuer der Leidenschaft schlug in seinem Herzen wieder mit heller Lohe empor.

Doch war es ihm verwehrt, sich der wieder entflammten Leidenschaft hinzugeben. Neue Schrecken sollten sich ereignen.

Ein blendend Blaulicht blitzte aus dem Geklüft auf, in dem die gespenstigen Reiterinnen verschwunden. Licinius wie Equitius wollten Nachschau halten. Die Fürstin, von höchster Angst erfaßt, bat mit gerungenen Händen und thränenden Augen die Beiden, sie nicht allein und ihren Sklaven zu überlassen, welche die Flucht ergreifen und sie hilflos zurücklassen würden.

Equitius unter dem Banne wiedererwachter Leidenschaft, Licinius gestachelt vom Begehren, der Gemahlin des Proconsuls und damit diesem selbst als unübertrefflicher Aedil zu erscheinen, waren beide entschlossen, das Aeußerste zu wagen, wenngleich der Muth des Aedils bedenklich ins Wanken gerieth.

Um sich selbst zu spornen, rief er seinen Freunden zu: „Sind wir nicht Milites Mithrae, sind das unbesiegbare Sonnenschwert, die niefehlenden Sonnenpfeile nicht unser? Bist du, fürstliche Agrippina, nicht die erste der Löwinnen? Auf! Folge uns, Löwin! Denke des Ruhms muthiger That, des Triumphs vor dem Cäsar!“

Noch zögerte Agrippina. Ein Blick, in dem sich Furcht und Hoffen, Bangen und Vertrauen wahr und kunstlos spiegelte, leuchtete aus dem bleichen Gesichte der Fürstin, das trotz des röthlichen Fackelscheins fahl und farblos war. Da schlang Equitius wie schützend seine Linke um die bebende Frau, riß sein Schwert aus der Scheide und rief: „Nimmer verlaß ich dich, Fürstin, so lange diese Faust das Schwert noch zu umfassen vermag! Folge uns, Fürstin! Um den Limes zu gewinnen, müssen wir an jener Höhle vorbei!“

Ohne weiter ein Wort von ihr zu erwarten, rief er den Leuten zu, den Weg wieder aufzunehmen.

Durch verstricktes Buschwerk und Gekräute, über Gräben und halbvermorschtes Baumgestrunk bewegte sich der Zug unter fortwährend ermuthigendem Zuruf des Aedils wie des Legaten.

Doch Agrippina war schwer zu beruhigen. „Schließe die Augen, Fürstin, bald sind wir vorüber", sprach Equitius zu ihr; aber mit stierem Auge blickte sie unverwandt nach dem fürchterlichen Blaulicht. Da riß er das Sagum von seiner Achsel und warf es ihr über das Haupt.

Man hatte die Höhle erreicht.

Eine weite Höhle konnte man durch den engen Spalt überblicken; gespenstiges Licht erhellte den Raum. Was sie Gräßliches bot, konnte selbst den Mutigsten beben machen.

Ueber eben dem Blaufeuer, das die Höhle erhellte, brodelte im Hängekessel eine dunkle schäumende Flüssigkeit, aus der es wie nach Blutdampf roch. Davor stand ein furchtbares Webegestühl; die Langbäume aus Lanzen, die Winden von Todtengebein, das aufgebäumte Gespinnst weder Linnen noch Wolle, sondern durchscheinend wie aus Menschenhaut und triefend von Blut; gräuliche Todtenschädel aber baumelten drunter als Gewichte am Webstuhl. Es surrte und summte der gräßliche Webstuhl, an dem die drei Walküren mit blutigen Händen woben, zischend fuhr als Weberschiffchen ein Pfeil durchs Gespinnst und ein blinkendes Schwert schlug den Einschuß fest. Dazu klapperten die Gewichte und das Gefüge in schauerlichem Getön.

Das gräßliche Thun aber begleitete dieser Schauergesang:

„Aufziehn! Aufziehn!
Zum Gerichte an Rom!
Die Pfeilwolken fliegen
Am wimmernden Webbaum,
Es regne Blut!
Spannet auf Spieße
Das Wundengewebe
Den römischen Räubern,
Schießet, Schwestern,
Den blutigen Einschlag
In Zettel mit Zauber
Zur Rache an Rom!

Wir weben Gewebe
Aus Menschengedärmen,
Im Zettelaufzug
Von Menschenschädeln;
Wir weben Gewebe
Vom Haar der Häupter
Verruchter Römer,
Als schießenden Einschlag
Am fliegenden Pfeil;
Wir weben Gewebe
Mit zaglosem Zauber
Aus Zettel und Einschlag
Schicksalsschaffend
Mit blutigen Händen
Zu blutiger That!

Die Tritte sind Spieße
Im Blute geblinket,
Die Schiffchen sind Pfeile
Vom Blute gelabet,
Und Schwerter schwirren,
Trunken vom Bluttrunk
Zum schlimmen Einschlag
Fest in die Fäden
Des Gewebes der Wal!

Aufziehn! Aufziehn!
Zum Gerichte an Rom!
Die Pfeilwolken fliegen
Am wimmernden Webbaum,
Es regne Blut!
Wir weben Gewebe
Mit zaglosem Zauber
Aus Zettel und Einschlag
Schicksalsschaffend
Mit blutigen Händen
Zu blutiger That!"

Geblendet von sinnzerrüttendem Schreck starrten der Aedil wie der Legat durch das Felsloch hinab in das Geklüfte, wo die gräßlichen Weberinnen mit gräßlichem Sang ihr gräßlich Thun begleiteten. Ab und zu flammte die Lohe unter dem Kesselsud auf, und es schien, als erfülle sie den ganzen Raum, wo dann die Fürchterlichen wie im Feuer zu schweben schienen, als wäre dies ihr eigentliches Element.

Agrippina that einen gellenden Schreckensschrei. Trotzdem der grause Sang ihr in den Ohren hallte, hatte die weibliche Neugier gesiegt und sie einen Blick unter dem Sagum hervor in die Höhle gewagt. Todtenblässe deckte ihr Gesicht, ungebändigte Furcht verzerrte es zur starren Fratze, dann rieselten Todesschauer durch ihr Gebein und wie eine Leiche sank sie zurück in die Kissen der Sänfte.

Equitius und Licinius standen bleich wie festgewurzelt. Noch einen Augenblick schwankten die Sklaven, dann riefen sie sich wirr durcheinander zu, sich zu retten, und liefen, was sie laufen konnten, gegen Carnuntum davon. Die Sklaven hatten die Fackeln weit von sich geschleudert, welche hier und da aus den Gebüschen hervorqualmten. Da

verließ auch die Sänftenträger der Muth. Mit heiserem Angstgebrülle warfen sie die Sänfte von sich und rannten ihren Genossen nach. Im Sturze hatte die Sänfte Equitius in das feuchte Gras niedergerissen und widerstandslos rollte die ohnmächtige Löwin hinein ins Gebüsch.

Nur Licinius stand regungslos gleich einer Bildsäule.

Mühsam arbeitete sich der Legat unter der Last der schweren Sänfte hervor und brachte zuerst seine Waffen wieder in Ordnung, wie es dem Soldaten zukam. Dann rief er den Aedil an, daß er ihm behilflich sei, Agrippina Beistand zu leisten.

Immer noch leuchtete das gräßliche Blaulicht aus der Höhle, immer noch schrillte der Rasenden Schauergesang durch das Dunkel der Nacht.

Die weggeworfenen Fackeln waren im feuchten Gekräute verglommen und so blieb dem Legaten kein anderes Besinnen, als Agrippina wie ein Kind auf die Arme zu nehmen und aufs Gerathewohl dem Limes zuzustreben. Die wohlgepflegte Haut der Ohnmächtigen kam bei diesem fluchtähnlichen Gang durchs Gebüsch auf unbeleuchtetem, ungebahntem Weg übel genug weg. Mittendurch drang der Entschlossene mit seiner leblosen Last und mancher Dornenstrauch, mancher dürre Ast ritzte der schönen Proconsulin ein Erinnerungszeichen in die Haut.

Weit vorn eilte Licinius. Dem Legaten durch Zuruf die rechte Bahn zu weisen, sei sein Plan gewesen; dies sagte er der Thorwache, als sie ihm nach gewechselter Losung das Thor öffnete. Eben wollten einige Legionare dem Legaten entgegeneilen, als dieser mit der Proconsulin im Arm im regelrechten Laufschritt den Limes dahergeeilt kam.

In der Wachtstube der Porta principalis dextra ließ

der Legat Agrippina unter dem Schutze des Aedils zurück und begab sich mit allen Legionaren, welche die Thorwache entbehren konnte, wieder hinaus auf die Stätte des Unfalls.

Der Spuk war vorüber, das Blaulicht erloschen. Agrippinas Sänfte lag noch auf demselben Platze, unberührt, wie sie verlassen wurde.

Nach genauer Durchforschung der Unheilsstätte kehrte Equitius mit den die Sänfte tragenden Soldaten zurück.

Auch die Fürstin hatte sich erholt. In das rothe Sagum des Legaten gehüllt, bestieg sie die Sänfte, doch gelang es dem Legaten nur schwer, die Legionare durch reiche Versprechungen zu bewegen, daß sie der Proconsulin Sänfte nach dem Hibernum Castrum trugen. Dies war ein Dienst, der Soldaten nicht zukam.

So zogen sie denn durch die düsteren schweigsamen Straßen der Civilstadt.

Noch waren sie nicht weit, als ein Zug von Bewaffneten und Fackelträgern ihnen entgegenkam, geführt vom Tribunen Marcellianus, Agrippinas Sohn. Heimkehrende Sklaven hatten im Hibernum Castrum der Fürstin Unfall berichtet und bis ins Märchenhafte übertrieben, so daß sich nur mit dem Aufgebote bedeutender Mannschaft Marcellianus wagte, seiner Mutter Hilfe zu bringen.

Kühl war die Begrüßung zwischen Mutter und Sohn. Obwohl Marcellianus herzlich froh war, jeder Heldenthat enthoben zu sein, erbleichte er doch vor Ingrimm darüber, daß er dem Legaten Equitius zu Dank verpflichtet war.

Er näherte sich dem Vorgesetzten und sprach ihm in glatter, wohlgesetzter Rede seinen und seines Vaters Dank aus. Equitius erwiderte würdig in knappen Worten.

Jetzt sollten die mitgekommenen Sklaven die Sänfte weiter tragen. Doch Agrippina wollte es anders. Sie sandte diese nach Hause, und verlangte daß Equitius mit seiner Mannschaft sie bis ins Hibernum Castrum geleiten solle, um die braven Soldaten ihres Lohnes nicht verlustig gehen zu lassen

Knirschend zog Marcellianus ab.

So ward das Hibernum Castrum erreicht. Herzlich war der Dank der Proconsulin an ihren Retter, als sie von ihm gerührten Abschied nahm. Dann schlossen sich die Thorflügel hinter der Heimgekehrten.

Zwölftes Capitel.

Suntarolt der Hagestalde.

Frohsam Getrieb und mannigfache Kurzweil belebte den Frauengaden in Stilifridas Königspfalz.

Gestern war das große Mihilating gewesen, und da hatte nach altem Brauch die Frau Königin ihren Maiden und Frauen den Lichtbraten bescheert, feierlich das große Feuer im Frauensaal entzündet, womit das Stubeten begann.

Die Windlöcher, die Sommers über offen gestanden, waren mit Brettern verschlagen und das Gefuge mit Moos und Lehm verstopft worden, so daß der grimme Nord, der um die Windbergen der Giebel herumfuhr, mit Sausen und Heulen den gewohnten Eingang suchend, zorntosend am Gebälk rüttelte; es nützte ihm aber nichts, der Hausmaier hatte seine Sache gut gemacht.

Draußen war's Herbst geworden.

Behaglich aber wars im Frauengaden. Mit blauem Getüch waren die braunen Holzwände tapetenartig behangen, um das Gemach freundlicher zu gestalten; auch das angerußte Dramgebälk der Decke hatte man mit frischem Leimanstrich versehen, daß es glänzte, als wäre es eben beregnet worden.

Kostbare Wachskerzen erleuchteten neben dem hellen Feuer unterm Rauchfang das Gemach.

Frau Gotelind und das Königskind saßen in hochlehnigem Gestühl neben dem wärmenden Kamin, und die Uebrigen auf den Truhen, welche wie Bänke längs den Wänden des Gadens aufgestellt waren. Vor Jeder aber stand ein mächtiger Rocken, und die Spinnwirtel drehten sich wie Maidlein beim Erntetanz.

Waren aber noch andere Dinge im Gaden, welche eifriger denn die Spindeln sich regten, und dies waren die Frauenzünglein. Und Stoff gab's genug, den diese zu Garn verspannen.

Nicht alle Spinnerinnen waren dienende Frauen der Königin; manch biedern Burgmannes Hausehre saß mit drunter, und solches war eine vielbeneidete Gunst, denn die Stubeten der Frau Königin waren nicht für gewöhnlicher Leute Weib und Kind. Der mußte einen lichten Stein im Brett haben, dessen Frau Liebste im Frauengaden der Pfalz ihren Rocken abspinnen durfte.

Die Stubeten bei Frau Gotelind waren aber auch gar zu herrlich; was für gruselige Mären gab's nicht da zu hören, daß man scheu nach der Thür schielte, wenn draußen die Windwölfe heulten, ob nicht etwa ein Moosweiblein hereintrat oder gar das Allerleirauh!

Ja, und das große Mihilating, wo der König nach dem Opfer aufs Roß springen und zwischen Erd und Himmel rufen mußte: „Todte und Lebende vor Gericht!" Es war gut abgelaufen; der König hatte den Ruf begonnen, nachdem er vom Boden aufgesprungen, und hatte den Ruf vollendet, noch ehe er des Rosses Rücken berührt. Ein gutes Vorzeichen!

Und was gab's nicht Alles zu schauen in der guten Stilifrida! Da gab's Volk, kaum zu zählen, und Krämer und Händler von weit her. Männer, sie sagten, sie wären aus der Aegypter Land, hatten Stiere gebracht zur Zucht, andere wieder Rosse, und Schafe mit langem seidenweichem Haar, und starke Ziegen, und noch mehr des Gethiers ungewohnter fremdländischer Art. Auch Spielleute waren dagewesen und hatten manch geheime Kunst gezeigt

Ueber das Alles wurde geplaudert, und es war daher auch nicht zu verwundern, daß mancher von des Königs Recken ränkevoll auf Listen sann, um einen Vorwand auszuhecken, verstohlen ein Stündlein im Frauengaden zuzubringen. Und es war der Opfer geringstes nicht, das ein solcher dann brachte, denn den vollen Humpen des Königsremters mußte er meiden, dieweil es im Frauengaden nur Milch und Brot gab, und wenn es hoch kam, Honig und Kuchen.

Trotz alledem aber war man heute im Frauengaden nicht ganz zufrieden; man gedachte mit einem Anfluge von Neid des Königsremters, wo des Königs Gäste sich gütlich thaten, aber nicht nur mit dem leeren Erinnern an den gestrigen Festtag. Sänger und Spielleute waren drüben, und da meinten die Frauen, es könne ihnen auch nichts verschlagen, wenn der Herr König einen Spielmann herübersenden möchte.

Lange ging ein Flüstern durch die Reihen, bis endlich es eine gewagt, den Wunsch aller auszusprechen; es war Traganta, eine der Lieblingsmaiden Frau Gotelindens; sie erhob sich und sprach: „Es ist doch gar zu traurig, das Loos der Frauen, gute Frau Königin! Sitzen wir da so einsam, während drüben beim Herrn König die Mannen allerlei Kurzweil haben. Wenn das Mittagsmahl vorüber,

dürfen wir jedem noch ein volles Trinkhorn reichen, dafür sagen sie uns, daß der Hirschbraten saftig und der Kuchen mürbe war; sonst wissen sie nichts. Kaum aber haben wir den Saal verlassen, dann können die Stummen reden und die Griesgrämigen lachen! Es ist zu hart! Und dies soll der Dank sein für verbrannte Finger und verbrühte Arme! Gute Frau Königin, lasse den Herrn König bitten, uns einen Sänger zur Stubeten zu senden!"

„Bitte, bitte, gute Frau Königin!" so riefen nun alle und blickten dankbar auf Traganta, die sich nicht wenig auf ihr muthiges Wort zugute that.

Geraume Weile ließ sich die Königin bitten. Traganta hatte nichts gesagt, was die Königin im Geheimen nicht auch gewünscht hätte, doch altüberkommene Sitte verwehrte den Frauen nach dem Mahle, wenn die Humpen kreisten, im Saale noch zu verweilen. Einen Sänger herüber zu bescheiden, konnte ihr Niemand wehren, doch sollte die Ausnahme nicht zur Regel werden.

Endlich gab sie nach, gedachte aber durch ein Hinderniß ihre Maiden zu necken; sie sprach: „Ihr meint, dies sei so leicht! Wen denn sende ich zum König? Ist's Sitte, daß ein naseweis Maidlein spät nach Untergang der Sonnen in des Königs Remter tritt?"

Dies aber sagte Frau Gotelinde mit so freundlichem Lächeln, daß darüber keine erschrak.

„O, liebe Frau Königin, den Boten, den schaffe ich!" rief ein anderes Maidlein. „Sicher bin ich, da draußen vor der Thür den Bären Randmar zu finden. Er sitzt gar zu gerne hier im Hanf und lauert auf jede Gelegenheit, gerufen zu werden. Wie wird er sich ärgern, wenn er einen Andern als sich selber rufen soll!"

Da lächelte die Königin. Doch als eine der andern Spinnerinnen kichernd rief: „Gestern, als Dir Randmar die feiste Gans rupfen mußte, hattest Du ihn da auch einen Bären gescholten, Adaluna?“ da lachten sie alle. Adaluna aber erwiderte unter Erröthen: „Das war boshaft, Seburga! Kam der Kauz zu mir und trieb darob Spott, daß ein Edelfräulein eine Gans rupfe! Dies hielten in Rom — so meinte der Bärenhäuter — die Fräulein am Kaiserhofe anders. Er machte viel Redens, da zwang ich ihn statt meiner die Gans zu rupfen. Erst als er dies tadellos vollbracht, hieß ich ihn gehn!“

„Ja, nachdem Dich der Bärenhäuter geküßt!“ lachte Seburga, und auch die andern kicherten leise.

Da hub Adaluna ihr blondes Köpfchen, und trotzig rief sie ihrer Quälerin zu: „Nun denn Ja, und nochmals Ja! Ist er nicht mein Verlobter und hat nicht die gute Frau Königin mir selber den Brautschatz gespendet? Ich that kein Unrecht und brauch's nicht zu leugnen! Daß Ihr mich aber bewacht wie Hiermon die bebende Brücke, dies weiß ich erst jetzt!“

Frau Gotelinde billigte die Wahl des Boten, und erlaubte auch Adaluna, ihren Randmar in den Frauengaden eintreten zu lassen, doch sollte er diese Gunst durch eine Geschichte lösen, die er selbst erlebt.

Freudig eilte Adaluna den Boten zu suchen. Wirklich stand Randmar neben der Thür im Burghof, mit verschränkten Armen an die Wand gelehnt, die Blicke nach den jagenden Wolken gewandt. Er bemerkte sie nicht. Das ärgerte sie.

„Haben sie Dir keines der Gestirne gestohlen?“ so rief sie ihn an. Da fuhr er zusammen und eilte auf seine Verlobte zu, doch diese that sehr geschäftig und besorgte

den Auftrag der Königin, ohne deren Erlaubnis dem Marschalk kund zu thun. Das sollte die Strafe sein, daß er ihr Kommen überhört; wenn er den Sänger brächte, könne sie ihm der Königin Gunst noch immer verrathen. So dachte sie, und wollte in den Gaden zurückkehren.

„Und für mich kein Wort, Ada?“ sagte traurig Randmar und blickte in das schalkhafte lächelnde Gesicht des Mädchens.

„Dir ist's doch bekannt, Randmar,“ sagte mit komischem Ernst Adaluna, „ich bin im Dienst!“ Die Thür schloß sich wieder hinter dem Mädchen.

„Ich bin im Dienst! Römermord und Walbrand!“ rief zornstampfend der Marschalk. „O, Ihr Weiber! Weil ich dies Wort einmal gebrauchen mußte, hör' ich's nun täglich!“

Zornig schritt er ohne Rückblick quer über den Burghof. Schwer schlug die Scheide seines Schwerts auf den Boden, als habe sich dessen Gewicht verdreifacht.

Da blieb er stehn. Er schob den Helm zurück und rieb sich die Stirne, als wolle er sich auf etwas besinnen.

„Ja, so war's!“ sprach er bei sich selbst. „So lautet's:

„Trau nicht des Maidleins traulichem Wort,
Trau nicht des Weibleins traulichem Wort,
Ihr Herz ward geschaffen auf schwingendem Rad,
Wankelmut Wohnung deckt weibliche Wât.“

Er seufzte darauf gründlich und blickte wild um sich. Dann hob er drohend die Faust gegen die Thür des Frauengadens.

„Das sollst Du entgelten! Ich bin der Marschalk, das merke! Jetzt hat der Sänger keine Zeit, einen Anderen will ich Dir senden, mein Täubchen. Römermord und Walbrand!“

Sehr erbost brachte er darauf den Helm wieder in die richtige Lage und eilte, wuchtig ausschreitend, in des Königs Remter.

Verwundert schüttelte zwar der König das Haupt, als er vernommen, daß Frau Gotelinde Begehr nach dem Hagestalden Suntarolt hege, und murmelte in den Bart: „Unergründlich ist doch stets der Weibsen Gelüst!“ Dann lächelte er, leerte sein Horn, zuckte mit den Achseln und hieß dem Hagestalden, mit dem Marschalk in den Frauensaal zu gehen.

Da machte der Alte gar absonderliche Augen, denn daß man in irgend welchem Frauenzimmer nach ihm Begehr gehabt, war ihm Zeit seines Lebens noch nicht vorgekommen. Er war aber auch darnach.

Greisgraues struppiges Haupt- und Barthaar umwucherte ein von Narben zerfetztes holzbraunes Gesicht, aus dem graugrüne Katzenaugen unter weißbuschigen Brauen wild hervorleuchteten. Nur die Haare des Schopfes waren thurmartig aufgebunden und wehten oben wie eines Helmes Zier. Helm und Panzer verachtete er; ein Bärenfell war ihm Mantel und Wolfsfelle bildeten sein übriges Gewand, aus dem die breite weißbehaarte Brust sich mächtig hob, soweit sie sein struppiger Bart nicht verdeckte. Ein wuchtiges Schwert, ein gewaltiges Urhorn, ein mächtiger schrammenreicher Schild und ein furchtbar langer Eschenschaft, dies war sein ganzer Reichthum und Stolz. Am nackten rechten Oberarm aber trug er einen massigen Eisenring festgeschmiedet, zum Zeichen, daß er sich unbeweibt dem Wuotan geweiht.*)

*) Es ist der Hagestalde einer von Jenen, deren Tacitus wie folgt gedenkt (Germania II. Kap. 31): „Die Tapfersten tragen einen eisernen Armring — was sonst bei Anderen als eine Schande

Knurrend erhob sich der Ungeschlacht von der Methbank, nachdem er das vor ihm stehende Methhorn in seine Kehle ergossen. Drauf wischte er sich mit einem Zipfel seines Bärenfelles den triefenden Bart und brummte mehr als er sagte: „Das hast Du böse gemacht, König; Suntarolt paßt zu den Weibern wie der Bär zu Turteltauben; aber Du sollst nicht sagen, Suntarolt sei feige, drum geht er ins Frauenzimmer!“

Alle lachten. Da faßte er seine Waffen, pflanzte sich vor dem Marschalk auf und knurrte diesem verdrießlich zu: „Marschalk, mach es kurz! Blitz und Blaufeuer! Suntarolt ist's, als ging's zum Galgen!“

Wieder lachte die ganze Methbank. Der Marschalk freute sich bas ob dem Schalksstreich, den er der Ada gespielt, und sprach tröstend:

„Muth, Alter, Muth! Die Frau Königin ist hochgemuth und mild; ich wette, sie läßt Dich nicht trocken zwischen den Spinnwirteln sitzen.“

Den Alten schüttelte schier Grauen, als er die Spinnwirteln nennen hörte; doch sprach er verächtlich, indem er

---

gilt —, gleichsam als eine Fessel, bis sie sich aus dieser durch Erlegung eines Feindes (oder Erfüllung irgend eines sonstigen Gelübdes der Tapferkeit und des Heldensinnes) lösen. Vielen gefällt solche Tracht und sie werden grau in diesem Schmucke, auf welchen Freund und Feind mit Fingern weist. Diese sind es, welche jede Schlacht eröffnen und immer im ersten Gliede stehen — ein wundersamer Anblick! Auch nicht einmal im Frieden mäßigt sich ihr Gesichtsausdruck zu größerer Milde. Keiner hat Haus und Hof, noch sonstiges Geschäft: wo sie hinkommen, werden sie bewirthet; Verschwender fremden Gutes, Verächter des eigenen, bis endlich kraftloses Alter sie zu so eherner Tapferkeit unfähig macht.“

mit der Faust dröhnend auf seinen Schild schlug: „Muth willst Du, Knabe, den alten Suntarolt lehren? Schau diesen Schild und dann krieche hinter die Methbank! Wer sich an alten Kesseln reibt, wird schwarz, das merke, Knabe. Nicht Muth ist's, was Suntarolt fehlt, und was er nimmer erwirbt; es ist was Andres, was auch so aussieht und was er vermißt, wenn er einen Frauensaal betritt. Doch einerlei! Vorwärts, mach's kurz, Knabe!"

Bald pochte der Marschalk an der ihm wohlbekannten Thür, nachdem er den Hagestalden in einen Winkel gestellt, damit er nicht sofort bemerkt würde.

Adaluna öffnete. Er that ihr die Gewähr des Königs kund, und daß er einen Helden brächte, um im Frauensaal Mären zu berichten. Da reute es ihn ein Kleines, daß er den Schalksstreich gethan, denn Adaluna blickte ihn gar wonnig an und sprach darauf: „Weil Du der Frau Königin Gewerb so gut ausgerichtet, ist sie Dir günstig gesinnt. Du magst heute beim Stubeten gasten, so Du durch ein feines Märlein Dich lösest."

Schier betroffen starrte da der biedre Marschalk seine Ada an, stampfte ärgerlich mit dem Fuße, sagte aber nichts dazu. Jetzt reute es ihn ein Großes, war aber nichts mehr zu ändern.

„Hast Du ein Igelthier verschluckt, Du Zierde aller Marschälke?" rief neckend das Mädchen und eilte zu Frau Gotelinde, um ihr die freudige Nachricht zu bringen.

Da jubelten die Frauen, neuer Märchen gewärtig, denn der alten hatten sie sattsam genug.

Knirschender Kies und mächtig Gestapf kündete das Nahen des Ersehnten; endlich pochte es bärenmäßig an der Thür. Adaluna öffnete und wäre fast vor Schreck in die

Knie gesunken. „Zu Hilfe, Balder und Phol und Du, drachentödtender Mihila! Der Gygur kommt, des Sonnenfressers Erzeuger! Zu Hilfe! Zu Hilfe!" so rief sie; draußen aber stand der Ungeschlacht Suntarolt, trotzig und doch wieder schüchtern, in Wehr und Waffen und grimmigen Aussehns, denn der rauhe Nord zauste sein eisgrau Kopfgewächs.

Laut kreischten die Spinnerinnen im Saal. Da hub sich über der Achsel des Hagestalden das Haupt Randmars empor mit lachendem, breitgezogenem Mund; er machte aus der Noth eine Tugend und gefiel sich in der Rolle eines Schalks. Lachend schob Randmar den rüden Gesellen in das Gemach, drängte ihn vor der Königin Lehnstuhl, neigte sich tief und sprach: „Vielliebe Frau Königin! Der da steht, ist der Hagestalde Suntarolt; ein Wetterer der Schlacht, ein Fels im Sturm, der wilde Jäger selber hinter dem Eber, ein Ferge kühn wie Herr Iso selber, aber holden Frauen gegenüber ein Kind, schüchtern und zag. Aber so Ihr, Frau Königin, diesem Kind eine hölzerne Amme auf diesen Tisch stellen lasset, dann werdet Ihr Wunder sagen hören, denn Suntarolt weiß der Mären schönere, als Bragewalt. Das sag' ich Euch ungelogen!"

Alle lachten ob Randmars Rede, nur nicht der Hagestalde, der einen grimmigen Blick nach dem lächelnden Marschalk sandte und dann zur Königin gewandt sprach:

„Blitz und Blaufeuer! Das verstehe ein Anderer als der alte Suntarolt, was der Kerl da schwatzt von Kind und hölzerner Amme; drob wirbelt's dem alten Römerverderber im Hirn, wie im Walfeld sein Fechteisen! Keinem ist's Geheimniß, daß es dem Alten wohler im Kampfgraus als zwischen den Weibsen. Doch da Suntarolt nun ein-

mal bei Euch, so sagt Euer Begehr; er thut's, wenn er's kann. Noch lieber aber thut er's, wenn Ihr ihm einen vollen Humpen gewährt. Er redet nicht gerne, weil solch unnütz Zungengedresch nur die Kehle trocknet! Also, was wollt Ihr, Frau Königin?"

„Schon schreit das Kind nach der Amme!" hatte der Marschalk gerufen, „nach der Amme mit dem Röcklein aus Eichenholz und den Spangen von der Wied!"

Das brachte wieder Alle zum Lachen, den Hagestalden aber zum Nachdenken. Doch schon hatte ihn der Marschalk etwas kameradschaftlich unsanft auf die Schulter geklopft und dazu gesprochen: „Den Dienst wirst Du mir danken; drüben bekämst Du Meth, hüben Wein! Hoiho, Alter!" Dabei lächelte er pfiffig und schielte nach Adaluna, ob diese nicht etwa schon zwei Trinkhörner in Bereitschaft hielt.

Nun nahm er dem Alten Schild und Ger ab und gelobte, ihn hier zu beschützen, was Suntarolt mit Geringschätzung überhörte. Doch in der Hoffnung auf einen guten Trunk reichte er dem Marschalk die Hand und schüttelte sie verständnißinnig.

Frau Gotelind war dem Vorgange vergnügt gefolgt. Sie kannte den Alten und wußte ihn zu schätzen, drum begrüßte sie ihn freundlich und gewährte ihm auch das von Randmar erbetene Faß. Auch dem Marschalk gestattete die Königin ein Trinkhorn zu reichen, obwohl Adaluna meinte, daß solches zu viel der Gnade wäre; er solle sich glücklich schätzen, ein Horn voll Gänsewein leeren zu dürfen.

Das Faß stand bald am Tisch und die Königin fragte nun den Alten, ob er jetzt zufrieden sei.

Da trat der Alte unsicher vor die Königin, faßte all seinen Muth zur Gegenrede zusammen, preßte die Rechte

an seine nackte Brust und sagte beinahe schüchtern: „Das ist ja gerade Suntarolts Kummer, daß er mit Dir, Frau Königin, zufriedener, als Du es mit ihm sein wirst. Er wagt kaum sich zu regen, sonst sterben diese zitternden Dinger da vor Angst und halten ihn obendrein nicht nur für Gygur, sondern noch für seine neunhäuptige Urgroßmutter! Blitz und Blaufeuer! gehre schwirrenden Schwertschlag und Du sollst an dem Hagestalden Freude erleben, Frau Königin!“

Wieder wollten Alle lachen, doch verstummten sie, als die Königin mit ernster, doch milder Miene zu Suntarolt sagte:

„Jetzt hast Du Dein Wort fehlgeschossen, mein guter Suntarolt! Ich kenne Dich gut und ehre Dich! Meinst Du, die Königin fordert von Dir, was sie dem Bragewalt auferlegen würde, ein holdselig Lied von Maienlust? Ich schaue Dein Gesicht und zähle die Gedenkrunen, die jede Schlacht darin bewahrt; ich schaue Deinen Schild und vermag dessen Ehrenmale nimmer zu zählen; ich schaue Deinen gebräunten Gêr und kann nicht ergründen, wie vieler Römer Blut er bedurft, um sich so tief zu bräunen! Eine unwürdige Königin der Deutschen müßte ich sein, wollte ich den besten der Schwertschwinger zu Weibertand zwingen! Erzähle uns von Schlachtläîm, schneller Recken Fahrten, erzähle, was Du selber geschaut. Doch merke, bleibe auch in meinem Gaden derselbe, der Du im Königsremter bist; als solcher grüßtest Du mich, als solchen grüßte ich Dich!“

Eine Weile hatte der Alte die Königin ungläubig angestaunt, dann hob er sich mächtig empor, alle Scheu war verschwunden und freudig blitzte sein Auge, als er jubelnd

rief: „Königin, auch das noch! Haio, Königin, das vergißt Dir der alte Römerverderber nimmer! Suntarolt, du darfst reden, wie Du's gewohnt, nun sei dankbar, Du alter Bär! Königin, dies Schwert ist Dein, denn Deine Gnade ist mehr, als hättest Du Suntarolt vom Galgen losgebeten! Königin, Deine Hand!"

Die Königin legte milde lächelnd ihre Hand in die des Ueberglücklichen, der sie ungestüm drückte und schüttelte. Sie war von dem urwüchsigen Gefühlsausbruch gerührt. Wohl erkannte sie es, daß sie Suntarolts Schwert von jetzt ab unbedingt ihr eigen nennen konnte, und solche Schwerter in solchen Zeiten waren ein gar kostbar Gut.

Suntarolt war der Sitz bereitet worden am flackernden Feuer im Angesicht der Königin und der schweigsam sinnenden Gisalhild. Breitspurig hatte sich der Alte niedergelassen. Da ergriff Frau Gotelind das gefüllte Horn, das ihr Ada gereicht, hob es hoch und sprach freundlich zu dem Alten:

„Weil Du es bist, Suntarolt, und kein Geringerer, so ehrt Dich die deutsche Königin durch den Vortrunk nach Reckenbrauch. Der Trunk bekomme Dir wohl!" Sie that einen kräftigen Trunk, und reichte mit freundlichem Blick das Horn dem Hagestalden.

Der Alte wußte nicht, wie ihm geschah. Er sprang auf, kniete vor die Königin, preßte die Rechte ans Herz, und rief funkelnden Auges:

„Frau Königin! Außer unserer lieben Frau Frouwa hat bis heute Suntarolt alle Weibsen gar gering geschätzt! Jetzt hat er Dich verehren gelernt! Jetzt aber auch weiß er, wie recht er gethan, den Eisenring zu nehmen und sich von allen Weibern loszusagen. Nur Du wärst seiner werth

gewesen, doch da Du unter der Krone sitzest, hätte die Erde für den alten Römervernichter Dich nicht nochmals geboren und darum lob' ich Siegvaters Eisenring! Dieser Trunk gilt Dir, Frau Königin!"

Drauf trank er noch knieend das Horn leer und verwahrte es sorgfältig in den Falten seines Gewandes. Zur Königin aber sprach er: „Nie gehren Hagestalden als Schätzeverächter ein Gastgeschenk! Dies Horn aber sei Suntarolts Heilthum, das kriegst Du nimmer!" Er stand auf, setzte sich wieder auf seinen Platz und sagte zu Ada:

„Mädel, bring' dem Alten ein frisches Horn; denn dieses ist ihm zu heilig, um auf Erden daraus noch einen Trunk zu thun. Aber den Willekumm will er draus trinken, wenn er in Walvaters Saal sitzt. Dort sollen es ihm die Wunschmaiden mit dem Meth der Seligen füllen, der schäumend Heidruns Euter entströmt!"

Ada hatte ein neues Horn gebracht. Suntarolt stand auf, um der Königin Begehr zu erfüllen. Er setzte das Horn an und trank es bedachsam leer; drauf stülpte er's auf den linken Daumennagel zur Nagelprobe, und sprach: „Frau Königin! Kein Tropfen blieb im Horn, kein Wort deines Gehrens sei vergessen! Eine Mähr sollst du hören, aber fein ist sie nicht; sie klingt wie Rüdenbellen neben Bragewalds Sang. Doch laß dem Alten im sinnenden Erinnern erst den Faden finden zum Anhub der Sage."

Drauf strich er mit den Fingern durch seinen Breitbart und schaute unverwandt in die verglimmenden Flammen der Feuerstelle. Das Schweigen der Erwartung hielt die Frauen im Bann, nur die Spindeln schwirrten leise.

Mit einem mächtigen Schüreisen hatte Randmar die Glutreste zusammengescharrt und gewaltige Scheite darüber

aufgethürmt. Schon ringelten sich dünne Rauchwölkchen durch die knisternden Brandklötze und bald folgten diesen schmale Flämmchen nach, welche wachsend sich vielgestaltig vom verrußten Hintergrund abhuben.

Aller Blicke hafteten an dem Hagestalden. Anfänglich waren seine Augen dem wachsenden Geflamme gefolgt, aber immer starrer ward deren Blick, und fast gläsern stierten sie endlich in die Glut. Ein seltsam Beben durchzuckte seinen Leib, das mählich in bestimmtere Bewegungen überging und mit dem zunehmendem Brandgeflacker wuchs. Bald schien es, als hole er aus zu schwirrendem Schwertschlag, dann wieder, als wolle er den Schaft schießen oder den Anlauf eines Feindes erwarten; dabei brummte er, knurrte, fluchte, und sein Ausseh'n ward furchtbar.

Kein Auge hatte sich von dem Alten gewandt, Grauen erfaßte die Spinnerinnen. Sein Auge ward verglaster, seine Bewegungen wilder, seine Stimme lauter.

Jetzt sprang er jäh vom Sitze, und stellte sich mit gespreiteten Beinen vor das hochauflodernde Kaminfeuer.

Es war Allen klar geworden, daß sein Geist in ferne Weiten, vielleicht in die Nähe der Gottheit entrückt worden sei, und wenn darum auch das Grauen sich nicht minderte, so ward dieses doch gesänftigt durch den Glauben, aus dem Weltentrückten die Gottheit sprechen zu hören.

Suntarolt aber hatte seine Umgebung und sich selbst völlig vergessen. Sein lebhaftes Erinnern hatte ihm mit lebenden Gestalten die Sinne umgaukelt, so daß er schon Erlebtes wieder zu erleben glaubte, und alle ihn Schauenden zwang, ihm auf dem grenzenlosen Flug des wachen Träumens zu folgen.

Jetzt schien der Alte im Gespräch begriffen und der

Rede eines Fahrtgenossen zu lauschen, dann sprach er wie in erwidernder Rede: „Gut gesprochen Utilo! So hat's das Schicksalsloos bestimmt:

Wenn die Sonne bedrängt und Iduna sinkt,
Wenn Nikuz sich neigt zu Schlummer und Schlaf,
Wenn Iso und Ise in Fesseln von Eis
Schmachvoll schmachten bei Agez am Agstein,
Dann wölbt über Wogen der reifkalte Riese
Die starrende Brücke aus brechendem Eis.

Der Agstein schreckt Dich, auch scheuest Du Agez und Ran?! — Der Eisenring ist Dir festgeschmiedet und nimmer wagt Agez Eisenringträger zu greifen! Hoihô, Muth Utilo! Das ist Wachildens Wachau und dort ragt der Watstein! — Trug hier nicht Wate seinen und Wachildens Sohn Wieland über die heilige Donau ins Thal der schmiedenden Zwerge, auf daß er schwertschmieden lerne? — Wir folgen heiliger Spur! Haiô!"

Jetzt wurden seine Bewegungen wieder ungestümer und seine Worte erstickte stöhnendes Keuchen.

Die Spinnerinnen aber kannten den Ort und die Mythen gar wohl, die Suntarolts Rede angedeutet. Oben im Strudel der Donau, der nie gefriert, dort hauste der mächtige Wassergott Nikuz und im Wirbel dabei Frau Holla, des Nikuz Gemahl. An diese Beiden wagt sich der fürchterliche Agez nimmer. Dieser Meisterdieb bewohnte mit seinem räuberischen Weib den Agstein, der sich aus dem Strome steil erhebt, umgeben vom Schreckenswald, den der Schreckensbach durchbraust. Dort haust der Schreckliche in seiner Eisburg. Wenn es ihm gelingt, den Nix und die Nixe der Donau, Iso und Ise zu fangen, dann wirft er sie mit Eisketten belastet ins Verließ des Agstein und mauert die

Donau mit Eisblöcken zu, damit seine Gefangenen nicht frei werden können. Doch Nikuz und Holla vermag er nimmer zu besiegen. Endlich wird er von diesen im Kampfe überwunden, die Eisdecke der Donau — die Eisbrücke — bricht, und Iso und Ise entsteigen befreit seinem Eisverließ.

Dies war den Frauen gar wohlbekannt, doch auch das war ihnen nicht fremd, daß Wagehälse sich erkühnen, über diese Eisbrücke zu ziehen. Doch wehe denen, die hinüberkommen! Die Opferfrohnden Agez des Schrecklichen fordern den Ersten, der das Ufer erreicht, zum Opfer für den Schreckensgott. Er wird ergriffen, auf den Agstein geschleppt, dort in Wehr und Waffen auf einen Knebel gesetzt, und über des Felsens Ueberhang hinabgelassen, wo er schwebend über dem schaurigen Abgrund im Seile hängt, bis ihn der Schwindel in die Tiefe stürzt. Dort harrt seiner die scheußliche Ran, die seine Seele unter einer Glasglocke im Schreckensbach gefangen hält, auf daß er nimmer die Freuden Walhalls genieße.

Dies war Allen bekannt, und darum fühlten sie vorahnend kaltes Grauen vor dem, was Suntarolt unfreiwillig kund thun würde.

Da wurden wieder Worte, die der Entrückte sprach, vernehmlich:

„Haiô! Die Eisfesseln klirren, es knirscht und kracht die Brücke aus Eis! — Auf, wandelt Agez' Brücke, Hoiho! — — Du drohst, Agez? Auch Du Ran? — Weg mit dem Netz, Du grüne Vettel, weg — weg! — Nikuz zu Hilfe, Deinem Mann! — Schon faßt das grimme Gespenst nach uns — Utilo, halt! — Hieher den Schaft! — Nikuz, vernimm das Gelübde — Zehn Römer sind Euer, wenn Suntarolt die Brücke des Todes im Rücken ..... Muth,

Utilo, Muth! — Bald stehen wir am Ufer! — — Da, da — schau das scheußlich wirbelnde Schielaug aus eisverborsteter Braue, — es gehrt uns .... Nimmer kannst Du es wollen Wuotan, daß uns die scheußliche Vettel Dir raubt — — Hilfe! .... Hilfe!" ....

Abermals ward das Wort unverständlich durch keuchenden Zischlaut. Doch bald war die hastige Rede wieder deutlich, obwohl Suntarolt einen Verzweiflungskampf zu kämpfen schien.

„Was gehrst Du von mir, Schandbube?! Ward jemals ein Wuotesmann dem Agez geopfert? Sind das nicht genug, daß von achtzig Fahrtgenossen siebenundsechzig die Ran gefräßig verschlungen?! — Auch Utilo verfing sich im Netz .... Utilo! ... Ach .... Und er trug den Eisenring! — — Noch weichst Du nicht?! Der Dreizehnte sei des Agez, meinst Du? — — Schurke, fahre zur Hel!"

Grimmig schien jetzt der Kampf aufs Neue zu entbrennen. Die Frauen sahen sich versetzt in die eisklippenstarrende Au. Sie wähnten zu schauen, wie im Geschiebe der rollenden Schollen siebenundsechzig Unglückliche wie im Rachen eines scheußlichen Waltiers zermalmt wurden, sie wähnten zu schauen, wie die dreizehn Geretteten mit den fürchterlichen Gottesfrohnden um ihr Leben rangen. Von Schreck und Frost erstarrt landen sie und werden überfallen und der Dreizehnte — Suntarolt — bewältigt. Schaudernd schaut die Königin den gräßlichen Kampf des Hagestalden, den er mit den Spukgestalten seines wachen Traumes kämpft, bebend schmiegt sich Adaluna an den sprachlos starren Randmar, grauend Entsetzen spiegelt sich in Gisalhilds Mährchenauge. Nicht bleiche Todesfurcht macht den Kämpfer beben, hundert Leben hätte er klaglos gegeben auf rauchender

Walstatt, nur der Gedanke an ewiges Schmachten in Agez' Eisfesseln und an den Verlust von Walhallas Freuden krampft ihm ans Herz. Aber er wird bewältigt, und zum Verhängniß fügt er die Schuld; er ist Störer und Friedensbrecher der Heilstatt! Er wird gefangen. Gesten und Wuthgeheul lassen dies erkennen. —

„Was sind das für Wege, die Ihr mich führt?“ so ruft er rasend. „Schädel und brechende Knochen knacken im Eis unter der Schritte Gewicht! — So werde mein Schädel einst knirschen unterm Schritte eines Andern? meint Ihr — — — — — Noch bin ich Wuotes Mann, noch sprang nicht Wuotes Ring! — — Wuotan und Agez! Ich mahn' Euch des Ringeids den Ihr Euch geschworen! — — Fluch Euch schamlosen Schuften, die Ihr Euch Opferer nennt! — Fluch! — Fluch!“ — —

Wieder verschlingt Wuthgebrüll das Wort, aber die Schaar der Frauen weiß, daß er jetzt durch den Leichenwald, den Schreckenswald geführt wird. Sie schauen, wie ihn die Opferer höher und höher hinaufschleppen durch das eisstarrende Felsgeklüft, an das die Baumesriesen wie mit Eisketten gefesselt sind; sie schauen das Gräßliche, wie ihn, angefesselt mit Wehr und Waffen, die Opferer auf den Knebel zwingen und zur Tiefe lassen; sie schauen es entsetzt, wie er in schwindelnder Höhe, knebelreitend ob dem Abgrund schwebt, über zerschmettertem Gebein, das durch Eis verkettet.

Die Spindeln ruhn. Zitternd harrt Alles dem Ende entgegen.

Ein greller Angstschrei entringt sich Suntarolts keuchender Brust. Die Hände über dem Haupt, als klammere er sich an ein Seil, stiert sein leerer Blick über die Achsel

hinweg zur vermeinten Tiefe. Jetzt wird er ruhig. Der Berserkergrimm verläßt ihn, und die Miene wird sanfter. Sein Blick erhebt sich nach oben. Ein Gebet entquillt seinen Lippen: „Wuotan, Vater im Himmel! Ich hänge zwischen Himmel und Erde in Deinem Luftreich, zwischen Winden und Stürmen! Dein ist dies Reich, Dein bin ich, Dein Geweihter! Agez, der Meisterdieb, hat hier kein Recht. Sende mir Deinen Mantel, der mich entführe zu fröhlichem Schwerttod, zum Sitz in Walhall! Du, Täuscher und Trugenthüller, täusche des Agez Mordgesellen, tilge die Schmach, die Dir bereitet der Meisterdieb Agez!"

Jetzt erhellt ein freudig Aufleuchten sein Auge und er jubelt: „Dank Dir, Wuotan! Schon naht Rettung! Den Aasgeier entsandte Dein Wille!"

Er senkt sein Haupt und schließt die Augen, um für todt zu gelten. Da mit einem Male hat es den Anschein, als fasse er mit beiden Händen nach der Brust eines Vogels, ein kurzer Kampf, er preßt wie zum Schutz sein Angesicht gegen des Vogels Flaum, dann bleibt er regungslos. Endlich durchzuckt es seine Gestalt, als habe er festen Boden erreicht, die Hände scheinen den Geier abzustoßen, und Freude im Blick, wendet sich sein Auge, als schaue es einen enteilenden Vogel. Wieder jubelt er: „Entfleuch nicht so rasch, Geier, den Suntarolt um die Atzung betrogen! Der Hagestalde dankt Dir sein Leben und niemals tödtet sein Pfeilschuß einen Deines Geschlechts! Dies sei Suntarolts Dank!"

Die Frauen athmeten erleichtert auf, als Suntarolt vom Geier im rettenden Tiefflug zu Thal getragen war, und kaum hatten sie Acht auf sein Dankgebet, das er jetzt gestammelt. Doch als er sich müde vom Boden erhoben, da fesselte er wieder Aller Blick und Gedanken.

Verstört sah er sich im Kreise um, strich mehrere Male mit der Hand über die Stirn und versuchte dann verlegen lächelnd sein geleertes Horn nochmals zu leeren. Er reichte das Horn Adaluna mit den Worten: „Maid, den alten Römerverderber dürstet; vergiß nicht des Schenkendienstes!“ Drauf wandte er sich zur Königin:

„Frau Königin! Der alte Schwertschwinger taugt nicht zum Mährenerzähler; er hat Dir's gleich gesagt, daß Du nicht mit ihm wirst zufrieden sein. Vergebens hat er gesonnen.“

Doch Alles um ihn her blieb regungslos im Banne des Staunens; auch Ada hatte das Horn noch nicht gefüllt. Da kam die Reihe des Staunens auch an ihn; um sich Luft zu machen rief er Ada an: „Was gaffst Du, Mädel, den alten Römerverderber an, als wär' er ein Wunder? Fülle sein Horn!“ Doch Ada regte sich noch nicht.

Die Königin hatte zuerst die Fassung gewonnen. Sie sagte Suntarolt, daß er soeben eine Mähr erzählt; schöner und grausiger sei noch bei keinen Stubeten eine erzählt worden als heute von ihm. Da auch vergaß er erstaunt auf den Trunk, den ihm Ada endlich gereicht.

Als ihm aber Frau Gotelind gesagt, was er erzählt, und wie er sich dabei gebärdet, da sprang er auf und rief angstvoll:

„Frau Königin! Was Du da sagst, hat der alte Suntarolt wirklich erlebt, doch war's ihm zu gräßlich, es in Worte zu kleiden, und darum hat er's noch Keinem vertraut! Woher hast Du die Mähr?“

Noch lange verhandelte die Königin mit Suntarolt darüber, bis es dieser für wahr nahm, daß er selber die Mähr erzählt, denn er konnte sich keines Wortes entsinnen, das er gebraucht. Sinnend ob des Unerhörten saß der

Alte in sich zusammengesunken und hätte schier des Trunks vergessen, so ihn nicht die Königin daran erinnert.

Die Kerzen waren herabgebrannt und das Feuer dem Verlöschen nahe.

Da erhoben sich Frau Gotelind und Gisalhild von ihren Sitzen, um sich in ihr Schlafgemach zurückzuziehen. Zu Randmar aber sprach die Königin scherzend: „Dein Mährlein, mit dem Du Dich heute lösen solltest, das schenken wir Deiner Adaluna; löse von ihr das Pfand.“ Darauf verließen die Beiden den Frauengaden.

Randmar nahm fröhlich Abschied von Ada und führte Suntarolt zurück zur Halle des Königs, während die Frauen der Stadtsassen mit ihren Spindeln und Rocken sich gleichfalls entfernten. Die dienenden Frauen und Maiden der Königin aber bereiteten sich ihr Ruhelager auf den Truhen des Frauengadens.

Die Nacht war kühl.

Als der Marschalk die Thür des Frauenzimmers hinter sich und Suntarolt ins Schloß gezogen, sogen Beide begierig die erfrischende Nachtkühle ein und blieben stehen, den sterneflimmernden Nachthimmel betrachtend. Von der Königshalle herüber tönte das wüste Lärmen eines vorgeschrittenen Trinkgelages, vom Walde her das Geharfe des Windes in den Wipfeln und das heisere Geschrei des Uhus.

Da klatschte Suntarolt dem Marschalk einen freundnachbarlichen Schlag auf die Achsel, drückte diese dann kräftig und sagte: „Marschalk! Kannst Du dem alten Hagestalden sagen, wie viele Sterne da droben wackeln, als hätten sie alle zu viel des Methes getrunken?“

Erstaunt über die sonderbare Frage antwortete Randmar: „Nur dann, wenn Du sie mir zählst.“

„Also Marschalk!“ war des Anderen Antwort, „ebenso oft als es da droben vollgetrunkene Sterne giebt, wundert sich der Alte darob, daß er heute so lange in einer Frauen Zimmer geweilt, ohne zur Helia gefahren zu sein!“

Darauf erwiderte Randmar lachend: „Die wohnt doch auch in einem Frauensaal!“

Da verstummte der Alte, jäher Schreck malte sich in seinen Zügen; hastig erfaßte er des Marschalks Hand und zog ihn eilends fort zum Golfe des Königsremters.

Dreizehntes Kapitel.

Panem et Circenses.

Ein sonnenbeglänzter Oktobertag übergoß Carnuntum mit der vollen, farbenprunkenden Pracht des Spätherbstes. Die Auwälder längs den Bruchufern des Danubius entfalteten nochmals ein buntglänzendes Bild, ehe des Winters Schneedecke alle Farbe verbannt; aber das saftige Sommergrün hatte die herbstliche Farbenpracht doch nicht zu ersetzen vermocht. Auch die welkgebrannten Wiesen heuchelten die Frische des Frühsommers nur durch das zarte Blaßrosa der Herbstzeitlose, wie das durch Schminke junggelogene Angesicht einer Greisin.

Wie oft nicht vermag solch herbstlicher Gluthfarbenprunk zu täuschen!

Wer hätte nicht hinter dem Glanze des reichen Carnuntums dessen Blüthe erblicken wollen, und doch war er nur das Abendroth, der herbstliche Farbenprunk vor dem Sinken der Sonne des Glücks, vor der Vernichtung Nacht und vor dem winterlichen Dämmern des Vergessens. — — —

Heute hatte ganz Carnuntum nur für ein Ereigniß Sinn und Verständniß. Seit Wochen hatte man es sehnlichst herbeigewünscht, es war der Brennpunkt aller Gedanken, aller Gespräche gewesen, denn Ungewöhnliches war aufgeboten worden, um Ungewöhnliches zu bieten.

Cäsar Valentinianus wollte den Carnuntern vor seiner Abreise glänzende Schauspiele der Arena gewähren und heute war der Beginn der Festwoche.

Die guten Carnunter waren sehr davon befriedigt, auf solche Weise den dem Cäsar bereiteten Empfang von diesem erwidert zu sehen, und sonnten sich in der kaiserlichen Gnade.

Darum war auch ganz Carnuntum auf den Beinen, um nach dem Circus zu eilen, der in den letzten Wochen in aller Eile zur Arena umgestaltet worden war.

Aber die Sache verhielt sich anders, als man die guten Carnunter glauben gemacht.

Am Tage nach der Schreckensnacht, welche die Proconsulin erlebte, hatte sich vielgestaltig verzerrt die Spukgeschichte über ganz Carnuntum verbreitet und man sprach von nichts Anderem als dem unheildrohenden Anzeichen. Vom Kaiser abwärts bis zum letzten Sklaven war Alles davon erschreckt und Vorgänge wie jene, die sich bereits am Forum civile abgespielt, drohten heftiger als damals über Carnunt hereinzubrechen. Der Aedil hatte Alles aufgeboten, die Weberinnen zu fangen, doch vergeblich. Obwohl man Tags darauf die räthselhafte Höhle leicht gefunden hatte, so waren in ihr doch keinerlei Merkmale zu erkennen, weder vom Feuer, noch vom Webstuhl oder vom Blut. Dadurch wurden die noch immer erregten unteren Volksschichten nur noch aufgeregter, die Rede Erchantaugs von jenem denkwürdigen Julitag trat wieder lebendig in Aller Erinnerung.

Das arme ausgesogene Volk hoffte auf Erchantaug, es glaubte an göttlichen Schutz und ward in dem Maße kühner, wie die Patricier zaghafter wurden.

Noch mehr aber des Räthselhaften hatte sich in jener

Nacht ereignet. So berichtete die Hafenwache, gesehen zu haben, wie die seinerzeit entführte Liburne in dieser Nacht regelrecht gelandet, wie derselben des Mantelgottes Zwölfschaar samt Rossen, Hunden und Raben entstiegen und wie sie ganz ordnungsgemäß am Haftpflock vertaut und mit ausgeworfenen Ankern an ihrem Platz im Hafen liege. Drei berittene Weiber, wie Männer gerüstet, hätten die Angekommenen empfangen und wären mit diesen laut tosend landeinwärts geritten. Und dies Alles vollzog sich angesichts sämtlicher Wachen, doch waren diese völlig gebannt, unfähig sich zu regen, und mußten das Unerhörte ruhig geschehen lassen.

Wollten die Behörden nicht alles Ansehen verlieren, so mußten sie aus der von Licinius so warm befürworteten, zuwartenden Thatlosigkeit hervortreten, mußten sie einen entscheidenden Schritt thun. Das war Allen klar.

Der Proconsul hatte darum geheimen Rath gehalten, in welchem der Curulaedil Candusinus den Vorschlag that, das altbewährte Heil- und Besänftigungsmittelchen der römischen Staatsapotheke auch in Carnuntum zu versuchen, nämlich Panem et Circenses.*) Dem Volke sollten möglichst

---

*) Juvenal schreibt schon vom römischem Volke:

„Schon längst warf, seit man die Stimme
Keinem verkauft, es die Sorgen sich ab; denn, das Legionen,
Fasces, Oberbefehl und Jegliches früher verliehen,
Ruhig bescheidet sich's jetzt und wünscht zwei Dinge nur ängstlich:
Brot und Spiele!"

So kam es, daß das Volk Roms und seiner Provinzen nach und nach an politischer Bedeutung verlor und gerade die nichtsnutzigsten Kaiser, wie Cajus, Nero, Caligula und andere, dadurch am populärsten und beliebtesten waren, daß sie den süßen

pomphafte Circus- oder Arenaspiele mit den üblichen Fest-schmäusen geboten werden. Der geeignetste Vorwand wäre Cäsar Valentinians Dank für festlichen Empfang, den ihm die marc-aurelianische Colonie geboten.

Der Plan, wie die schlaue Bemäntelung der Absichten desselben, gefiel nicht nur dem Proconsul, sondern auch dem Kaiser außerordentlich.

Sofort zogen kaiserliche Lictoren durch Carnunt, um durch öffentlichen Ruf kund zu thun, daß auf Cäsar Valentinians Kosten Gladiatoren- und Thierkämpfe abgehalten werden sollten, zum Zeichen der kaiserlichen Anerkennung und Huld.

Das Volk jubelte und hatte aufgehört gefährlich zu sein. Das Mittel hatte geholfen.

Aber auch des Equitius hatte sich die Fama bemächtigt und wohl oder übel mußte sich dem auch der Proconsul fügen. Er ließ dem von ganz Carnunt gefeierten Legaten ein Ehrengeschenk von einer Million Sesterzen durch seinen Schatzmeister auszahlen, um in ihm dem Kaiser zu schmeicheln.

Auch dem Aedil wollte er sich dankbar erweisen, darum berief er ihn zu sich.

Auf einem reichen Lectus lag der Proconsul ausgestreckt; auf einem lehnenlosen Bisellium saß der Aedil ihm gegen-über. Es war in einem Gemache des Hibernum Castrum; Schreibgeräth lag auf einem Tisch.

Sie hatten alle Ereignisse durchgesprochen, wobei der Aedil nicht verfehlte, den Glauben an einen übersinnlichen

---

Pöbel fütterten und durch Spiele einlullten, und selbst zielsichere und gediegene Kaiser mußten zu diesen verwerflichen Mitteln der Staatskunst greifen, um verderblichen Eruptionen der Volks-bestialität dämmend entgegen zu wirken.

Spuk hervorzukehren und auch den Proconsul in dieser Meinung zu bestärken.

„So wären wir doch bei dem angelangt, was ich schon einmal räthlich fand", sagte der Proconsul mit ernstem Stirnfalten. „Jetzt forderst Du selber Exempel zu statuiren?"

„Wohl, mein Princeps!" erwiderte der Aedil. „Aber erst heute! Hätten wir damals damit begonnen, was bliebe uns jetzt? Man muß sparsam zu Werke gehen."

„Was ist Dein Rath nun?"

„Daß sich eben die beste Gelegenheit für Lohn und Strafe bietet, für ermunterndes und warnendes Exempel. Das Volk jubelt und darum werden diese Exempel vom heilsamsten Erfolg begleitet sein."

„Du meinst? Laß hören!"

Der Aedil lächelte fein, dann sprach er: „Fürs Erste ist der süße Pöbel beschwichtigt, Panem et Circenses, welche Wonne in Sicht! — Wo aber nehmen wir die Bestiarii her, die der Curulaedil braucht? Kein Verbrecher im Carcer! Keine Kriegsgefangenen!"

„Dafür Sklaven zur Genüge", war des Proconsuls Entgegnung.

„Wäre heute gefährlich."

„Wie so?"

Wieder spielte ein verschmitztes Lächeln um die Mundwinkel des Aedils, als er sagte: „Der süße Pöbel könnte — es ist wohl nicht leicht anzunehmen — aber er könnte sich plötzlich an die Unschuld der Sklaven erinnern, er könnte — Volksgelüste sind schwer zu bestimmen — er könnte meinen, daß sich Ritter und Patricier auch nicht übel im Kampfe mit Bestien ausnehmen würden...... Das wäre sehr zu beklagen. Fallen gelassen dürfen die

Menschenopfer nicht werden, denn das wäre noch gefährlicher. Wir müssen also Verbrecher haben und zwar bald und viele."

Der Proconsul ward verlegen, und sah in das verschmitzt lächelnde Angesicht des Aedils.

„Diese zu finden ist doch für den Aedil Licinius keine Sorge?" war seine zögernde Antwort.

„Gewiß nicht, doch bedarf ich außerordentlicher Befugnisse, um die ich Dich bitte, Proconsul," und wieder lächelte Licinius.

„Rede!" gab kurz Maximianus zur Erwiderung.

„Meine alten Späher taugen für diesen Zweck schlecht, auch ist die übliche Gerichtspraxis zu schleppend. Ich bedarf der freiwilligen Späher und Kundschafter, die mir ungefragt die Verbrecher nennen, und dazu . . . . ."

„Nun?"

„Und dazu bedarf's der ermunternden Exempel, aber auch eines Ausnahmezustandes, der die übliche Gerichtspflege in ein summarisches Verfahren verwandelt. Haben wir genug Bestiarii, dann wird der Ausnahmezustand aufgehoben, und der süße Pöbel hat die Rechnung für sein Vergnügen bezahlt. Er hat sein warnendes Exempel statuirt und das Patriciat wird Dir danken."

„Das leuchtet ein," sagte der Proconsul und nickte beifällig; darauf fuhr er fort: „Den Ausnahmezustand lasse ich sofort verkünden, Du bist als Allgewaltiger eingesetzt bis auf Widerruf, und gegen Dein Urtheil kann nicht appellirt werden, weder bei mir, noch bei Cäsar Valentinian. Noch eins sollst Du hören. Nicht dies Vertrauen allein soll Dir meinen Dank beweisen für Deine Treue, die Du der Proconsulin mit dem Legaten bewiesen in gefahr-

voller Stunde. Ich habe es erwirkt, daß der Kaiser Dich zu consularischem Rang erhebt."

Licinius war erfreut, doch nicht überrascht. Er sprach seinen Dank in flüchtigen Worten aus, wie Einer, der noch Wichtigeres zu sagen hat. Dies fiel dem Proconsul auf, weshalb er Licinius fragte, ob ihn die Gewährung des Ausnahmezustandes noch nicht befriedige. Da umspielte wieder das feine Lächeln die Mundwinkel des Aedils, und er sprach:

„Noch eins ist zu erwägen, mein Princeps. Der Aufmunterung halber müssen die confiscirten Güter der Verbrecher den Angebern zugesprochen werden, und auch dies bedarf Deiner Genehmigung, mein Proconsul."

Der Aedil hielt mit der Rede inne, während ein lauernder Blick Maximianus streifte. An das Versprechen, das er Dorias gegeben, hatte der schlaue Licinius gedacht, aber auch an den Geiz des Proconsuls, der sich von den Confiscationen mästete. Der Proconsul verzog keine Miene, doch that er auch keine Aeußerung. Daraus entnahm der Aedil, daß Maximianus für seine Vorschläge zu gewinnen sein werde; er fuhr darum fort: „Du kannst, mein Princeps, auf den Ertrag dieser Confiscationen zu Gunsten des ermunternden Exempels um so leichter verzichten, als es nur kleine Leute sein werden, deren Habe kaum die Gerichtskosten zu decken vermag. Diesmal muß der süße Pöbel die Verbrecher liefern, ihm selber zu warnendem Ergötzen. Das Blut von Rittern und Patriciern wäre heute eine üble Saat!"

Dies leuchtete dem Proconsul ein und er traf sofort die nöthigen Verfügungen, um durch öffentlichen Ausruf das Volk von Carnunt von dem Beschluß benachrichtigen

zu lassen. Freilich wußte er nichts davon, daß die Taberne zum Elefanten confisciert werden sollte.

Ja, die Sorge, es könnte für die Arena an Bestiariis fehlen, hatte den Geiz des Proconsuls derart besiegt, daß er seine eigenen Sklaven, welche damals fliehend Agrippina im Stiche gelassen, der Arena für den Thierkampf zum Geschenk machte.

Das Volk von Carnunt hatte noch nicht ausgejubelt über die ihm eben verkündeten acht Arenatage mit den Festschmäusen, als von neuem ein öffentlicher Ausruf durch Carnuntum scholl. Diesmal verkündeten die Lictoren des Proconsuls dessen Proclamation, und über ihren Inhalt ging ein Jubel der Erleichterung durch das Patriciat. Der Pöbel aber schwelgte schon zu sehr im Vorgenuß dessen, was ihm die Arena bieten würde, um auch nur im Entferntesten zu ahnen, was ihm diese Proclamation bedeute.

Noch am selben Tag ward Parus der Wirth und Edone die Schenkin verhaftet, und Dorias erhielt zum aneifernden Exempel von Staats- und Rechtswegen die Taberne zum Elefanten zugesprochen. Licinius hatte sein Wort eingelöst.

Kaum hatte Dorias ihre Herrschaft angetreten, als sie ihre Freundin, die Citharaspielerin Sophrona vor sich kommen ließ und dem armen nichtsahnenden Mädchen mit Edonens Geißel tüchtig den Rücken zerbläute. Darauf umarmte sie die Wehklagende zärtlich und sagte zu ihr: „Du sollst immer meine liebe Sophrona bleiben, wie Du bisher meine Freundin warst; vergiß aber nie, daß nun Dorias frei und Deine Domina ist! Das weißt Du nun. Aber wisse denn auch, daß niemand darum erfährt, daß ich Dich gepeitscht. Dies der Beweis meines Wohlwollens. Geh' jetzt; lasse das

Thor schließen und berufe alle Sklaven und Sklavinnen ins Peristylium."

Dort hatte Dorias sich Kissen zurechtmachen lassen, in welchen sie nun, mit den Prunkgewändern und dem Schmuck Edonens überladen, wie eine vornehme Domina lag. Sophrona saß zu ihren Füßen und spielte die Cithara.

An die vor ihr aufgestellten Sklaven und Sklavinnen hielt die neue Herrin nun eine scharfe Strafrede, in der sie ihnen alle die Diebereien und sonstigen Sünden vorhielt, die ihr, der ehemaligen Schicksalsgenossin, nur zu wohl bekannt waren. Darauf theilte sie die vor ihr stehende Schaar in zwei Hälften, und ließ alle sich entkleiden. Die eine Hälfte mußte die andere an die Säulen des Peristyliums binden und dann durchpeitschen, bis das Jammergeheul der Gequälten die Lüfte erfüllte. Als die neue Herrin vermeinte, daß es genug sei, ließ sie innehalten und die Rollen tauschen, so daß die früher Gepeitschten nun die Geißel zu schwingen hatten. Nachdem so Dorias jedem der Hausgenossen auf diesem einfachen Wege den Antritt ihrer Herrschaft hatte zu Gemüth führen lassen, durften sich alle wieder ankleiden.

Dorias versprach ihnen nun, eine gnädige Domina sein zu wollen, wenn sie ihre Pflicht thäten. Wer sich aber ihre besondere Gunst erringen würde, dem stellte sie die Möglichkeit der Freilassung in Aussicht. Darauf winkte sie gnädig und befahl das Hausthor wieder zu öffnen.

Im Uebrigen betrieb sie die Wirthschaft weiter im Stile Edonens und keiner der Gäste nahm eine Aenderung gegen früher wahr.

Noch an demselben Tage fand Licinius seinen theuer erkauften Lohn in den Umarmungen der reizenden Schenkin.

Ueber Carnuntum war jetzt eine Schreckenszeit hereingebrochen. Jeder Tag brachte Kunde von neuen Verhaftungen, Gütereinziehungen und Verurtheilungen zur Arena, und so kam es, daß das Schicksal Edones bald vergessen wurde. Auch die Erhebung des Aedils zu consularischem Rang ging in diesen Aufregungen fast unbesprochen verloren. Und trotzdem jubelte das Volk, trotzdem sehnte es die Arenatage herbei, wie der Dürstende die quellenreiche Oase. Der Sklaven hatte sich infolge der „ermunternden Exempel" eine wahre Wuth bemächtigt, Freiheit und Reichthum durch meist ersonnene Anklagen ihrer Herren zu erwerben, und so war in wenigen Tagen die Zahl der zur Arena Verurtheilten auf mehr denn zweihundert gestiegen. Endlich meldete der Curulaedil Candusinus, daß er der Bestiarii zur Genüge habe. Jetzt erfolgten Freisprechungen der Angezeigten unter gleichzeitiger Verurtheilung der Verläumder zur Arena, und damit war der Angabewuth wieder Einhalt gethan. Auch hob der Proconsul nunmehr den Ausnahmezustand wieder auf.

Furchtbar genug aber erging es den Sklaven, deren Herren freigesprochen heimkehrten; wenngleich die eigentlichen Verläumder schon hinter Schloß und Riegel dem Tod in der Arena entgegenzitterten. Denn eben diese hatten ihnen gezeigt, was sie von den übrigen zu halten hatten. Die Herren ließen ihrer Rache ungezügelten Lauf, umsomehr, als sie sich von dem unbewachten Sklavengesinde bestohlen fanden, ja oftmals sogar gänzlich verarmt waren. Viele schenkten daher ihre Sklaven der Arena, Andere verstümmelten die ihren; mancher Sklave mochte auch im Garten des Hauses lebendig begraben worden sein.

Bald war daher auch die Sklavenbevölkerung Carnunts wieder eingeschüchtert und in die gewohnten Grenzen

zurückgedrängt. Auf dem Forum wie in den Palästen fühlten sich Patricier und Ritter wieder gesichert, denn das Volk war schon zu sehr versumpft, um zu erkennen, welch schändliches Spiel mit ihm gespielt worden war.

Im berauschenden Vorgenuß des geahnten Blutdampfes der Arena wetteiferte jedoch Volk und Patriciat, der gemeine Pöbel mit dem vornehmen Pöbel und ganz Carnunt fieberte der Arenawoche in wachsender Ungeduld entgegen.

Aber nicht nur Menschen bedurfte man für das Kampfspiel.

Die geringen Vorräthe an Löwen und anderen Raubthieren, über welche die Circusverwaltung verfügte, waren für ein Festspiel, das ein Cäsar gab, kaum nennenswerth; ebenso der Raum des Circus, der nun zur Arena erweitert werden mußte.

Doch Eile that noth. Darum wurden auf kaiserliche Kosten die Thiervorräthe mehrerer Arenen aus Italien und Dalmatien und wo sie sonst aufzutreiben waren, zusammengesucht und mit größter Beschleunigung nach Carnuntum geschafft. Mit großem Gepränge zogen dann diese Thiertransporte durch die Straßen der Stadt und jeder für sich bildete ein Ereigniß, das auf Tage hinaus von den guten Carnuntern eifrigst besprochen wurde.

Als aber gar eines schönen Tages drei Elefanten und ein Rhinozeros festlich geschmückt ihren Einzug in der marc-aurelianischen Colonie hielten, da erreichte die Begeisterung den Gipfelpunkt, denn solch mächtig Gethier hatte vordem noch kein Carnunter erschaut.

Im Circus schafften eifrig hunderte von Sklaven, um ihn zur Arena umzugestalten. Es wurde der Kampfplatz tiefer gegraben, um die Sitze der Zuschauer mehr vor dem

Hochsprung der Bestien zu schützen. Dann galt es, Raum zu schaffen für den erwarteten zahlreichen Zufluß der Schaugierigen. Rings um das alte Circusgebäude wurde ein ganzer Wald zu Gerüsten aufgethürmt, um in immer steigenden Reihen die Steinsitze des alten Gebäudes zu überhöhen.

Mit fieberhaftender Thätigkeit wurden die Arbeiten betrieben, so daß wenige Tage vor dem anberaumten Beginn der Schaustellungen der Curulaedil dem Kaiser melden konnte, daß Alles zur Eröffnung bereit sei.

So war denn der Morgen des ersten der Festtage angebrochen. Ganz Carnuntum wogte im Festkleid der Arena zu.

Auf dem riesigen Platz, der das Arenagebäude umgab, waren schon die Vorbereitungen getroffen, um die erlegten Thiere für den Festschmaus des Pöbels zu braten, auch waren dort an unterschiedlichen Punkten die Springbrunnen zu schauen, welche weißen und rothen Wein schäumend emporwirbelten. Daneben waren Berge von Broten aufgestapelt, und über gewaltigen Feuern wurden an mächtigen Spießen ganze Ochsen gebraten. In der Arena waren eben noch keine Thiere gefällt worden, den Pöbel aber wollte man nicht noch länger harren lassen.

Dichtes Gewühl von Freien und Sklaven wogte schon seit dem grauenden Morgen auf dem Platz, um sich tüchtig satt zu essen und satt zu trinken, ohne an das lästige Zahlen zu denken, denn solche Wirthe, wie Cäsar Valentinian, waren rar und verdienten vollstes Lob.

Die wohlhabenderen Bürger und das Patriciat Carnunts, die Ritter und Magistrate wie die anderen Standespersonen waren nicht minder vertreten als das arme Volk, wenngleich ihnen ihr Stolz verwehrte, sich unter dieses zu

mischen. Sie wandelten im Gefühle ihrer Vornehmheit in den durch Legionare wie Municipalsoldaten freigehaltenen Zugängen zur Arena und betrachteten die große Fütterung des Pöbels als eine Art von Vorspiel der Schaustellungen in der Arena.

Die Legionare waren kriegsmäßig bewaffnet, doch ohne Waffen standen die Munizipalsoldaten, nur mit tüchtigen Haselstöcken in Bereitschaft, um mit diesen Amtssceptern die Ordnung nachdrücklichst aufrecht zu erhalten.

Wie dem Auge ein unentwirrbares Bild sich bot, so dem Ohr ein nicht zu unterscheidendes Gewirre von Stimmen, das fort und fort tönte und wohl das Rollen eines Hochgewitters hätte übertäuben können. In das wüste Geschrei des Volkes mischte sich das Heulen der Bestien, die man mehrere Tage hatte hungern lassen, um ihre Wuth zu erhöhen. Das Getöse, das über dem Platze schwebte, war keiner Steigerung mehr fähig, es lag wie ein einziger Riesenton über der Arena ohne Schwanken, ohne Modulation.

Das aber war die Hauptbelustigung des vornehmen Pöbels, zu sehen wie der niedere Pöbel sich um Fraß und Trank balgte, und dabei mehr Prügel erntete als ihm sonst das Strafverfahren eintrug. Die Municipalsoldaten hatten ein feines Verständnis für das Vergnügungsbedürfnis ihrer Gönner in den Reihen der Patrizier und wußten sich manch Goldstück dadurch zu verdienen, daß sie plötzlich mit ihren Stöcken in die sich balgenden Menschenknäuel einhieben, bis diese heulend auseinander stoben. Das verkommene Volk fühlte auch diese Schmach nicht mehr; es hatte nur Lachen dafür, denn es war an Prügel gewöhnt, und schwelgte im seligsten Vergnügen. War ihm doch Alles

gewährt worden, was es sich gewünscht, — Brot und Spiele. —

Trauernd aber stand die hohe Gestalt des jungen Jägers — es war Erchantaug — abseits vom Gewühl und blickte schwermuthsvoll in das Getriebe des verthierten Volkes, das zumeist aus seinen Stammesgenossen bestand.

„Sie sind rettungslos verloren!“ sagte er schmerzdurchbebt vor sich hin. „Verloren für sich selbst und für mein Werk! Schon hatte ich gehofft sie zu ihrer Befreiung gewonnen zu haben; sie, die große Mehrzahl in Carnunt, hätten ihre Unterdrücker vernichten, verjagen können, doch — Panem et Circenses! Ich hatte gehofft Euch Deutsche in Carnunt zu retten, doch Ihr macht es unmöglich! Ihr würdet mir die anderen Deutschen vergiften, die ich in Eure Mauern brächte, und das bleibe ungeschehen! Dich, Carnuntum, wollte ich zum deutschen Rom erheben, wollte meine Deutschen lehren in Palästen wohnen römische Art anzunehmen und doch römische Laster zu meiden, aber es ist unmöglich. Heute sage ich mich und meine Deutschen los und ledig von römischem Erbe und römischer Welt, und gelobe Vernichtung, wo ich auf diese treffe. Römerblut soll die deutsche Saat düngen, und von Römerstädten bleibe kein Stein auf dem andern. Der Boden, auf dem Du, Carnuntum, Du Pandämonium der Laster stehst, der Boden sei verflucht durch alle kommenden Alter, kein Deutscher darf auf ihn Wohnung nehmen! Entsühnt soll unsere Erberde werden, und ich selber will den Pflug noch lenken über das Trümmerfeld, von dem die Leute sagen werden: das war Carnuntum! Dich aber, Cäsar Valentinian, will ich in blutigen Schaustellungen übertreffen, daß Dein Arenaspiel sich wie Kindertand daneben ausnehmen soll!“

Zwei helle Thränen funkelten in seinen Augen und zornig ballte er die Fäuste. —

Das Aussehen des Platzes vor der Arena war dasselbe geblieben. Ein nicht versiegender Menschenstrom wogte nach den Eingängen zur Arena, welche die Tausende aufnahm, ohne die Menschenzahl davor zu vermindern.

Jetzt nahte der kaiserliche Festzug. Voran eine Musikbande von Tubenbläsern und Cimbelschlägern; doch unhörbar versank die Musik im ungeminderten Gelärm des Volks. Auf die Tubenbläser folgte eine Cohorte Prätorianer.

Es war eine bedeutsame Höflichkeit des Cäsars gegen das Volk, daß die Prätorianer waffenlos im Bürgerkleid erschienen, als einziges Erkennungszeichen einen vergoldeten Stab tragend, mit dem römischen Adler am Knauf.

Das Volk erkannte auch die ihm geltende Schmeichelei, und stürmische Begeisterung lohnte dafür dem Kaiser. Aber auch dieser Freudenausbruch verhallte unhörbar im ungeschwächten Stimmenchaos.

Nun zogen in langen Reihen die zum Hofstaate des Kaisers wie zum Gefolge des Proconsuls gehörigen Persönlichkeiten auf, doch alle im Bürgerkleid ohne Waffenschmuck. Endlich der Proconsul mit seiner näheren Umgebung, darunter auch der Aedil Licinius mit den Abzeichen seiner neuen consularischen Würde, den Purpurstreifen an der Staatstoga.

Hinter seinen Lictoren fuhr nun Valentinian in seinem Staatswagen, ebenfalls im Bürgerkleid, nur mit dem Lorbeer des Cäsars geschmückt.

Die Begeisterung des Volkes war durch diese Entfaltung von bürgerlichem Pomp und absichtliche Vermeidung alles Waffengepränges auf das Höchste getrieben, doch auch jetzt nahm das Jubelgelärm nicht mehr zu, da es schon

vordem an den äußersten Grenzen des Möglichen angelangt war.

Bald war das kaiserliche Podium der Arena besetzt. Es war ein tempelartig Gebäu, das sich über den elliptischen Sitzreihen erhob. Auf einem reichverzierten Thron saß der lorbeergeschmückte Cäsar, unter einem seidenen Purpurbaldachin, aus dessen Gefalte die goldgestickten Reichsadler hervorglänzten.

Dichter und dichter wogte das bunte Gewühl der Schaulustigen. Die unteren Reihen der Steinsitze im weiten Oval waren von den patricischen, ritterlichen und magistratischen Familien eingenommen, und reichgeschmückte Frauen und Mädchen waren in großer Anzahl zu schauen. War es auch ehedem dem schönen Geschlechte verwehrt gewesen, an derlei überkräftigen Volksbelustigungen theilzunehmen, so hatte diese gute Sitte bereits längst eine unheilbare Erschütterung erfahren; die Frauen ließen das schwererrungene Zuschauerrecht sich nicht mehr entziehen, und feierten gerade hier die scheußlichsten Orgien unweiblichster Grausamkeit. Die rangnächsten „Keile“, wie die Ellipsensegmente der Sitzreihen genannt wurden, nahmen das niedere Beamtenthum und geringere Persönlichkeiten des Heeres auf, während die folgenden Keile von den Legionaren und dem Volk besetzt waren, soweit solches römisches Bürgerrecht genoß. Dann kamen die Keile für das „peregrine“ Volk und die Auxiliartruppen, und endlich ganz oben zunächst den Wolken wimmelte es auf den Stehplätzen von der Sklavenbevölkerung Carnunts. Ja, auch den Sklaven war es gestattet worden, den Arenaspielen beizuwohnen, um ihnen ein abschreckendes Exempel, eine heilsame Lehre zu bieten.

Doch entbehrte die Abschreckungstheorie entschieden des

praktischen Werths und blieb vollständig wirkungslos. Die launenhafte Behandlung, die unmenschlich grausame Härte, welche der Sklave erdulden mußte, hatte ihn gegen jedes Ehr- und Rechtsgefühl unempfindlich gemacht, selbst die Furcht hatte er verlernt, so daß er sich über sein eigenes Loos damit belustigte, daß er seine Schicksalsgenossen nach den Instrumenten klassifizierte, mit welchen sie in der Regel gezüchtigt wurden, und mit cynischem Spott das Kreuz als des Sklaven Grabdenkmal bezeichnete.

Darum zeigte sich außer dem Reichthum und der Armuth kein anderer Unterschied zwischen den Anwesenden, denn Reich und Arm, Herr und Sklave fand das gleiche Ergötzen an dem bestialischen Schauspiel, bei Allen brach gleichermaßen das Thier im Menschen die Schranken und die Frage war gerechtfertigt, welches die bösere Bestie sei, der Mensch in den Keilen oder das Raubgethier unten im Sand. —

Jetzt flatterte die „Mappa“ von des Cäsars Hand nieder in den Sand. Ein weißes Tuch, mit in Gold gesticktem Namenszug des Kaisers, umgeben von Adlern, war es, dessen Herabfallen den Beginn des Schauspiels ankündigte.

Einen Augenblick blieb's stille in der weiten Eirunde der Arena; die mehr als Zweimalhunderttausend schwiegen, und nur die Wüstenbestien hinter ihren Gittern heulten. Dann aber brach ein Gejohle aus, daß das Gebäu zu beben schien. Die Menschenbestie überschrie die Wüstenbestie. Jetzt schwieg sie wieder, denn das Thor an der Längsseite zur Rechten des Kaisers ward geöffnet. Erwartungsvolle Spannung lag über der Arena.

Unter dem Geschmetter kriegerischer Musik hielten im Paradeschritt die Gladiatoren ihren Einzug. Ein seltsamer Pomp.

An der Spitze ritt der „Munerarius principalis“ in reichem griechischem Gewand den Purpur-Rudis mit der Rechten wie einen Feldherrnstab stolz in die Seite gestemmt. Ihm folgten, gleichfalls beritten, zwölf Munerarii mit krapprothen Rudis. Es waren dies die Kampfrichter, geführt von deren Obmann.

Nach ihnen betraten die Gladiatoren den Sand. Hundertfünfzig Mann „Retiarii“ eröffneten deren Einzug. Dies waren die nackten Netzkämpfer mit dem Dreizack. Diesen folgten hundertundfünfzig Mann „Myrmillones“. Das waren die Fischkämpfer mit den großen Viereckschilden und den kurzen Dolchen. Dann wieder betraten hundertfünfzig Mann „Thraker“ die Arena. Diese bildeten den Übergang zur schweren Waffe; sie waren theilweise gerüstet und trugen einen kleinen Rundschild nebst einem kurzen krummen Schwert.

Nun erst kamen die eigentlichen Gladiatoren, die schwergerüsteten „Hoplomachi“ in gleicher Stärke aufgezogen. Eine auserwählte, glanzvoll gerüstete Schaar mit ihren mächtig bebuckelten Viereckschilden, den kurzen Schwertern und den wallenden Helmbüschen.

Hinter diesen kam ein Reitertrupp von sechzig Mann auf feurigen Rossen im kurzen Trab in die Arena herein. Auch diese waren vollkommen nackt und ihre Waffen bestanden aus mächtigen griechischen Mähnenkämmen, außergewöhnlich langen Lanzen und kleinen Rundschilden. Die prächtig gezäumten Pferde waren sattellos; ein Panther- oder Tigerfell vertrat die Stelle des Sattels.

Noch war es stille ringsum. Da hatte der Munerarius principalis die Stelle erreicht, wo die Mappa im Sande lag.

Ohne den Gang des Rosses zu hemmen, beugte er sich leicht und gewandt von diesem zur Erde, hob die Mappa

auf und schwang sich ebenso zierlich wieder zurück in den Sattel. Darauf parierte er kunstvoll sein Pferd, schwenkte die Mappa gegen den Cäsar und rief mit lauter Stimme: „Cäsar! Die dem Tode Geweihten begrüßen Dich!“ Darauf band er die Mappa sich schärpenartig um den Leib.

Da schmetterten die Tuben drein, und hunderttausendstimmiges Gejohle erfüllte die Luft.

Aber auch dieser Begrüßungsjubel währte nur wenige Augenblicke. Man hatte jetzt Wichtigeres zu thun; man schloß die Wetten ab. Die vornehme Welt hatte die ihren zwar schon längst in den Fechterkasernen bei den täglichen Uebungen der Gladiatoren geschlossen, dort aber hatte das Volk keinen Zutritt. Für dieses ward jetzt die Prolusio abgehalten, ein Probefechten mit hölzernen Scheinwaffen. Lautlose Stille begleitete dieses, Jeder beobachtete, Keiner machte laute Bemerkungen darüber, denn auf seine Beobachtungen basirte Jeder die Wette. Und Alles wettete, vom Cäsar bis zum elendesten der Sklaven, und um jede Summe, von fabelhaften Millionen bis zum erbärmlichen As.

Immer erregter ward die Menge im Verlauf der Scheinkämpfe, die Stille wich einem summenden Gesurre, hie und da wurden Tadelsworte oder Beifallsrufe laut, dabei schwankten die Sätze der Wetten, je nachdem sich heute die Gladiatoren mehr oder minder vertrauenerweckend zeigten, je nachdem der Eine oder Andere mehr oder weniger Aussichten auf den Sieg versprach.

Die Erregung wuchs und wuchs, das Gemurmel des Volkes ward zum Geschrei, zum Geheul; die Menschenbestie wollte Blut sehen.

Die „Prolusio“ ward zum „veris armis dimicare“, zum Kampf mit echten Waffen erweitert, und zwar zur

milderen Unterart desselben, „cum Missione“, wo der Kampf beim ersten Blut endete.

Die „Pugna pedestris“, der Fußkampf wurde eröffnet. Fünf Hoplomachi stellten sich fünf Thrakern entgegen. Es waren noch Neulinge in der Arena, die ihren ersten Waffengang thaten.

In geschlossenen Reihen rückten sie im Taktschritt gegen einander. Jetzt theilte sich der Zuruf des Publikums nach Maßgabe der Wetten in zwei Lager und führte eine Geheulsschlacht auf, die gleichen Schritt hielt mit dem wechselndem Waffenglück der Kämpfer. „Io, Hoplomachi!“ scholl es, als die Schwerbewaffneten dem Anprall der Leichtbewehrten Stand hielten. „Io, Thraki!“ belohnte diese, als sie von Neuem anrannten. So wogte der Kampf, bis drei Thraker sich zur Flucht wandten. Hohnruf und Wuthgeheul Jener, die ihre Wette verloren gaben, mischte sich mit dem Siegesjubel. „Io, Hoplomachi!“ Da wandelte sich dieser Stimmenkampf zum lufterschütternden Hohngerufe, zum rasenden Gewieher. Arenasklaven mit glühenden Eisenstangen und Kettengeißeln rannten den Zaghaften entgegen und trieben sie zurück in den Kampf. Einen Augenblick ward's still, dann wogte es wieder durcheinander, „Io, Hoplomachi! Io, Thraki!“ Jetzt ward's Ernst. Die Geflohenen hatte eine Art Kampfwuth erfaßt. — „Io, Thraki!“ — Die Schwerbewaffneten sammelten sich von Neuem — „Io, Hoplomachi!“ — da stürzte Einer, doch die Andern schlossen die Reihe — „Io, Thraki! Io, Hoplomachi!“ Und so schwankte Furcht und Hoffnung, — des Wettgewinnes Willen. — Endlich war der Kampf entschieden. Fünf hatten Schwert und Schild weggeworfen und die Wunden gezeigt. Nur zwei der anfangs geflohenen Thraker hatten Wunden,

der Dritte war unverwundet und Sieger geblieben. Nicht endenwollender Jubel ward ihm gespendet von Denselben, die ihn vor noch wenigen Minuten verhöhnt. Die auf ihn gewettet, zogen ungeheure Gewinne ein und lohnten ihm mit reichen Geldgeschenken, um ihn für künftige Waffengänge kühner zu machen.

Mancher ähnliche Waffengang ward ausgefochten; noch hatte kein Kämpfer das Leben gelassen. Aber Blut war geflossen, der Sand war geröthet, und das hatte die Menschen rasend gemacht.

„Sine Missione! sine Missione!" brüllte es von den Sitzen herab. Der niedrigste, wie der höchste Pöbel wollte sich am Todesröcheln ergötzen. Sine Missione, auf Tod und Leben.

Fünf Retiarii traten in die Arena. Fünf Myrmillones kamen ihnen von der anderen Seite entgegen. Mit wildem Geschrei liefen die nackten Netzfechter durch die Arena. Ueber ihren Köpfen wirbelten wie Fahnen ihre rothen Netze; die Dreizacke funkelten im kunstvollen Drehen. Da und dort flog schwirrend ein Dreizack in die Luft, doch mit sichrem Griff fing ihn sein Schleudrer wieder auf, ohne den Lauf zu hemmen. Behutsam folgten ihnen die Fischkämpfer, denn wehe dem, um dessen Arme sich verstrickend das rothe Netz gelegt, er wäre rettungslos verloren gewesen: weit furchtbarer war das rothe Netz, als der heimtückisch blinkende Dreizack. So wogten sie lange scheinbar planlos durcheinander, obwohl jeder den ihm bestimmten Gegner scharf im Auge behielt. Da ward ein Myrmillon ins rothe Netz verstrickt und schon blinkte ihm der Dreizack drohend vor Augen. Aber es blitzte der Dolch des Fischkämpfers, das Netz zerschneidend, eine rasche Wendung, und der Drei-

zack saß fest im Schild. Ein zweiter Dolchblitz, und der Retiarius lag blutend im Sand. Ebenso unglücklich hatten sie alle gefochten, die Netzfechter. Stöhnend lagen sie am Boden und flehten um ihr Leben.

Die Munerarii waren herzugesprungen und hatten die zum Todesstoß ausholenden Arme der Sieger am Fesselgelenk erfaßt, denn das Volk hatte das Urtheil zu sprechen über Leben und Tod, es konnte Gnade üben.

Die Menschenbestie aber forderte den Tod. Die Daumen senkten sich — darunter manch wohlgepflegtes Dominadäumchen — und von den Sitzen brüllte es: „Conversus pollex!“

Hätten die Daumen nach aufwärts gestanden, so wäre der Ruf: „Pressus pollex!“ erschollen, und dann wäre den Besiegten das Leben geschenkt gewesen. So kam's nicht; aber auch so nicht, wie es der süße Pöbel erwartet.

Auf die Retiarii war zu hoch gewettet worden; ungeheuere Summen standen auf dem Spiele, darum brüllte es mit ungezügeltem Grimm aus den Keilen hernieder: „Conversus pollex! Tod den Schuften, Tod, Tod!“ Dagegen jubelten die Gewinner: „Jo, Myrmillones, jo, Myrmillones!“

Aus den krampfhaft geballten Fäusten starrten die Daumen abwärts wie eben so viele gezückte Dolche. Da aber geschah etwas Unerhörtes. Vier der Retiarii lagen schon sterbend im Sand, doch der Fünfte, von unbesiegbarer Todesangst getrieben, erwehrte sich des Todesstoßes, sprang auf und rannte mit dem rasch ergriffenen Dreizack seinen Gegner nieder, der lautlos todt zusammenbrach. Wie rasend vor Wuth griff er darauf einen zweiten der Myrmillones an, der des Angriffes nicht gewärtig, bald todt neben seinem todten Gefährten lag. Jetzt erfaßte die anderen drei der

blasse Schrecken und heulend und schreiend liefen sie vor dem nackten Dreizackschwinger her. Das Volk war stumm geworden; es schien, als habe es seiner Wetten vergessen. Zitternde Ruhe lag über den Massen, und wäre nicht das Gebrüll der Thiere in den Zwingern gewesen, man hätte den Sand knirschen hören unterm Laufschritt des Retiarius. Doch auch das Angstgeschrei der Fliehenden gellte durch den Raum. Wie eine wilde Katze sprang der nackte Rasende durch den Sand; im Zickzack bald hierhin, bald dorthin, seinen drei Gegnern die Wege kreuzend und sie vollends verwirrend! Da sauste der Dreizack schwirrend durch die Luft wie ein Wurfspeer; der getroffene Fischkämpfer überschlug sich und in der Leiche zitterte der Dreizack. Doch schon war mit einem Pantherfprung der Retiarius hinter dem entsandten Dreizack her und hatte ihn aus dem Leibe des Niedergeworfenen gerissen. Und wenige Schritte von dem Gefallenen rannte er den Vierten nieder, der in blinder Verzweiflung ihm wie von selbst in den Dreizack lief. Auch der regte sich nicht mehr und vergaß das Aufstehen für immer.

Schnaubend mit geblähten Nasenflügeln und wildrollenden Augen rannte nun der nackte Dreizackschwinger den Fünften der Myrmillones an. Ein Anblick, schrecklicher als der der Gorgo! Der brach in ein Schreckensgeheul aus, warf Schild und Dolch von sich, rannte hilferufend durch den Sand, der Wüthende hinterdrein. Jetzt gab der Verfolgte die Flucht auf, als er vor Valentinians Thron angekommen war. Dort warf er sich händeringend in die Kniee. In den Keilen blieb's stumm. Da kam der Wüthende herangerast. Ein gellender Schrei — es war der letzte, den der letzte Fischkämpfer in seinem Leben gethan — dann flog er

wie ein Ball vor Valentinian in die Lüfte. Der Retiarius hatte ihn mit dem Dreizack gefaßt und emporgeschleudert. Wirbelnd sank er nieder, doch wieder ward er vom Dreizack sausend wie im grimmen Ballspiel nach oben geschleudert und wieder und wieder. Dann warf ein kräftiger Ruck den Zerfetzten kunstvoll vor den Thronsitz des Herrn der Welt.

Jetzt durchdröhnte nimmergehörtes Beifallsgejauchze die Arena.

Doch der Sieger leistete nicht Verzicht auf sein Siegerrecht. Er griff eines der rothen Netze auf, band die fünf Gefallenen an den Füßen damit zusammen und schleifte sie rund durch die Arena. Erst vor des Cäsars Podium ließ er sie liegen und beugte vor Valentinian das Knie.

Der Kaiser warf ihm einen Palmenzweig zu und ließ ihm zwanzigtausend Sesterzen ausbezahlen. Im Triumphe ward er durch die Arena getragen und seine so rasch erworbenen Gönner unter den Zuschauern überhäuften ihn mit Gold und Ehrengeschenken, als habe er Carnuntum für ewige Zeiten von der Quadengefahr befreit.

Der Sand war geebnet worden und die Plätze in den Keilen wieder besetzt.

Da kamen zwei der griechischen Lanzenreiter in die Arena hereingesprengt. Scharf jagten sie aneinander vorüber und versuchten es, sich gegenseitig von den Rossen zu stechen. Doch wie oft sie auch im vollen Jagen knapp Roß an Roß zusammenkamen, so verstanden sie es doch, sich mit dem Roßleib zu decken und dem Gegner keine Blöße zu geben. Mit der Ferse am Bug, mit der einen Hand am Kamm sich haltend, hing der Leib bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Rosses, nur das Haupt, vom Hals des Thieres halb gedeckt, lugte wie über eine Brustwehr

hervor. Dabei wirbelte die lange Lanze bald von der Linken, bald von der Rechten mit gleicher Sicherheit geschwungen durch die Lüfte. Die Rosse aber führten alle Schwenkungen und Gangarten mit der bewunderungswürdigsten Genauigkeit aus, als säße ihr Reiter regelrecht im Sattel. Das Roß des Gegners zu verletzen oder gar zu tödten, wäre höchste Ungeschicklichkeit, ja Feigheit gewesen, und darum war der Kampf ebenso künstlich als schwierig.

So flogen sie aneinander vorbei, huschten leicht beschwingt bald da, bald dorthin, wendeten sich plötzlich, führten täuschende Scheinschwenkungen aus, doch waren sich beide Kämpfer ebenbürtig, keinem wollte es gelingen, den andern zu überlisten. Immer hitziger, immer blitzartiger führten sie die Schwenkungen aus, hochauf sprühte der Sand und prasselte wie Hagelschlag gegen die Wandung der Arena. Mit athemloser Spannung verfolgte das Volk diesen bewegten Kampf; hin und wieder flogen die Wetten, doch hielten sich diese die Wage, weil keiner der Lanzenreiter den andern aus dem Vertrauen des Volkes zu verdrängen vermochte. Da endlich gelang es dem einen, den Gegner durch eine Scheinwendung zu täuschen, und dieser merkte die Finte zu spät, denn schon hatte ihn die feindliche Lanze am Halse gefaßt und war ihm durch den Brustkorb in den Leib gedrungen.

Jetzt brach ein Beifallssturm aus, als kunstgewandt der Sieger den zuckenden Gegner vom Rosse hob und ihn im vollen Jagen um die Arena auf der Lanze trug, um ihn mit kräftigem Schwung vor des Cäsars Podium in den Sand zu rollen.

Das Volk tobte vor Entzücken; auch diesem Sieger warf Valentinian einen Palmzweig zu.

In reicher Abwechslung folgten nun die verschiedensten Kämpfe; mancher Todte ward durch die „Libitinenses“ mit den eisernen Haken aus der Arena geschleift.

Die Mordgier der Zuschauer hatte den Gipfelpunkt erreicht.

Ein unsäglich trauriger Zug war es, der jetzt in die Arena eingezogen kam: die verurtheilten Sklaven und Sklavinnen. Sie alle waren nackt. Jedes schleppte einen übermannslangen mit Pech begossenen Pfahl mühselig herein. Arenasklaven schritten nebenher, fortwährend die Geißeln schwingend. Dann stellten sie die Unglücklichen mit ihren Pflöcken in der Arena auf, so daß diese eine Ellipse parallel der Wandung bildeten. Jetzt mußte Jedes seinen Pflock in die Erde graben und aufrichten. Als dies geschehen, wurden die Opfer an die Pfähle gebunden, sodann mit siedendem Pech begossen und darüber gepulverter Schwefel gestreut.

Das Schmerzgeheul der also Gequälten erfüllte die Luft, doch der Pöbel in den Keilen schwieg und zitterte und bebte. Nicht Furcht, nicht menschlich Mitgefühl, nicht sonst eine Regung des Herzens, die ihm zur Ehre gereichte, hatte diese Aufregung des starknervigen Pöbels hervorgebracht, es war das Schweigen vor dem Sturm, die Stille vor dem Ausbruch der wildesten Bestialität.

Jetzt flackerten die lebenden Fackeln auf, gräßliches Schmerzgeheul durchzitterte die Luft, sich dem Geprassel der Flammen mischend; stickender Rauch füllte die Arena.

Noch schwieg die Menschenbestie wie der zum Sprung bereite Panther.

Abermals hob sich ein Fallgatter, nachdem die Sklaven der Arena den Raum verlassen hatten.

Wankenden Ganges betraten nun die zum Tod in

der Arena Verurtheilten freien Standes den gräßlich erhellten Schreckensraum. Noch trugen sie dieselbe Kleidung, die sie in den Straßen Carnunts getragen, doch war sie zerrissen und beschmutzt. Wer vermochte auch in Erwartung solch furchtbaren Lebensendes noch an seine äußere Erscheinung zu denken!? — Und doch! Dort schreitet Edone, bleich, ungeschminkt; kaum kenntlich sind die angstverzerrten Züge im Widerspiel des Wahnsinns. Und doch, das Haar trägt sie zierlich geordnet, ihre seidenen gestickten Kleider sind sorgfältig gefaltet, mit Bedacht die Risse und Schmutzflecke so gut es ging verdeckt. Ja, fast hatte es den Anschein, als fände sie in ihrem Herzen noch Raum für den Gedanken, daß sie diesen Gang ohne Schmuck antreten mußte. Sie war noch angesichts des Arenatodes sich selber treu geblieben, sie starb als das gefallsüchtige eitle Weib, das sie stets gewesen.

Bleiches Entsetzen malte sich in den Mienen dieser Jammerschaar; da erstarrten sie plötzlich. Vom andern Ende der Arena her scholl nahe, furchtbar nahe das Gebrüll der Wüstenbestien. Ein einziger grauenerregender Schreckensschrei, dann hunderttausendstimmiges Gejohle der Menschenbestie. Es schien, als wären die letzten Schranken gesunken, welche die Menschheit vom Thiere schieden, und die furchtbarste Orgie der entmenschtesten Mordlust hub an. —

Brenzlicht brodelnder Blutdampf dunstete vom Sandboden der Arena empor, wo die behaglich knurrenden Räuber der Wüste ihre wochenlange Gier nach Nahrung reichlich gestillt. Hin und wieder lag ein zerrissen menschlich Glied zwischen blutgetränktem Gesetze früherer Kleidung. Die lebenden Fackeln waren verglommen bis auf wenige Kohlenstrunke und Aschenreste. Leichter Rauch hob sich aus der

Arena empor, vom blutigen Roth der Oktobersonne angeglüht.

Noch achtmal sollte dieselbe Sonne das blutige Schauspiel beleuchten.

Das Volk aber war beruhigt und blieb es. Vor der Arena schwelgte es Tag und Nacht im Ueberflusse, Tag und Nacht ohn' Aufhören drehten sich die Bratspieße, dampften und brodelten ununterbrochen die Kessel, floß ohne Minderung der Wein aus den Brunnen. War Einer sinnlos, vom Rausche bemeistert, hingestürzt, so ward er zur Seite getragen, um ihm Zeit zu gönnen, zu erneutem Rausch zu erwachen. Wer in der Arena keinen Platz mehr fand, der fand Ersatz bei Wein und Braten auf Kosten Cäsar Valentinians.

Das Volk von Carnunt war beruhigt, es hatte — panem et circenses, es blieb auch fürder ruhig, denn es hoffte auch für die Zukunft auf — panem et circenses.

Vierzehntes Kapitel.

Winters Anhub.

Die circensischen Spiele waren vorüber. Wie von Licinius vorhergesagt, hatten die spukhaften Ereignisse vollständig aufgehört, ja, sie schienen sogar schon vergessen. Niemand gedachte mehr des räthselhaften Mantelgottes auch nur mit einem Worte, so daß der consularische Aedil oftmals scherzweise daran erinnerte, wie er es gewesen, der den Satz aufgestellt, daß auch das Gespenstergetriebe der Mode unterstehe.

Licinius nahm für gewiß an, daß sich Erchantaug für besiegt halte und es aufgegeben habe, das ihm abwendig gemachte Volk von Neuem aufzuwiegeln.

Verblendet durch die Gunst des Patriciates, welches ihn als seinen vermeinten Retter feierte, schläferte er sehr bald die noch nagenden Zweifel und mahnenden Sorgen ein, die ihn anfangs vor einem Rückschlag der Dinge auf der Hut sein ließen. Sein Leichtsinn gewann die Oberhand und mit ihm das Selbstlob, denn bald nannte er sich selber den Retter der marcaurelianischen Colonie, wenn er der schlau durchgeführten Pläne gedachte, die er mit seiner geliebten Dorias geschmiedet.

Auch Cäsar Valentinian war befriedigt. Er wendete wieder seine ganze Aufmerksamkeit der Donaugrenze des

römischen Weltreiches zu, ja, er trug sich mit dem stolzen Plan, die Nordgrenze Roms bis an die Gestade der Ost- und Nordsee auszudehnen.

Häufiger denn je berief er darum den engeren Rath, um jenen weittragenden Plan der Verwirklichung näher zu rücken.

Auch heute war der Rath versammelt. Soeben hatte der Legat Equitius Bericht erstattet über den Erfolg seiner Forschungsfahrten im Quadenlande, das er dem Kaiser bis in die kleinsten Einzelheiten schilderte und die Punkte genau bezeichnete, wo die Castelle sich thürmen sollten, wie er auch nicht minder den Lauf künftiger Straßen bestimmte.

Der Kaiser war diesen Ausführungen aufmerksam gefolgt und war von dem Vorschlage des Legaten derart befriedigt, daß er ihn mit Wärme annahm und nach längeren Erörterungen mit den Worten schloß: „Der Plan ist reiflich erwogen und tadellos; führe ihn sofort aus! Beginne mit dem Bau des Castells am Maidenberg und jenem an der Vereinigungsstelle der Straßen von Vindomina nach Stilifrida. Unter dem Schutz dieser beiden Castelle baue die Straßen, ausgehend vom Brückenkopf der Trajansbrücke. Beginne sofort, versäume keine Zeit!“

Doch Equitius entgegnete: „Erlaube mir, erhabener Cäsar, ein Warnwort! Noch sind wir nicht gerüstet. Wohl liegen zwei Legionen in Carnuntum, eine in Vindomina, doch geschwächt, auf Friedensstand und theilweise sogar zersplittert, über das Land zerstreut im civilen Dienst. Die Gentes Marcomanorum liegen noch hier, und zwar an Zahl den Legionaren überlegen. Bei diesem Beginnen aber könnten gerade sie gefährlich werden, wenn sie zu ihren Stammesbrüdern übergingen. Zudem liegt der erste Schnee

über dem Lande, bald wird der Boden gefroren sein; Frost aber ist der unbesiegbarste Feind jedes Baumeisters. Verschiebe, erhabener Cäsar, den Bau von Castell und Straße bis zum nächsten Frühjahr; doch nütze den Winter zum Aushub neuer Mannschaft und zur Verstärkung der Uferbesatzungen! Ziehe die Garnisonen aus Valeria und Noricum an den Danubius und lege sie in zwei Reservelinien hinter die Limes-Castelle, um Pannonien und damit Rom für alle Fälle zu sichern. Ist Alles dies bis zum nächsten Frühling geschehen, dann führe rasch entschlossen das aus, was Du vorher berathen und gut geheißen."

Diese Worte erregten den Unwillen Valentinians. Eine düstere Zorneswolke beschattete das sich röthende Gesicht des Kaisers, seine Augen funkelten und mit heiserer Stimme zürnte er: „Legat! Du bist Soldat und sprichst wie ein Consul mit Wenn und Aber! — Kein Wort! — 's ist schon lange her — ich entsinne mich wohl — da kanntest Du das „Unmöglich" nicht! Schreite sofort an den Bau — ich will's! — Ist der Boden gefroren, so wächst über'm Danubius Holz zur Genüge, um ihn aufzuthauen, und kommen die Quaden über den Danubius, so hat dieser Wassers genug, sie darin zu ersäufen. — Roms Sicherheit aber überlasse jenen zur Obsorge, die dazu berufen! — Geh' und baue! Dixi!"

Equitius, durch Valentinians Zornesausbruch überrascht, durch sein übereiltes Urtheil aber verletzt, fühlte nun seinerseits die Zornesader schwellen. Bald hätte er vergessen, daß er dem Kaiser gegenüberstand. Wohl bändigte er die Zunge, nicht aber das Auge, das einen sprühenden Zornesblick nach Valentinian entsandte. Mit bebender Stimme sprach er: „Noch heute, o Cäsar, giebt es für mich kein

„Unmöglich", ich werde bauen; doch auch das ist nicht unmöglich, daß der Quade Dich in Rom belagert. Ich sprach, wie ich es gemußt, jetzt thue ich, wie Du befiehlst."

Lange blickten einander der Kaiser und der Legat in die Augen.

„Gönne mir, mein erhabener Cäsar, zu berathendem Wort die Rede," begann der Proconsul mit süßlicher Stimme und einem Schielblick auf Equitius. Bei dem widerlichen Ton dieser Worte zuckte Valentinian leise zusammen; sein rasches Denken hatte ihm gesagt, daß Equitius das Rechte gerathen, sein Zorn war verraucht. Einen so treuen Rath wie Equitius wollte er nicht einem Maximianus opfern. Ein kalter Blick streifte diesen, dann sagte er freundlich und mit Nachdruck zu dem Legaten: „Dein Rath, mein lieber Legat, ist gut und soll wörtlich befolgt werden." Equitius hatte den Kaiser verstanden, er preßte die Rechte aufs Herz und verneigte sich schweigend.

Zurückgehaltene Wuth machte den Proconsul erbleichen, denn der Zufall hatte ihn wieder geäfft. Er wähnte die Zeit gekommen, den Legaten in des Kaisers Gunst zu erschüttern, doch hatte er sich geirrt und sich selbst bloßgestellt; das ärgerte ihn gewaltig.

Valentinian hatte den Proconsul durchschaut und auch dieser wußte dies gar wohl; beide hatten sich verstanden. Doch ruhigen Tones sprach der Kaiser: „Sprich, mein würdiger Proconsul! Gern vernehme ich Deinen Rath, doch soll er vorher Beschlossenes nicht erschüttern."

„Erhabener Herr der Welt!" begann dieser, den Stachel in den Worten des Cäsar wohl fühlend. Geschulter, doch minder ehrlich als Equitius, verstand er besser die Regung der Erbitterung zu verbergen. Ruhig und gelassen klangen

seine Worte, indem er fortfuhr: „Nicht hemmen, nicht erschüttern will ich Deinen Schluß, noch des Legaten unübertrefflichen Rath. Auch ich hätte so gerathen. Doch blicke ich weiter in die Zukunft, als der ausgezeichnete Magister armorum. Bedenke, mein Cäsar, wie lange die Uferstrecke stromauf von Carnuntum bis Fasiana*), gegenüber dem Germanennest Chremisa!**) Bedenke, wie lange stromabwärts bis Bregetinum***) und Acincum!†) Die Strecke stromauf kennen wir nun, dank den nicht genug zu lobenden Erforschungen des Magister armorum. Die Strecke stromab kennen wir noch nicht. Für eines Menschen Kraft, und wäre er selbst ein Equitius, ist diese Aufgabe erdrückend. Equitius hat das Land erforscht, den Plan für Castelle und Straßen entworfen. Laß, o Cäsar, diesen Plan Andere ausführen; Equitius hat genug zu thun, das Land stromabwärts bis Acincum weiter zu durchforschen."

Selbstverständlich hatte der Proconsul etwas ganz Anderes sagen wollen, doch da er sah, daß er dem Equitius nirgend beikommen konnte, so versuchte er ihn wenigstens aus Carnuntum zu entfernen. Schon hatte er im Geiste seinen Sohn Marcellianus an Equitius Stelle gesetzt, und war der Legat nur einmal entfernt, so würde sich das Weitere dann schon schicken.

Valentinian schaute ob dieses nicht unklugen Rathes, dem Proconsul scharf ins Auge, als wollte er darin die geheime Ursache ergründen, welche diesen Vorschlag veranlaßte. Mißtrauisch wiegte er sein Haupt, länger als

*) Heute Mautern an der Donau.
**) Krems an der Donau.
***) O. Szöny.
†) Alt-Ofen.

sonst die Antwort verzögernd. Dann sagte er bedächtig: „Werth der Erwägung ist Dein Rath, Proconsul. Ja, er ist berechtigt. Doch drängt er noch nicht. Der Winter bricht an und begräbt das Land in Schnee und Eis. Der beste Magister armorum, und wäre er selbst ein Equitius, vermöchte da keine sichere Aufnahme zu machen, wo ihn täuschende Schneewehen umgeben. Doch will ich Deinen Rath behalten. Vorläufig aber bleibe es beim Alten, bis der Danubius die letzte Eisscholle gegen den Pontus Euxinus gewälzt."

Der Kaiser erhob sich, der Rath war beendet.

Der Abend war hereingebrochen und hüllte die linksufrigen Auen des Danubius in spenstiges Dämmern. Eine leichte, wolligflockige Schneedecke hatte die Erde umgeworfen, als probe sie ihr neues Winterkleid. Heiseres „Kahrah" scholl aus der Luft. In dichten Schwärmen zogen Raben ob dem Gehölz; es war für sie der erste von vielen Hungertagen angebrochen, aber auch der Trost für künftige reichliche Aesung, wenn der Schnee tiefer und das Waldgethier darin versunken und verendet. Jetzt aber klang das „Kahrah" gar traurig, wie ein Todtenlied über das länderbreite Leichentuch. Kahl und abgelaubt standen die Bäume. Wie zerrauftes Haar der Klageweiber beim Leichenbrand, so starrte wirr zerzaust das Clematisgeranke des Auwalds. Der wilde Hopfen hing traurig von den wetterzerfetzten Ulmen wie zerrissenes Jägergarn, die glasspröden Stämmchen der sonst so schmiegsamen Blattpfeiler splitterten im Abendwind nieder in den Schnee.

Auf dem im matten Roth sich düsternden Abendhimmel stieg mit fahlem Schimmer seines fröstelnden Lichtes der halbe Mond empor. Schüchtern waren ihm einzelne Sterne gefolgt.

In seinen grauen Mantel gehüllt, den Rucksack auf dem Rücken, trat der verkleidete Legat an das Ufer der Marahabia. Dort hatte er eine Zille im Fluß mit Steinen versenkt, und nahebei war das Ruderzeug verborgen. Bald war das kunstlose Fahrzeug flott. Es war eines jener Boote, wie sich dessen Jäger und Fischer bedienen. Ein Römer würde es unter seiner Würde geachtet haben, ein anderes, als ein auf Kiel geklinkertes Boot zu benützen, und erst gar ein Legat. Equitius in seiner Verkleidung wußte wohl, warum er es so und nicht anders hielt. Mit kräftigem Stoß trieb er vom Ufer hinein in die vom Mondessilber erflimmernden Wellen der Marahabia. Stehend, die Zille mit dem Enterhaken regierend, war er bald in den Nixenweiher eingelaufen. — Der sah gut aus. Verschwunden die Blütenhänge, verschwunden das dichtlaubige Strauchwerk, die blätterwolkigen Domeshallen, Alles öde und kahl. Nur zahlreiche kugelige Mistelbüsche glänzten im spenstigfahlen Grün durch das Schattengewirre entlaubter Auwaldpracht.

Rings, in bläulichweißer Umrahmung, gähnte schwarz, von wenig drüber hinhuschenden Mondeslichtern durchblitzt, der Spiegel des kleinen Nixensees. Gebrochen und geknickt trieb auf den unheimlich düsteren Wassern gelbbraun Schilfgeröhricht, hinter dem vor wenig Wochen Schön-Schwanhild sich so neckisch geborgen, als es im fröhlichen Grün geflüstert und Equitius ihr die Schwanenhülle geraubt.

Doch fehlte dem Legaten der Blick für diese Wandlung des Nixenheims, denn ein anderer Stern, als der landschaftliche Reiz, leuchtete ihm.

Die Zille war in den engen Felsspalt eingefahren und lief knirschend auf den Sand. Equitius sprang ans

Land und gedachte das Boot höher ans Ufer zu ziehen, um es vor Abtrifft zu sichern. Da fühlte er sich von zwei weichen Mädchenarmen umschlungen, und trotz des Dunkels, das ihn umschwebte, wußte er, wer ihn so herzlich begrüßte.

Er zog das Mädchen an sich und küßte es herzhaft nach Soldatenart. „Mein holdes Schwanenmädchen, zwei lange bange Wochen mußte ich Deines Kusses entbehren.“ Und wieder vereinigte eine lange Umarmung die Liebenden zu innigem Kuß.

„Herzfroh Willkumm, mein Herzenstrauter!“ sagte Schwanhild und fügte hinzu: „Komm zum wärmenden Feuer! schon harrte ich Dein; komm in mein Verließ! in das mich der böse Agez gebannt, seitdem der Grausame meine Blaublümelein mit reifkaltem Frost getödtet; komm!“

Nach diesem Willkomm hatte sie seine Hand ergriffen und zog ihn mit sich fort durch Schründe und Klüfte, bis das Tropfgestein, in zahllosen Sprühlichtern wie von Irrlichtflämmchen erhellt, die Nähe der Kemnate Schwanhildens verrieth.

Der Raum war durch ein mächtiges Feuer angenehm durchwärmt; ein lieblicher Bratenduft erhöhte das Behagen des Weithergewanderten. Hier begrüßte das Paar sich nochmals, denn jetzt erst vermochten sie einander zu sehen. Dann warf Equitius seinen Rucksack ab; Schwanhild aber schob die halbgebratene Gans wieder ans Feuer und drehte den Spieß.

Während Equitius auf einer Felsplatte, die als Tisch diente, den Inhalt seines Sackes auskramte, drehte und begoß das Nixlein den Braten, mit Neugier das Thun ihres Buhlen beobachtend. Mit großer Genugthuung nahm Equitius dies wahr. Doch that er, als merke er es nicht, wie Schwanhild verwunderten Auges die ihr fremden Früchte

betrachtete. Er hatte Orangen und Datteln und anderes italisches Obst, doch auch Schinken und Käse, Brot und etliche Krüge mit Wein aufgestellt.

„Und Dein Vaterland ist von unserem häßlichen Schnee ganz befreit? Ich kann's nicht fassen, das ganze Jahr grün, und immer Blumen und Früchte! Ist's denn auch wahr?" So fragte das Mädchen, eifrig mit dem Braten beschäftigt, der ihr nur selten Zeit ließ, einen flüchtigen freundlichen Blick auf Equitius zu werfen. Der wollte schier mit dem Bratspieß drum eifern; doch besann er sich, daß solch Thun unklug wäre, und unterließ es. Doch stellte er sich neben sein Nixlein und raubte ihm zuweilen unversehens ein Küßlein oder neckte es sonst durch irgend eine Liebeständelei.

„Nein, Jupiter sei Dank, Schnee kennt mein fröhliches Tarentum so wenig, wie Dein Nixenheim Lorbeer und Palmen!" So antwortete Equitius, und fügte dann träumerisch hinzu: „Wenn die Myrthe blüht, die Aloe ihre Kandelaberarme im Zephir wiegt, und Lyäos' heilige Rebe vom Ölbaum nickt, wenn der Orangenblüthe Duft den Abendhauch versüßt, o Italia! — Wie ganz anders würdest Du, mein Nixchen, mich dort küssen, als hier in dieser Gruft, die nur für Bären geschaffen, nimmer aber für die köstlichste Mädchenblüthe, die mir die Götter bescheert in Dir!"

Zärtlich drückte er das Mädchen an sich, die es willig geschehen ließ, dann aber mit neckischem Vorwurf sagte: „Und warum bist Du denn in unser Bärenland gekommen? Hab' ich Dich etwa gerufen? Fandest Du kein italisch Mädchen, das Dich unter Palmen und Lorbeer küssen gemocht?"

Ein trauriger Blick traf Schwanhild, die wieder eifrig den Bratspieß drehte.

Er seufzte schwer, dann sprach er gedämpften Tones: „Das thut weh, Schwanhild! Wer sprach von italischen Mädchen? Daran aber hab' ich gedacht, Dich dorthin mitzunehmen, wenn ich heimkehre, denn kein tändelnd Liebesspiel spiel' ich mit Dir, der Götterverwandten; als mein Ehegemahl sollst Du römische Bürgerin werden, sollst römischen Bürgern das Leben schenken! Und sieh, gerade heute thut Dein Spott doppelt weh! So höre denn, was ich verschweigen gewollt. Wenn draußen der Schnee schmilzt, dann muß ich fort von hier, weit fort, und wenn Du mir nicht folgst, wie ich schon oft gebeten, dann, dann verschrumpfe ich zum Schemen, denn meine Seele bleibt bei Dir!"

Traurig senkte er das Haupt und seufzte.

Vollkommen verwirrt aber ward er, als statt der erwarteten Thränen ein plötzlicher Ausbruch leidenschaftlichster Freude unter stürmischen Liebkosungen erfolgte. Sich diesen hinzugeben wehrte ihm seine Trauer und das Gefühl bitterer Enttäuschung. Mit hervorquellenden Thränen im Auge entwand er sich der Umarmung Schwanhilds und mühsam preßte er die Worte hervor:

„Das ist Nixenart! Ich Unglückseliger, der ich Dich anders gewähnt! So lohnst Du treue Liebe? Dich freut's, daß ich von Dir scheide!? O Tacitus, o Tacitus! Wie falsch hast du von der Germanin Liebe berichtet!" Schluchzen erstickte seine Stimme; er war aufgesprungen und hatte sich abgewandt, um seinen Schmerz austoben zu lassen

Schwanhild schaute ihn mit großen Augen an, noch hatte sie ihn nicht verstanden. Doch da flog ein schalkhaft Lächeln über ihre Mienen, sie glaubte das Mißverständnis ergründet zu haben. Drum zog sie die Hände, die Equitius vor sein Gesicht geschlagen, von diesem ab, blickte ihm mit

schelmischem Lächeln ins thränentrübe Auge und sagte im halb vorwurfsvollen Ton: „Jetzt höre mich, Du lebendiger Gießbach, der Du so ungefüge mich schmähst! Das ist es ja eben, was mich so fröhlich stimmt, daß Du fort, weit fort mußt, denn da kann ich Dir folgen; je weiter, je besser! Aus Carnunt hätten mich die Schwestern geholt, grausam von Deiner Seite gerissen, drum durft' ich dorthin Dir nicht folgen. Mit der Entfernung aber schwindet ihre Macht. Ihrer Verfolgung entrückt, können wir uns dann unserer Ehe freuen. Begreifst Du nun meine Wonne? O, welche Seligkeit, welches Glück, mein einzig Geliebter!"

Und mit stürmischen Liebkosungen überhäufte das Mädchen den jetzt erst begreifenden Equitius. Unter Thränen lächelnd schloß er das Mädchen zu inniger Umarmung an sein Herz. Die kurz zuvor noch eine Bärenbehausung gescholtene Höhle deuchte ihm jetzt herrlicher als der Götter Palast auf des Olympos sonnenvergoldeten Höhen.

Im seligsten Vergessen hielt sich das Paar lange umschlungen.

Da aber löste sich Schwanhild mit dem Ausdruck des Schreckens aus der Umarmung des Legaten und eilte mit dem Schmerzensruf: „Meine schöne Gans!" zum Bratspieß. Es war zu spät. Brenzlichter Qualm erfüllte den Raum, es prasselte und schmorte, und des Herdes heilige Flamme hatte statt der Liebenden die Gans verzehrt. Schwarzgekohlte Knochen steckten nur noch am glühenden Spieß, das war Alles. Schwanhild war nicht zu trösten. Als aber gar der böse, böse Equitius so geringes Verständniß für das Unglück bekundete, daß er sein Lachen nicht zu bändigen vermochte, da fühlte sich Schwanhild tief gekränkt und zog sich schmollend in einen dunklen Winkel der Höhle zurück.

Equitius, durch das unverhoffte Glück wieder der alte fröhliche Soldat geworden, griff eine der mitgebrachten Datteln auf und steckte sie der Widerstrebenden in den Mund; er machte es dann mit einem Orangenspalt ebenso. Das that gute Wirkung. Schwanhild lächelte, und ein Versöhnungskuß machte auch sie wieder fröhlich.

Das Mädchen gedachte nun mit einer anderen Gans ihr Glück zu versuchen, doch dagegen erhub Equitius Einspruch. Unter manch vorlautem Neckwort des Mädchens stöberte der Legat unter dem Kochgeräthe, das sich in der Höhle fand, herum, bis er eine flache Schüssel fand. Diese stand bald auf dem dreifüßigen Feuerhund ob dem Herdfeuer. Neugier malte sich auf dem vom Feuerschein gerötheten Mädchenangesicht bei dem räthselhaften Thun des Soldaten. Er hatte seltsame braunglänzende Früchte aus seinem Rucksack herausgeholt und diese mit Kerbschnitten versehen in die Schüssel geworfen. Maronen seien es, hatte er auf Schwanhildens Frage geantwortet. Sie schüttelte zweifelnd ihr Köpfchen. Doch Equitius lächelte wie Einer, der weiß, was er thut, und darum ließ sie ihn fraglos gewähren. Jetzt hatte er einen großen Topf gewählt und lief damit zum Weiher, um Wasser zu holen. Da er nicht um die Merkmale des Weges gefragt und auch keine Leuchte mitgenommen, stand anzunehmen, daß ihm dieser Weg nicht mehr unbekannt sei. Bald war er zurück.

Auch diesen Topf setzte er an das Feuer. Jetzt holte er Honig hervor aus seinem schier unerschöpflichen Rucksack und löste ihn im sich wärmenden Wasser auf, preßte den Saft von mehreren Orangen hinein und mischte dies Gebräu schließlich mit rothem Falerner.

Inzwischen waren die Maronen angeschwollen, so daß

aus den Kerbschnitten der strohgelbe Kern sich hervorhob und ein angenehmer Duft der Schüssel entströmte.

Manch Neckwort ward noch gewechselt, doch vermochte das Mädchen nicht mehr ihrer Neugier zu gebieten, die unbekannte Frucht auf den Geschmack zu proben. Sie griff eine Marone heraus und zerbiß sie. Aber der Legat meinte, daß sie besser daran gethan hätte, früher die Schale abzulösen. Auch das gab Anlaß zu fröhlichen Scherzen. Unter heiterem Geplauder hatte Equitius den Schinken angeschnitten wie das Brod, seinem Mädchen auch Käse gereicht, zu dem die Maronen gespeist wurden. So verlief das Mahl, dem beide wacker zusprachen, in glücklichster Stimmung, ohne daß sie darob der Liebe vergessen hätten.

Equitius hatte sich vorgenommen, mit grauendem Morgen nach Carnunt zurückzukehren. Allerdings lag die Dämmerung über der winterlichen Au, als er die Zille aus der Felsspalte schob und in den Nixenweiher hinausfuhr; aber kopfschüttelnd bemerkte er, daß die Sonne im Westen stand.

Fünfzehntes Kapitel.

Weihnacht.

Tief im Schnee versunken lag Gambins Königreich.

Die weichflockige Decke war mit einer hartgefrorenen knirschenden Kruste überzogen, die oft mehr als mannshoch den Boden bedeckte und die Riesen des Forstes unter der schweren Last tief hernieder beugte. Vom zusammengekitteten Geäst hingen mächtige Eiszapfen nieder; dies waren die Fesseln der Frostriesen, in welche sie alles Lebendige geschlagen. Mancher Ast, mancher Stamm war der Fessellast erlegen und krachend in den Schnee gestürzt.

Große Unbill mußte das Wild erdulden. Der schwarze Eber, der starkknochige Hirsch, auch das rasche Reh, sie alle durchbrachen mit ihrem Gehuf die überharschte Schneedecke und fielen Wolf und Fuchs und Wildkatz zur Beute, die drüber hinhuschend die ermatteten Fürsten der Waldung mühelos erjagten; nicht minder litt das wilde Roß oder der mächtige Wiesent, doch der Rabe war fröhlichen Muths, denn Wolf und Fuchs, Luchs und Wildkatz versorgten ihn reichlich mit dem Ueberrest ihrer Tafel. Brummend zog Meister Petz der Witterung von Hummelnestern nach, während wohlgemuth Hamster und Wiesel in ihren Bauen den Wintergrimm verschnarchten. Die anderen kleinen Vierfüßler hatten

sich in den verlassenen Nestern der Zugvögel, wohl auch in Astlöchern häuslich für den Winterschlaf eingerichtet.

Es lag eben der Winter mit all seinen Leiden, aber auch all seinen Freuden über dem Lande, denn die nächste Nacht war die Weihnacht.

Fröhlicher Hifthornklang und das Anschlagen der Hatzrüden scholl durch den Forst. König Gambin war mit stattlicher Jägerfolgschaar zu Holz gefahren, um den Sühneber zum Feste zu liefern, wie dies seine hausväterliche Pflicht war.

„Hu Sau, ha Loh!"*) scholl das kampfliche Gerufe durch das Dickicht. Schnaubend und rauchend brach ein gewaltig bewehrter Keiler aus dem Holz, zornfunkelnden Augs bahnte er sich den Weg, daß der Schnee vor ihm aufstäubte wie das Buchwasser vor dem Wickingerdrachschiff. Neben und hinter ihm dicht verknäult, mit kurzem Anschlag die Meute. In der Wuth der Verfolgung drängten sich die Hatzrüden um das wehrhafte Thier, um es an den Losern abzufangen, und ward einer oder der andere der Verfolger lahm oder todtgeschlagen, so übersprangen den Heulenden andere um den Eber zu fassen. Manch guter Rüde lag verendet im Schnee, aber wer Sauköpfe haben will, muß Hundsköpfe dran setzen, das ist uralt Jägerrecht. Wenige Pferdelängen hinter dem in einander verbissenen Thierknäuel brauste Gambin mit seinen Jagdgenossen herein in die Lichtung auf rauchenden Rossen.

Zwei Rüden hatten den Keiler fast gleichzeitig an den Losern abgefaßt. Dieser stieß ein Wuthgebrülle hervor, krampfhaft zitterte sein Rüssel, die Lichter funkelten und zornig

---

*) Alter Jagdruf der Sauhatz; heute: Hussa hallo! Loh = Wald.

wies er die furchtbaren Hauer. Aber er vermochte sich nimmer zu regen; wuthschnaufend zerstampfte er den Grund. Mit befriedigtem Geknurr zerkauten die beiden Hatzrüden die Ohren des gefangenen Feindes; mit Geheul und lautem Anschlag umstand die Meute den Wütherich des Forstes.

Da war der König rasch aus dem Sattel und vor dem gereizten Thier. Die Saufeder gefällt, mit der linken Faust an das linke Knie gestemmt, mit der rechten den Schaft lenkend und am rechten Knie stützend, so erwartete er das rasende Thier, das die Hunde auf einen schrillen Pfiff des Königs losgelassen. Wuthschäumend rannte der Eber den kühnen Jäger an. Der fing mit kraftvoll sichrem Stoß den Keiler unterm Vorblatt ab, so daß das Fangeisen bis zur Parierstange dem Thier in den borstigen Leib drang. Das zornige Grunzen erstickte im Schmerzgeröchel; mit Schaum durchsetztes schwärzliches Blut entquoll dem mächtigen Rachen, dann brach der Eber still und todt zusammen.

Frohsam Gejauchz und Hifthornschmettern that es den Waldbewohnern kund, daß der Mensch als Herr der Schöpfung Herrenrecht geübt.

Doch noch Anderes gehrte heute Hausvaterspflicht von Gambin. Wie den selbsterjagten Sühneber hatte er auch den selbstgefällten Weihnachtsbaum zur Halle zu liefern.

Und solches war kein leichtes Thun. War es doch ein mächtiger Eichenforst, der Stilifrida umrauschte, und forderte doch Brauch und Sitte die heilige Tanne zum Weihnachtsbaum. Denn der jüngste Wuotanssohn, dessen Geburt die Weihnacht geweiht war, war der im „Tann hausende“ Wali, den fern im Westen Rinda einnächtig dem Wuotan zur Baldersrache geboren.

So wandte sich denn Gambin mit seinen Jagdgesellen

im scharfen Ritt nordwärts von Stilifrida, wo ein mäßig hoher Hügel von Tannen bestanden war.

Bald hatte der König den passenden Baum gefunden. Es war eine prächtig schlanke Tanne vom Umfang eines Mannes. Gambin ergriff das Beil und hieb in die Rinde des Stammes vorerst unberufen die drei heiligen Runen der obersten Götter, dem Baum zur Weihe.

Jetzt ward der Platz ausgemittelt, wohin der stürzende Baum zu fallen habe, um zur Thalfahrt die richtige Lage zu haben.

Dann trat Gambin vor den Baum und führte den ersten Hieb mit dem frommen Spruch „Gott walt's!"

Dumpf hallten die kräftigen Axthiebe des Königs durch den einsamen Tann, und mit summenden Dröhnen sang die Tanne ihr Sterbelied. Immer mehr ging die zitternde Bewegung des Stammes in die wankende über, und jetzt begann sich der Baum merklich zu neigen. Die Jagdgenossen sprangen herzu und stützten mit ihren Jagdspießen die Tanne, während Gambin der großen Kerbe gegenüber eine kleine in den Stamm schlug. Da sprach der König das eine Wort: „Los!" Rasch waren Alle zur Seite gesprungen und drängten mit den Spießen den sinkenden Stamm in jene Richtung, damit er fallend den vorbestimmten Platz erreiche.

Gambin aber stand mit hiebfertigem Beil neben der Tanne, deren Sturz erwartend. Immer stärkeres Stöhnen und Krachen machte den Stamm erzittern, der sich mehr und mehr mit wachsender Schnelle senkte. Da hieb — während des Baumsturzes — der König in den stehenbleibenden Stumpf abermals die drei Götterrunen, zu jeder das fromme Segenswort „Gott walt's" sprechend. Die

letzte Rune war gehauen, der letzte Segen gesprochen, als auch mit lautem Gekrach der brechenden Aeste der Waldriese dröhnend hingestürzt war. Im Echo scholl das Krachen und Dröhnen durch den Wald, dem scheidenden Genossen zum Abschiedsgruß, dann war's wieder still in der vereisten Waldwildniß.

„War das ein königswürdiger Baumschlag!" rief der Marschalk im Tone des Bewunderns und fügte hinzu: „Ungelogen, das kündet gut Glück, mein König! Die Tanne fiel wie eine Königin. Die Moosfräuleins mögen Dir danken für den mächtigen Schutz vor dem wilden Gejaid. Ich hatte wohl Acht; hättest Du, Herr König, „walt's Gott" statt „Gott walt's" gerufen, nimmer hätten die Waldfräuleins Schutz und Rast am Baumstrunk gefunden und wären dem wilden Gejaid zum Opfer gefallen."

Der König lächelte vergnügt, wischte sich den Schweiß und trank einen guten Zug Weins aus seiner Kürbisflasche.

Doch Suntarolt den Hagestalden hatte Randmars Bemerkung geärgert; drum rief er: „Blitz und Blaufeuer! Das hättest Du besser bleiben lassen, Herr König! Was kümmert uns Wettrer der Schlacht das winselnde Weibsengesindel des spukhaften Waldes! Suntarolt ist ein Feind der Weiber, seitdem er ein Schwert schwingt, und der alte Wuotan hat Recht, wenn er die Forste von den heulenden Unholdinnen säubert! Was schaffst Du, König, den häßlich bemoosten Vetteln vor dem König der Götter eine Freistatt? Suntarolt würde Dich loben, so Du diese ringern statt mehren würdest!"

„Das wär' übel eingericht," erwiderte der König lachend, „wenn Du statt der alte Suntarolt der Götterkönig geworden wärest! Weder Frau noch Fräulein gäb's dann

auf der Welt.“ Da lachten sie Alle, die herumstanden und der König fuhr in heitrer Jägerlaune fort. „Doch ist's nun so einmal Brauch, und den pfleg' ich mit Ehren, wenngleich auch mir ein licht Nixlein lieber, denn ein borkig Moosweib.“ Und ernster werdend fügte er hinzu: „That einst in ungefüger Zornesstund der gütige Vater der Welten den Mooswweibsen den Verfolgungseid und muß ihn nun halten, obwohl er ihn reut. Doch lohnt er's Jedem, der zu den alten eine neue Freistatt für die Verfolgten schafft. Drum vergeß ich's nie; auch thun mir die armen unbeholfenen Dinger leid. Doch auf, helft Euerm König den Baum entästen!“

Bald hatte Gambin den Wipfel der Tanne in der Höhe zweier Männer vom Stamm gehauen und unten keilförmig zugeschnitten, während seine Waidgesellen sich daran machten, alles Astwerk glatt an der Rinde vom Stamm zu hauen. Als der Stamm entästet wie eine Walze da lag, hieb der König einen Spalt in das Fußende des Stammes und steckte darein den Tannenwipfel, daß es aussah, als sprosse aus dem liegenden Stamm ein junges Tännchen. Während dies der König that, hatte sein Jaidgefolg die abgehauenen Äste gesammelt und an das jüngere Ende gefestet. Gejauchz und Horngeschmetter that kund, daß auch diese Arbeit vollbracht war. Ein fröhlicher Rundtrunk schloß den Königsbaumschlag. Nun galt's, den Weihnachtsbaum zu Thal fahren und dann zur Königspfalz schaffen.

Vorne, knapp hinter dem festgekeilten Tannenwipfel, setzte sich rittlings Gambin, hinter ihm sein Gefolg, und nun ging's frohgemuth zu Thal. Mit den Jagdspießen drängten sie das Bloch bis es in gleitende Bewegung kam

wie ein Schlitten, anfangs langsam träge, dann schneller und schneller, endlich aber im unhaltbaren sausenden Pfeilflug.

Hei, war das eine Fahrt durch den vereisten Tann! Wie des Drachschiffs Steuermann den Wellenritt, so lenkte der königliche Baumfäller das Bloch kühn und verwegen durch den Bergwald zu Thal, bald mit dem Schaft nach dieser, bald nach jener Seite drängend, um da einem Baumriesen, dort einem zu dichten Busch auszuweichen; jüngeres Gestrüpp wurde niedergerannt von der Wucht der pfeilschnellen Thalfahrt. Sausend fuhr der Stamm unter lautem Gejauchze seiner Reiter nieder, vorn Schnee aufstäubend, das Eisgezapfe zersplitternd; knirschend und krachend folgte zerfetztes Astwerk hinterdrein. Kreischend hob sich das geflügelte Raubgethier in die Lüfte, brummig trabte Meister Petz davon und funkelnden Augs lugte der schlaue Reineke aus sicherem Versteck herfür auf den sonderbaren Ritt.

Die Stämme sausten nur so an ihnen vorbei auf der waghalsigen Fahrt, endlich auch der letzte; sie hatten verschneites Ackerland erreicht. Jetzt hatten die Blochreiter harte Arbeit, denn das Bloch mußte gezwungen werden, in schiefer Richtung abzufahren, um jene Stelle zu erreichen, wo sich von der Bernsteinstraße der Burgweg trennte, der zum Phohlthor Stilifridas führte. Es war dies jenes Thor, das im Norden der Pfalz lag, durch welches damals der Einzug der Gesandten Valentinians stattgefunden hatte.

Dort blieb denn auch das Bloch stehen, weil da der tiefste Punkt der Straße war, welche von hier wieder bergan zog.

Die gemachte Jagdbeute wie die Rosse harrten unfern im Schnee. Ein frohsam Getrieb hub an. Die erlegten

Eber waren bald am Weihnachtsbloch befestigt, die Rosse vor dasselbe gespannt und von ihren Reitern bestiegen. Darauf knallten die Peitschen, scholl Hifthornklang und fröhlicher Jagdruf, und knirschend glitt das Weihnachtsbloch langsam den Hohlweg innerhalb des Phohlthors zur Königspfalz hinan.

Lautes Jubelgerufe des Volkes, wie das Lärmen der heimkehrenden Jäger that es Frau Gotelinden kund, daß ihr Eheherr seine hausväterliche Pflicht erfüllt und nun die ihre begann. Schon seit grauendem Morgen hatte sie mit Gisalhild, der Schaffnerin, den Maiden und Mägden ihres Amtes in der Küche gewaltet. Der Herd der Küche war der dem Hausvater geweihte Altar und die Hausfrau war dessen Priesterin, die Hüterin der heiligen Flamme. Und so ward's gehalten, ob der Hausvater König oder Bauer, die Hausmutter die reichste Gebieterin oder die Aermste der Armen war. Galt doch der Hausvater als der Vertreter des obersten Gottes in seinem Hause, wie die Hausmutter als die Vertreterin der Frau Frouwa, und diese Würde war erhaben über Rang und Vermögen.

Darum stand Frau Gotelind an der Küchenthür, die in den Hof führte, eine silberne Schüssel in der Hand, ihres Gemahles harrend. Auf der Schüssel aber lagen die ersten drei Krapfen, die sie zur Feier der Weihnacht als heiligstes Opfergebäck gebacken.

Dem Hausvater gebührten die drei ersten noch dampfenden Stücke und die Hausmutter hatte sie ihm an der Schwelle ihres Reiches, der Küche, zu übergeben. Ueber diese Grenze ihres Gebietes hinaus trug keine Frau — ob Königin oder Bäuerin — ihrem Gatten die Huldigung, denn sie war Frau und weder Magd noch Sklavin; auch wäre es anders wider Anstand und Herkommen gewesen.

Gambin nahm denn auch die ihm gebührenden Erstlinge des Weihegebäckes an der Küchenthür entgegen. Das erste Stück theilte er mit Frau und Tochter, die zwei anderen hingegen verspeiste er allein. Dies war nicht allgemeiner Brauch, aber eine gemüthstiefe Auszeichnung für Frau und Kind und wurde auch als solche empfunden.

Aber sowohl Mann wie Frau hatten heute noch mancherlei Gewerb zu verrichten und darum brauchte keines viel Worte. Ein kräftiger Kuß schloß diesen einfachen Huldigungsakt, dann ging Jedes an seine Arbeit. Erst der „heilige Abend" sollte von Beiden, im Verein mit allen Hausgenossen, mit weihevoller Ruhe gefeiert werden.

Die Königin war wieder in die Küche gegangen. Als sich Gambin umwandte, da waren die Rosse schon fortfortgeführt und das Bloch bereitgelegt, denn Sache des Hausvaters war es, dieses eigenhändig zu bearbeiten.

Mit der ihm gereichten Säge schnitt denn auch der König jenen Theil des Bloches ab, in dem dessen Wipfel verkeilt war und trug ihn selber in den Remter. Dort stellte er das Bäumchen in der Mitte der Halle auf, damit es dieser zur heiligen Festzier gereiche und die Gaben weihe, welche zu tragen es bestimmt war. In den Hof zurückgekehrt schnitt der König ein zweites Stück vom Bloch ab. Dieses trug er in die Küche und stellte es am Herde auf, ohne es in Brand zu stecken. Nachdem der König diese beiden wichtigsten Stücke vom Stamme gesägt hatte, überließ er ihn seinem Gefolge. Dieses zerkleinerte ihn auch in aller Eile und schichtete die gewonnenen Scheite an einem besonderen Ehrenplatz im Hofe auf, denn Weihnachtsholz war zu vielen Dingen gut und kein gemeines Brennholz. Darum durften Knechte nicht Hand an den

heiligen Baum legen und galt es auch als ehrende Auszeichnung für die Edelsten des Königsgefolges, den Weihnachtsbaum zu zerkleinern.

Die abgefallenen Späne, wie das zerkleinerte Geäst hatten der Marschalk und der Hagestalde nun in der Mitte des Hofes aufgeschichtet und in Brand gesteckt. Andere der Hofwürdenträger schleiften die erlegten Eber herbei, denn wieder war es Sache des Königs, den Sauen die Köpfe vom Rumpf zu trennen. Suntarolt und Randmar halfen bei diesem Thun.

Suntarolt faßte mit sehnigem Griff die beiden Vorderläufe des ersten Ebers, um sie nach den Hinterläufen zu zwängen, während Randmar den Saukopf am Rüssel faßte, um ihn nach Bedarf zurecht zu schieben. Zwischen Beiden stand der König mit kurzstieliger Barte.

Knapp hinterm Ohr traf des Königs Beilhieb den Hals des Thieres und mit kraftvollem Ruck, ohne das Beil auszuziehen oder einen neuen Hieb zu thun, zwang Gambin die Barte, bis zum Buge vorzudringen. Es war ein Meisterhieb.

„Beim Gerwurf Wuotans!“ rief Suntarolt erfreut. „Herr König, solchen Hieb thut dir Donar selber nicht gleich! So vielen Sauen, als Siegvater Einherier zählt, half Suntarolt schon die Köpfe verlieren, solchen Meisterschnitt schaut' er nimmer! So denkt der alte Bärenhäuter dermal einst dem ewigen Jäger zu helfen, wenn er den häßlichen Moosweibsen die Köpfe vom borkigen Leder löst!“ Und der Alte lachte voll berserkerhaften Grimmes.

Doch Niemand hatte darauf geachtet. Der Keiler ward herumgewälzt, der zweite Hieb saß, mit gleicher Meisterschaft geführt wie der erste, und der dritte trennte das Schweinshaupt völlig vom Rumpfe.

Beifallsgejauchze der Jäger lohnte die Meisterschaft des königlichen Waidmannes.

Während Gambin sich an den zweiten Eber machte, hatten Astold, der Küchenmeister, und Sintold, der Schatzmeister, dem ersten abgehauenen Schweinskopf einen Holzpfahl durch den Rachen und die Kehle gestoßen, daß der Kopf in der Mitte der Stange hing. Darauf hielten ihn die Beiden über das Feuer unter fortwährendem Drehen, als wäre der Pfahl ein Bratspieß, bis alle Borsten rein abgesengt waren. Nun rieben sie mit Tannenreisig das abgesengte Schweinshaupt rein, worauf sie es mit Speck einrieben und glänzten, bis Strangolf, der Schmied und Freimann, mit einer glühenden Eisenstange die letzten Haarspuren absengte. Dadurch ward die Haut schwarzbraun und glänzend wie polirtes Erz.

„Beim Seekocher und beim Luftkocher Siegvaters! Der Schweinskopf glänzt heller als drüben in Carnunt die beiden erzenen Cäsaren, Marc Aurel und Caracalla! Haiô! Schon jetzt möcht' ihn Suntarolt malmen zwischen diesen Zähnen!"

Doch auch jetzt ließ sich Keiner stören. Astold schob das Schweinshaupt von der Stange, schnitt dessen beide Kiefer ein und übergab es zur weiteren Behandlung der Küche, um mit den übrigen Sauköpfen ein Gleiches zu thun. Der König ging daran, die erlegten Thiere mit Hilfe seiner Jagdgenossen auszuwaiden.

Aber nicht im Burghof allein herrschte heute ungewöhnlich Getriebe. Am Herdfeuer rührte gar geschäftig Frau Gotelind ihre arbeitgewohnten Hände und Gisalhild wie die Hoffräulein standen auch nicht müßig. Für einen großen Königshof Krapfen und Honigkuchen zu backen, war

kein geringes Stück Arbeit, und dies zu besorgen, war der Hausfrau eigenste Pflicht. Der Schaffnerin und den Mägden war die Bereitung der übrigen Speisen überlassen worden. War die Königin schon hastiger denn je, so war die ehrbare dicke Schaffnerin völlig außer Athem gerathen; denn es ist altes Küchenrecht, daß, je größer der Feiertag und je gewaltiger die Anforderungen an Frau, Schaffnerin und Köchin, um so höher die Erregung hinter den Kochtöpfen steigt und sich gleich einem Hochsommergewitter auf das untergeordnete Mägdevolk entladet.

Mitten in den verschiedenen Gerüchen, in Rauch und Dampf, im Zischen und Brodeln der Kessel, Prasseln und Schmoren der Pfannen und Drehen der Spieße stand die Dreiheit der Küchenbeherrscherinnen der Königspfalz, Frau Gotelind, Gisalhild und die Schaffnerin, anzusehen wie die Göttinnen der Rache. Von den hochgerötheten Mägden, welche zwischen den Kübeln herumschossen, wurden diese furchtbaren Drei auf das Aengstlichste auf Leibeslänge gemieden wie die tiefgehende Gewitterwolke, die in Alles einschlägt, was ihr zu nahe kommt.

„Was hast Du da wieder gemacht, Waga? Gießt man die Heidelbeeren in die Fischbrühe? Möge Dich Frouwa zausen, dich Thier mit den drei Flügeln!“ schrie erbost die Schaffnerin einer Unglücklichen zu. Diese Worte waren von einem eigenthümlichen Klatschen und dem Geheul der Missethäterin begleitet, was auf summarisches Verfahren schließen ließ. Aber schon fesselten andere Vorgänge im Küchenraum die Aufmerksamkeit der Schaffnerin.

„Daß Euch Trampa die Bäuche aufschneide, mit Werg und Häckerling fülle und dann mit Pflugschar und Sperrkette zunähe statt mit Nadel und Zwirn, Ihr unverbesserlich

Trollengespött! Anzünden soll sie dann noch das Werg und den Häckerling, daß Ihr von innen heraus schmort, wie Ihr mir hier diese Gans verschmoren habt lassen, Ihr häßlich schieläugig Quarxgezücht, Ihr! Und Du, ist dieser Zinnteller etwa rein, ist er blank?" Ohne eine Entgegnung auf die Frage abzuwarten, klapste der Teller der Magd einigemale an den Kopf, worauf die gestrenge Schaffnerin die Hand der Magd faßte, Schachtelhalme in dieselbe preßte und nun den Teller damit so lange rieb, bis das Blut aus den Fingern der Jammernden troff.

Auch die Königin, wie die sanfte Gisalhild, waren hier in der Herdnähe wie verwandelt; sie standen an Schlagfertigkeit keineswegs hinter der Schaffnerin zurück. Die Küchenmägde waren bis jetzt noch immer nicht darüber einig geworden, welcher der drei Küchengewaltigen der Vorrang zuzusprechen sei in betreff der Güte und Vollsaftigkeit der von ihnen so freigebig gespendeten Mißfallsäußerungen.

Dazwischen aber zischte und surrte, schmorte und brodelte es vielstimmig und vielgerüchig durch das Königreich der Hausfrau, in das nur selten ein Mannesblick sich verirrte.

So war unter mancherlei Thun der Mittag herangerückt. Sonst ward das Mittagsmahl in der großen Halle, dem Remter, eingenommen; heute jedoch war dies nicht möglich. Stand doch dort schon der heilige Weihnachtsbaum, war doch dort schon frisches Linnen über die Tische gebreitet und Alles für die Feier des heiligen Abends vorbereitet. Da nun kein weiterer großer Raum in der Burg vorhanden, und auch Frau Gotelind ihren Mägden die Arbeit sparen wollte, so mußte das Mittagsmahl in der Küche eingenommen werden. Nur für den König, die Königin und Gisalhild wurde in der Königin Kemenate ein

Tisch gedeckt. Die Thür zwischen dieser und der Küche blieb offen stehen, um der Königin auch während des Mahles die Küche nicht aus dem Auge zu rücken.

Die sonstigen Tischgenossen des Königs aber standen in der Küche herum oder saßen auf umgestülpten Eimern und Zubern und waren gar frohgemuth ob dieser Abwechselung im eintönigen Leben am Hofe. Gab's da doch so manche Kurzweil mit den drallen Dirnen, denen gegenüber sich Jeder eine Wichtigkeit beilegen konnte, als wär' er des Königs allernächster Stallbruder.

Nur dem grämlichen Suntarolt war's so unheimlich in der Küche, als säß' er in Helias Reich. Verdrießlich hockte er in einem entfernten Küchenwinkel und schnitt ein grimmig böses Gesicht, drob sich alle Dirnen bas entsetzten und lieber sechs denn fünf Schritte zwischen sich und dem Hagestalden wußten. Vergebens mühte sich denn auch Randmar, die eine oder andere der Mägde durch Geschenksverheißung zu bewegen, daß sie den grimmen Weiberfeind durch Neckreden reize.

Er sähe aus, meinten sie, wie der fürchterliche König Isembart, dessen eisblauer Bart wie das Eisgezapfe der Dachtraufe seine Brust umstarre. Eher wollten sie es noch wagen — setzten sie bei einem scheuen Seitenblick mit gedämpfter Stimme hinzu — ja, eher würden sie es noch wagen, der gestrengen Schaffnerin einen Kuß zu geben, als diesem Unhold auch nur am Zipfel seines Bärenfells zu zupfen.

Das Mahl war übrigens ein einfaches; die Vorbereitungen für die Abendtafel verschuldeten die Vernachlässigung des Mittagstisches. Sudfleisch in der Brühe bildete den Anhub, und dann folgten Fische und Klöße, das

Gericht, welches altes Herkommen für den heutigen Tag erforderte; Brot und Meth ward Jedem wie sonst zugetheilt. Doch war man heiter und guter Dinge, und selbst die vielgestrenge Schaffnerin milderte sich nicht unwesentlich im Gemüthe. Und dies war wohl begreiflich. Mußte sie sich doch nicht wenig geschmeichelt fühlen, heute alle die stolzen Herren des Hofes in der Küche versammelt zu sehen, wo sie so gewissermaßen unter ihrem Schutze standen, denn in der Küche führte sie doch den Marschalsstab. Darum bemühte sie sich denn auch, vom Herde aus, den sie als ihren Hochsitz erkoren, so liebenswürdig als möglich der erlesenen Gästeschaar zu pflegen, um die sonst so stolzen Königsmannen auch gegen sie freundlich zu stimmen.

Die Hoffräulein, die zwar auch in der Küche, aber nur zur Seite Frau Gotelindens thätig waren, kannten diese schwache Seite der Schaffnerin nur zu gut. Necklustig wie sie waren, zettelten sie bald unter den muthwilligen Küchengästen eine Verschwörung an, um der Gestrengen ein kleines Sondervergnügen zu bereiten.

Adaluna warf ihrem Verlobten Randmar einen verständnißvollen Blick zu, den Dieser mit lächelndem Nicken erwiderte, worauf sie wie im tiefsten Ernste sagte:

„Das begreif' ich nimmer, wie es Menschen geben mag, die unbekümmert alt werden und sterben, wenn doch die gütigen Götter den Menschen Mittel gewähren, jung und schön zu bleiben bis zur Zeit, wo die Götter dämmern und die Sonne verbrennt! Ich werde mich des Alters sicher erwehren!"

Scheinbar erstaunt fragte Randmar: „Ist das ungelogen? Künde mir Suntarolt, der Du so Vieles weißt: Giebt es solchen Zauber? Warum nützest ihn du nicht?"

Da lief ein Gekicher durch die Küche, doch plötzlich war es verstummt. Der Alte hatte einen Blick durch die Runde gesandt, daß die Mägde und sogar die gestrenge Schaffnerin darob erschraken. Dann zürnte er: „Bei des Riesen neunhäuptiger Urgroßmutter! Suntarolt kennt diesen Zauber, doch nimmer wendet er ihn an, denn es thut ihm wohl, daß die Weibsen vor ihm erbeben."

Da lachten die Männer, die Mägde aber wagten nicht, den Grimmen zu erzürnen, denn gar furchtbar war sein Aussehen, wie er jetzt unverständliche Worte in den Bart brummte.

Die Schaffnerin brachte die Frage des Marschalks, noch mehr aber des Hagestalden Antwort nimmer aus den Sinnen, und es war ihr einzig Trachten, das Gespräch wieder auf den Verjüngungszauber zu lenken. Solches hatte Adaluna geplant. Darum wußte sie und Randmar alle ihre dahin zielenden Versuche scheinbar absichtslos zu durchkreuzen. Die einmal erregte Neugier der schon bedenklich alternden Schaffnerin ward dieser zur ärgsten Qual, denn gar wohl war es ihr bekannt, daß noch heute der Zauber vollbracht werden müsse, wollte sie sich verjüngen. War die nächste Mitternachtsstunde verpaßt, dann hieß es ein ewig langes Jahr sich gedulden bis zur nächsten Weihenacht! Und das leichtsinnige junge Volk ging über dies wichtige Runenräthsel so gleichgiltig hinweg, als ob es keine Leute gäbe, für die es Werth habe; sie selber könnten es doch auch einmal nöthig haben, und dann, ja dann käme die Reue; natürlich zu spät. Aber sie, die Schaffnerin, wollte wieder jung werden; Astold, der Küchenmeister, war ein stattlicher Mann, und diesen an der Seite eines so jungen Dinges wie die Seburga unglücklich werden lassen, — nein, daran wollte

sie gar nicht denken; jetzt am allerwenigsten. Aber die Zeit drängte. Die Göttinnen mochten wissen, was solch ein Zauber für Vorbereitungen forderte, noch war's vielleicht nicht zu spät ....

Doch die lachenden Gäste wollten nicht vernünftig werden. Die Ungeduld der Schaffnerin hatte den höchsten Grad erreicht. Längst war Adas Vorhaben Allen — mit Ausnahme Suntarolts — zugeraunt worden und Ada hatte daher so viele Helfer als Mannen und Maiden in der Küche. Astold war nur um Seburga beschäftigt, was heute der Schaffnerin zum erstenmale den Stachel der Eifersucht ins Herz drückte, denn früher kannte sie nur Neid. Mit der Verjüngungssehnsucht waren längstbegrabene Wünsche wiedererwacht und die Entsagung des nahenden Alters vergessen.

Die Unruhe der Schaffnerin wuchs, da die kurze Mittagsstunde bald vorüber sein mußte, und dann wieder die rastlose Küchenthätigkeit begann. Dann aber wäre Alles verloren.

Mit der Angst einer Verzweifelnden faßte sie endlich einen Entschluß. Wohl graute ihr vor der Ausführung, aber wer Zauber üben will, muß ein tapferes Herz im Leibe haben.

Ihrer Würde vergessend, sprang sie vom Herd, die großen Sudkessel mit den Eberkeulen sich selber überlassend. Auch die gewaltigen Spießbraten hatte sie vergessen, denn der Verjüngungszauber hatte wie ein böses Fieber ihr ganzes Ich ergriffen. Bittend, beinahe demüthig schlich sie zu Adaluna heran. Doch diese war zu zerstreut, und gab Antworten, welche auf die Fragen sich fügten wie Heidelbeeren zur Fischbrühe. Bald hatte sie erkannt, daß sie bei Ada ihr Ziel nicht zu erreichen vermochte. Doch der Anfang

war gemacht. Auch ihr erging's wie dem jungen Krieger beim ersten Schwertschwung; das Zagen war überwunden, der streitbar wagende Kampfmuth hatte sie erfaßt. Rasch entschlossen schnitt sie ein auserlesenes Stück Braten ab, und nahte sich mit diesem kühn dem alten Hagestalden. Der blickte abschreckend genug drein, aber der angenehme Bratenduft mochte ihm schmeichelnd die Nase gekitzelt haben, denn ein sänftigliches Knurren schien zu verrathen, daß auch er nicht gänzlich unzähmbar war. Sie bot ihm das Bratenstück auf einem blanken Zinnteller und flötete so schmeichelnd als möglich: „Probe die Schweinskeule, Du Fels der Walschlacht! Deinen vielerfahrenen Rath will ich nutzen, denn das liebestolle Gesindel dort ist vergebens zu fragen. Wir, die wir alt sind, und der Liebe längst nicht mehr gedenken, wir . . . . ."

Doch der Hagestalde warf der Zutraulichen einen Blick zu, wie etwa heute am Morgen die Hatzrüde dem Eber einen zugeworfen haben mochte, ehe sie diesen am Loser abgefangen, so daß die Schaffnerin der Muth verließ und ihr die Rede versagte. Suntarolt langte zu und that einen tüchtigen Biß in das Bratenabschnitzel, so daß ihm der Saft durch den Bart floß. Grimmig schaute er zu der Erschreckten auf und kauend mit vollen Backen platzte er heraus: „Blitz und Blaufeuer, schweig Alte! Wenn Suntarolt Dir künden soll, ob Du den Keiler nicht verpatzt, so laß seinem Gaumen Zeit zum Nachdenken! Daß ihr Weibsen immer von der Liebe schwatzen müßt, ob ihr jung sein magt oder so alt wie Walvaters Raben!" Doch bald ward der Alte sanfter. Andächtig kaute und kaute er, seine Miene ward milder, sein Knurren behaglicher, endlich war das letzte Bratenstück verschwunden und begehrlich blinzelte er nach den Bratspießen

hinüber, während er seinen saftfeuchten Bart durch die Lippen zog. Dann schnalzte er mit der Zunge und hub an: „Alte, bei Mimes Haupt! Dir kanns selbst der alte Römerverderber verzeihen, daß Du ein Weib, und noch dazu ebenso häßlich und alt wie eine der verfluchten Moosweibsen. Der Seekocher kann den Luftkocher für die Einherier auch nicht besser bereiten als Du diesen Eber."

Nochmals blinzelte er nach dem Herde hinüber und gab mit einem wehmüthigen Blick auf die leere Schüssel diese der Schaffnerin zurück. Diese müßte kein Weib gewesen sein, wenn sie nicht erkannt hätte, daß sie Siegerin geblieben; doch war sie zu schlau, um jetzt schon ihr Ziel zu zeigen oder gar sich durch die verletzenden Worte kränken zu lassen. Darum sprach sie so zutraulich als möglich: „Willst Du, Heervaters Liebling, auch noch den Sudeber kosten? Ich gehre auch dafür Dein Urtheil!"

Der Alte schnalzte vergnüglich mit der Zunge und sagte drauf weniger rauh: „Das will er, doch reiche ihm ein größeres Stück denn zuvor; zur Probe taugt's besser."

Seufzend gehorchte die Schaffnerin. Ihre Geduld hatte eine harte Probe zu bestehen. Drum war's gut, daß ihr der Zufall am Herde einige Mägde in den Weg laufen ließ, denen sie mit unglaublicher Fertigkeit rasch etliche Püffe versetzte, wodurch sie sich im Gemüt um ein Bedeutendes erleichtert fühlte. Bald brachte sie dem Alten ein gediegenes Stück vom Sudeber, auch süße rothe Preiselbeeren dazu und ein mächtiges Horn voll feurigen Rötzerweines, wie der König selber keinen besseren auf der Tafel hatte.

Fast wäre sie außer Fassung gerathen, denn der Alte schnitt eine entsetzliche Fratze. Doch war solches nur der Ausdruck ganz besonderer Freude. Ueberreich fühlte die Aus-

dauernde sich durch Suntarolts Lobspruch belohnt: „Blitz und Blaufeuer! Das ist gut, Du vermenschlichte Moosunke! Jetzt aber schweig still; Suntarolts Gaumen soll ungestört denken!“ Und der Alte schnalzte mit der Zunge und knurrte wie ein Bär vor dem Bienennest. Die Schaffnerin seufzte auf. Sie hatte den alten Eisenbart gezähmt, doch wird sie noch die nöthige Frist haben, den Verjüngungszauber zu erfragen? Welche Opfer hatte sie diesem Wunsch nicht schon heute gebracht, darunter das ihr selbst unbegreiflichste, denn — sie schwieg.

Suntarolt hatte, wie ein Verständiger es nur thun kann, gewissenhaft sich der Probe hingegeben. Die Schüssel war leer, das Horn desgleichen. Er nickte wie Einer, der sich befriedigt fühlt. Jetzt vermochte die Schaffnerin ihre Zunge nimmer zu zügeln, doch verließ sie die weibliche Schlauheit nicht; sie lenkte den unvermeidlichen Wortschwall nach ihrer Absicht und nützte weise ihren Vortheil.

„Walfreund des Schlachtenreiters“, begann sie schmeichelnd, „deucht Dir die Beitze scharf genug oder ist mehr noch der Würze von Nöthen?“

„Beim Minnetrank der Zauberweiber!“ rief der Alte; „Suntarolt möchte Dich küssen, so Du kein Weib, und kein so häßliches und schwatzhaftes obendrein! Nichts dazu, nichts davon, so und nicht anders ist der Eber recht. Jetzt aber geh und schweig!“

Ein verstohlen höhnischer Blick der Schaffnerin streifte den Alten, während sie mit schmeichelnder Vertraulichkeit sagte: „Noch mehr hätt' ich zur Probe für Dein einziges Urtheil. Schau dorthin! Der unvergleichliche Hirschziemer, gespickt mit fingerlangen Speckschnitten, im köstlichsten Saft von seltenen Wurzeln und Kräutern und süßem Rahm, dick wie Käs! Ein Meisterstück!“ Sie hielt grausam inne,

während er begehrlich mit der Zunge schnalzte. Dann fuhr sie fort: „Oder gehrst Du zu proben vom Rücken des Reh's? — Wie wirst Du, mein Held, Dir die Finger lecken. Wird Deiner Zunge aber auch was Besonderes geboten! Du kennst sie noch kaum, die großen goldgelben Früchte aus Italia, — ich vergaß den wälischen Namen — die werden drauf in Scheiben geschnitten und verleihen dem Braten einen Wohlgeschmack. Oder probst Du lieber —"

Der Alte ließ seine lüsternen Blicke die Reihen der Töpfe auf und ab laufen, dann keuchte er beinahe: „Frage nicht, ob Suntarolt will, und frag auch nicht was; schwatze weniger und bringe mehr!"

Aber die Grausame schien nicht zu hören, sondern fuhr fort: „....... vom Kamm des egyptischen Stiers? Drei Wochen hing er im Rauch würzreichen Wachholders und siedet seit dem gestrigen Mittag. Er ist so saftreich wie die Beere von Rötz und so weich wie die erste Butter im Maien. Oder, du Bester aller Guten ....."

„Kein Oder mehr, bei allen neun Häuptern der Urgroßmutter des Dursen!" polterte der Hagestalde. Seine Geduld war erschöpft. Aber grausam, wie nur ein Weib es zu sein vermag, zählte die Schaffnerin der Reihe nach alle die Herrlichkeiten her, die der heutige Abend und der morgende Mittag offenbar machen würde. Suntarolt wurde schwach. Er, der im wildesten Kampfgetose kein Wanken kannte, der stets genau wußte, welchen der Gegner er zuerst fällen, welchen er für später bewahren sollte, derselbe Suntarolt erlag dem Gaumenkitzel, so daß er fast in sanften Tönen — es klang als bitte er — zu seiner Quälerin sagte:

„Bei der Seligen Speise, bei Heidrun und Seekocher! Weib, Du machst den alten Römerverächter schier hirnwund!

Er ißt mit den Ohren und kaut mit den Augen, doch der Gaumen rastet und die Zähne rosten. Gieb vom egyptischen Hirschziemer, vom italischen Stierrücken oder vom schweinernen Rehkamm, oder was sonst, aber quäle den Alten nicht länger mit saftigem Wort bei leerem Horn und blanker Schüssel!"

Wie ein verlangendes Kind blickte er voll Ungeduld auf die Berechnende. Diese hielt nun ihre Zeit für gekommen. Unendlich enttäuscht war daher der Hagestalde, als die Schaffnerin einen umgestülpten Zuber heranzog und sich vertraulich knapp neben ihm darauf setzte. Mit unverhehlter Scheu rückte er so tief in seinen Winkel als nur möglich, damit nur ja nicht etwa ein Zipfel seines Bärenfells die Schaffnerin streife. Die rückte noch näher, denn sie wollte heimlichen Rathes pflegen. Solches kam dem Alten unerwartet, darum war er keines Wortes mächtig. Die Schaffnerin hatte aber übel Lust, den Gefangenen entwischen zu lassen, deshalb hub sie im Flüsterton an: „Von Allem sollst Du haben, was dort der Herd trägt, von Allem nach Wunsch und Wonne, und noch mehr; aber vorerst beantworte eine Frage!"

Der Alte machte ein schreckliches Gesicht, doch fürchtete sich diesmal die Schaffnerin nicht mehr; sie wußte, warum. Sie lächelte den Alten so vielversprechend als möglich an. Diesen überkam schier ein Grauen; er schloß die Augen, dann schüttelte er sich und sprach in hastiger Rede: „Donner und Erdbeben! Ist das Dein Beding, Alte? Frag und mach nicht viel Worte!" Drauf senkte er das Haupt wie Einer, der sich Unvermeidlichem fügt.

Da legte die Schaffnerin ihre Hand auf seine Schulter und näherte ihren Mund seinem Ohr. Doch so, als wollte er lästige Fliegen verjagen, scheuchte er die Wißbegierige

aus seiner Nähe, welche es nun für rathsam erachtete, eine größere Entfernung einzuhalten.

Sie begann mit vielen Worten und auf krummen Umwegen ihren Herzenswunsch dem Alten vorzutragen. Nicht sie selber wolle jung und schön werden, sie bedürfe es noch nicht; aber einer Muhme von ihr würde damit ein ganz außerordentlicher Dienst geleistet werden, weil diese alt wie eine Krähe und häßlich wie eine Unke sei. Ihr wolle sie die Kunst verrathen aus alter Liebe und Treue zu ihrer Sippe. „Drum bitte ich Dich“, so schloß sie erleichtert, „thu mir den Gefallen, nimmer solls Dir vergessen sein!“

Während der langen Rede war der Alte schier ungeduldig geworden; aber er hatte die Erfüllung des Bedings gelobt. Drum hatte er die Schaffnerin sprechen lassen und gab jetzt zur Antwort: „Bei Speerkrach und Eiskrach, das ist dem alten Suntarolt zu dumm! Meinst, einfältig Weibsbild, das so braun ist wie dort das Schweinshaupt, das ginge so leicht wie Brot essen? Da gehört mehr dazu, als Mägde zausen und ägyptische Seekälber versalzen! Doch lausche, Du sollsts wissen!“

Wer war froher als die Schaffnerin. Der Hagestalde begann:

„Es war ein seltsam Abenteuer, das vor vielen Jahren dem alten Römerhasser begegnete. Dir zur Lehre sei's erzählt.

Kam da zum Heerzug ein junger Recke, war fast noch ein Knab und wollt keiner der ältern Schwertschwinger mit ihm Zeltbrüderschaft halten. Solch unzeitig Jungherrlein bleib uns fern, dachten alle. Das focht aber den Jungen nichts an; war freundlich und guten Muths und auch sonst ein wackrer Kumpan. Fügt's da der Zufall, daß der

Junge neben Suntarolt kam. Der giebt ihm das Warnwort, er möge fern bleiben, denn wer sich an alten Kesseln reibe, würde schwarz. Der Junge thut, als höre er das Warnwort nicht und hebt an zu erzählen von viel wunderbaren Fahrten und von blutigen Schlachten, die er mitgefochten, Schlachten, die geschlagen wurden, da unsere Ahnen noch ungeboren waren. Das schien dem alten Schlachtwettrer Suntarolt denn doch zu römermäßig gelogen, drum rief er: „Beim zornigen Zio! Das lügst Du, Milchbart, mehr denn zehn Römer! Wohl mehr denn zwanzigmal so alt müßtest Du sein, so Du das Alles erlebtest!"

„Wohl bin ich das und noch älter", war die Antwort des Knaben. Da erfaßte Alle kaltes Grauen, der Recke aber hub an zu künden, wie er sich verjünge beim Brunnen des Lebens und was er für seltsame Fahrten zu diesem gethan und noch thut. Denn wenn er nahendes Alter verspürt, dann reitet er nach Westen ans Ende der Welt, dorthin, wo Rinda den einnächtigen Wali dem Wuotan geboren. Doch so es Dich, Schaffnerin, im Ernst gelüstet zum Brunnen des Lebens zu fahren, so merke wohl, daß Du zu gleicher Zeit in demselben baden und aus demselben trinken mußt. Da verspürst Du das Jüngerwerden mit jedem Trunk. Achten mußt Du aber wohl darauf, nicht zu viel zu trinken, denn leichtlich könnte sich's ereignen, daß Du zu jung würdest und als hilflos Kindlein elend verderben müßtest. Auch ist zu bedenken, daß der Zauber nur zur selben Stunde vollbracht wird, in der Wali geboren."

Die Schaffnerin hatte aufmerksam gelauscht und keines der Worte verloren. Jetzt fühlte sie nur das eine Begehr zu erfragen, wo der Brunnen des Lebens sprudle und wie man dahin gelange. Deshalb fragte sie hastig:

„Und wo zieht die Straße und wie weit ist der Weg? Wenig der Stunden sind noch zu zählen bis zur heiligen Zauberstunde. Künde mir das noch!“

„Bei Gierlich und Gehrlich, schweig, ich will Dir's ja melden, du Ungeduld!“ brummte der Hagestalde und fuhr fort: „Der Fährlichkeiten und Kämpfe hat der Wundermann sattsam erduldet. Drachen und Greifen, Riesen und Unholdinnen mußt er bestehn auf der vielmondenlangen Fahrt. Verwünschte Jungfern, zauberkundige Zwerge, bergeschaufelnde Riesen versperrten ihm den Weg oder führten ihn in die Irre. Das mußte Alles besiegt oder überlistet werden. Es ging schwerer als einen Eber sieden, Schaffnerin! So hatte er endlich das Ende der Welt erreicht. Da sah's gut aus. Wie's aber Ihr dummen Weibsen in den Stubeten erzählt, so traf er's freilich nicht. Die Welt ist dort nicht mit Brettern vernagelt, wie Einer wissen will, der nie dort war. Auch sieht man nicht durch die Spalten der Bretter, wie die Schwarzalben Wetter brauen und die Lichtalben Blitze schmieden oder aus alten Sonnenstrahlen neues Mondlicht machen und abgebrauchten Mondschein zu Sternlicht, Sternschnuppen oder Nordlicht verarbeiten. Oder wie sie den Regenbogen ausbessern und die Abschnitzel für Dämmerungen verbrauchen. Das ist Alles hirnlos Weibsengeschwätz, nur dazu nütz, daß Ihr, während Ihr davon schwatzt, Eure losen Schnäbel nicht an uns Männern wetzt, was leider ohnehin nur zu oft geschieht. Der Wundermann fand die Sache ganz anders. Dort steht nämlich der blaue Himmel fest wie eine Mauer am Erdboden und wölbt sich darüber wie ein großer Backofen. Da sah er auch den Mond aufgehn und ließ es sich gelüsten, den anzugreifen. Da kam er aber schön an. Ein Zischer,

und Haut und Fleisch und Knochen waren weggebrannt. Im Brunnen des Lebens aber hat sich's wieder verheilt. Und was hat er dann noch Alles erlebt! Du siehst selber, für Dich ist das nichts. Bleibe hinterm Herd, es wär schad' um Dich. Auch ist's schon zu spät. Bald geht die Sonne unter und bis zur Mitternacht bist Du kaum in Stronegg und noch weniger am Rhein; das Ende der Welt ist aber so weit, daß dagegen der Weg von hier bis zum Rhein kaum für einen Schritt gilt. Jetzt aber bringe den versprochenen ägyptischen Schweinskamm und auch etwas Wein! Suntarolts Gurgel ist trocken wie sein Schildleder; er that Deinen Willen, thu jetzt den seinen, Du braunes Weibsbild!"

Die Schaffnerin war vernichtet. Hatte sie auch einen Augenblick daran gedacht, kommenden Jahres die Fahrt zu wagen, so bangte ihr doch vor dem gräulichen Spuk. Und wenn sie sich vergäße und zu jung tränke, wenn sie so jung würde wie ein Wiegenkind oder noch jünger .... Es ward ihr kalt bis ins Herz hinein. Doch ein neuer Hoffnungsstrahl winkte: der Zauber, den Ada meinte, mußte wohl ein anderer sein. Rasch schob sie dem ungeduldigen Hagestalden irgend einen Braten und ein Horn voll Rötzer hin, um sich von ihm frei zu machen, und sann nach, wie sie von Ada das so sehnlich Erwünschte in Erfahrung bringen könnte.

Da trat der König mit der Königin und Gisalhild in die Küche. Die kostbare Zeit war verstrichen. Die Schaffnerin aber mußte ihrem gepreßten Herzen Luft machen, was denn auch, dem Geschrei der Mägde nach zu urtheilen, im ausgiebigsten Maße zu geschehen schien.

Der König hatte seine hausväterlichen Pflichten erfüllt und sah vergnügten Gemüths dem kommenden heiligen Weihe-

abend entgegen. Aber der gewohnten Ruhe im Hochsitz seiner Halle entbehrend, fühlte er sich unheimlich in der weiten Burg, in welcher gar unruhsam die Frauen schalteten. Darum zog er es vor, seine Mannen zu fröhlichem Ausritt aufzufordern. Beide, Männer und Frauen, fühlten sich erst wieder wohl, nachdem zehn Pferdelängen zwischen den Ausgerittenen und der Burg lagen.

Jetzt begann der Küchentrubel von Neuem. Die Schaugerichte wurden auf die silbernen und zinnernen Platten gelegt. Die Lebkuchen und die Gugelhupfe, die Krapfen und die Bretzen, und die Zierde der Tafel, der gewaltige Prügelkrapfen*).

Dieser war ein Meisterstück der Schaffnerin. Doch hatte er — wie fälschlich vermeint werden könnte — nicht etwa daher den Namen, daß sie bei seiner Bereitung besonders liebenswürdig mit ihren Untergebenen verfuhr. Das wäre eine arge Irrung, denn die Schaffnerin prügelte nie. Vielmehr stammt der Name von dem Prügel, über den der Krapfen geformt wird. Je größer, je vielzackiger der Prügelkrapfen aber geräth, um so größer der Ruhm für die Küche. Darum war es auch eine von der Schaffnerin mit Stolz empfundene Vertrauenskundgebung Frau Gotelindens, daß ihr die Krone des Festmahles zu bereiten gestattet worden war.

---

*) Der Prügelkrapfen hat sich bei den niederösterreichischen Bauern, also den direkten Nachkommen der Quaden und Markomannen, bis heute erhalten und bildet bei allen Festschmäusen die Zierde der Tafel und den Stolz der Bäuerin. Moderne Zuckerbäcker brachten ihn wieder dem abwechslungssüchtigen Städter auf die Tafel, aber der altehrwürdige Name war ihnen zu wenig vornehm; „Baumkuchen", meinten die Guten, klinge schöner.

Und so mächtig wirkte der Stolz der Küchengewaltigen auf ihr aufgeregtes Gemüth, daß sie ob dem ihr allgemein gespendeten Lob über das gelungene Meisterstück sogar für eine kurze Spanne Zeit des Verjüngungszaubers vergaß.

Der Prügelkrapfen war aber auch darnach. Zwei Mägde trugen das Ungethüm herein und setzten es auf eine mächtige Platte. Es hatte den Umfang eines starken Mannes und beinahe auch die Höhe eines solchen. In der Panzerhülle seiner bräunlichen Stacheln starrte es gar drohsam, daß man vermeinen mochte, es gehöre zum Geschlechte der Igel. Um seinen Fuß wurden Bretzeln, Lebkuchen, Aepfel und Nüsse aufgethürmt, während oben in die röhrenartige Mündung ein vielfarbiger Riesenstrauß künstlicher Blumen gesteckt wurde.

So ward das Zierstück der Königstafel wie ein Heiligthum behutsam zur Königshalle getragen und dort vor dem Hochsitz auf die Tafel gestellt.

Erleichtert athmeten Alle auf, als die Aufstellung des Gewaltigen ohne Unfall vor sich gegangen war.

Damit war auch Ruhe in der Küche eingetreten. Die Königin, Gisalhild und die Hoffräulein gingen, um sich zum Feste zu schmücken. Da nahm sich die Schaffnerin ein Herz und nahte sich bittend Adaluna.

„Später, später, liebe Schaffnerin, jetzt muß ich eilen,“ sagte diese und fügte mit freundlichem vielversprechendem Lächeln hinzu: „Vergiß aber nicht, mich daran zu mahnen!“ Traurig blickte die Schaffnerin der Boshaften nach. Dann setzte sie sich auf eine umgestürzte Kufe, und dicke Thränen rollten über ihre braunen, fettglänzenden Wangen.

König Gambin war heimgekommen. Im Burghof

standen die Mannen plaudernd beisammen, des Rufes gewärtig, der sie zum Remter bescheiden würde.

Da öffnete sich leise die Thür des Frauengemaches, und vorsichtig steckte Adaluna ihr Köpfchen heraus. Wie sie erwartet, stand Randmar an den Thürpfosten wie damals gelehnt. Diesmal merkte er Adas Nähe ohne Mahnung.

„Randmar," raunte ihm das Mädchen zu, „was Du angesponnen, mußt Du nun auch zwirnen! Was soll ich der alten Närrin sagen? Ich kann ihrer nicht los werden."

Randmar lächelte, zuckte die Achseln und erwiderte: „Weiß ich's? Bin doch kein Runengewaltiger!"

Trotzig blickte ihn das Mädchen an und sprach: „Geh, du böser Schalk! Rufe mir Kadolz, der ist dienstwilliger denn Du! Geh, was zögerst Du noch?"

Das ärgerte den Marschalk nicht wenig. Nichts Unlieberes gab's für ihn, als von Ada den Namen des Thorwarts nennen zu hören; doch wollt' er's nicht merken lassen. Er biß sich auf die Lippen, verschränkte die Arme, schaute grimmig drein, lehnte sich wieder an den Thürpfosten, schlug ein Bein übers andere, sagte aber kein Wort. Ada lächelte und sprach schnippisch: „So hol doch den Kadolz, er soll mich berathen, mir helfen."

„Zu was Kadolz' Hilfe, wo nichts zu helfen? Vielleicht ist schon Alles besorgt!" erwiderte erregten Tones der Marschalk.

Ein freudiges Lächeln umspielte Adas Mienen. Sie legte vertraulich ihre Hand auf des Marschalks Schulter, und ihm tief in die Augen blickend sagte sie hastig: „Wirklich, hättest Du Alles besorgt, Du, der kein Runengewaltiger? Da bedarf ich freilich der Hilfe des Thorwarts nicht; laß

ihn ungerufen! Doch künde, was ich der alten Närrin rathen soll.“

Aber der Marschalk wähnte sich zu tief gekränkt, um gleich wieder versöhnt zu sein, selbst wenn Ada noch zärtlicher mit ihm gewesen. Einen vorwurfsvollen Blick warf er auf das Mädchen und sagte traurig, ohne Adas Liebkosungen zu beachten: „Schier will mir's scheinen, als wär' der alte Suntarolt nicht gar so unweise. Seid Ihr doch Alle wie Frayas Katzen bösgemuthet! Zeigt man Euch ein Spielzeug, dann wird Euer Fell wieder glatt! Wie weh thatst Du mir doch!“

Doch Ada wußte ihren Randmar zu versöhnen, der sich dagegen auch nicht zu eigensinnig sträubte. Bald standen sie in heimlichem Geplauder an der Thür des Frauengemachs. Die Schaffnerin ahnte kaum, daß dies heimliche Geflüster ihr galt.

Die Dämmerung begann.

Da trat Gambin in die Küche, wo seiner schon die Königin mit Gisalhild und den Maiden festlich geschmückt harrte.

Frau Gotelinde legte nun den Weihnachtsblock, der noch immer dort stand, wo ihn Gambin am Morgen hingestellt, in das Herdfeuer mit frommen Spruch und wartete, bis sein eines Ende angebrannt war. Darauf hob sie ihn wieder auf und stellte ihn dahin, wo er vordem gestanden.

Anfangs brannte er wie eine Fackel, mählich aber verglomm er und blieb als halbverbrannter Klotz stehen. So sollte er am Herd bleiben bis zur kommenden Weihnacht, zur Abwehr von unholdem Spuk und böser Wetter Gewalt. Jetzt entzündete Frau Gotelind die Weihnachtskerze am Herdfeuer und übergab sie, einen Segensspruch murmelnd, ihrem Gemahl.

Dieser schritt nun, die brennende Kerze tragend, Allen vor in den Remter. Frau und Tochter, Mannen und Maiden folgten ihm dahin. —

Die große Halle war festlich geschmückt.

Die Hängeleuchten aus Hirschgeweihen waren mit so vielen Kerzen besteckt, als die Geweihe Enden hatten, in den Pechpfannen flackerten helle Flammen, und in der Feuerstelle züngelte ein gewaltiges Feuer. Süßer Wohlgeruch durchduftete die Halle, denn in die Pechpfannen hatte man die kleinen Harzkörner gestreut, welche die fleißige Ameise in ihrem Bau sammelt.

Der Weihnachtsbaum aber war noch nicht beleuchtet, doch steckten in seinem Geäst so viele Wachskerzlein, als heute Mannen und Maiden an der Königstafel sitzen sollten, denn jedes der Anwesenden mußte sein Licht haben.

Der König zündete mit der Weihnachtskerze der Reihe nach alle Kerzlein am heiligen Baum an und nannte jedes mit dem Namen dessen, dem es geweiht.

Fröhlich flackerten die Lichtlein auf dem bändergeschmückten heiligen Weihebaum, als König und Königin in hochgemuter Festesstimmung sich auf den Hochsitz setzten. Nur Gisalhild war traurig, eine Thräne glänzte in ihrem treuen Auge, sie gedachte Austrorands. —

Jetzt schritten die Knechte, geführt vom Großknecht, in die Halle, und dann die Mägde, von der Schaffnerin geleitet.

Doch Alle blieben stille, auch das Königspaar schwieg, nur Gisalhild weinte leise vor sich hin.

Man erwartete die drei Nornen, welche alljährlich am Weihnachtsabende gastend in der Königshalle erschienen.

Diesen zu Ehren staken drei gelbe Kerzen auf dem heiligen Baum.

Da zeigten sich die Drei am Golf der Halle. König und Königin mit Gisalhild gingen ihnen bis dahin entgegen, jedes einen Silberbecher mit Meth und eine Silberschüssel tragend. Auf jeder Schüssel lagen drei Aepfel, drei Nüsse, drei Krapfen und je drei Stück von jedem anderen Gebäck. Das nahmen die Nornen schweigend entgegen und schritten damit bis zur Tafel vor, an welcher sie stehen blieben dem Hochsitz gegenüber. Dort setzten sie das Angebotene ungenossen auf den Tisch und begannen die Weihelieder zu singen, wie ihres Amtes war.

Sie sangen, wie ferne im Westen Rinda den Wuotansohn Wali in dieser Nacht geboren habe, wie er die Hand nicht wusch, das Haupt nicht kämmte, bis Balders Erwürger dem Brand er geweiht.

Dann sangen sie von der wonnigen Burg, die die Götter dem Wali geschenkt:

„Wo silbern der Fels im silbernen See,
Wo silbern die Bäume und silbern die Büsche,
Wo silbern die Wiese und silbern die Weide,
Wo silbern die Walburg in silbernen Wolken,
Wo silbern das Thor und silbern die Thüren,
Wo silbern der Saal mit silbernen Sitzen,
Wo silbern die Tafel und silbern das Dach,
Wo silbern der Hochsitz und silbern die Harfen,
Wo silbern die Pflöcke und silbern die Pfeiler,
Wo silbern die Schwelle und silbern die Wände,
Wo silbern die Diele und silbern die Decke,
Wo silbern die Brünnen und silbern die Schilde,
Wo silbern im Eiskelch der Lirnmeth funkelt
Und Silberlicht leuchtet aus silbernen Leuchten.“

Und weiter sangen die Heilräthinnen von der verjüngten Welt nach der Dämmerung der Götter, von dem Welten-

frühlinge, der nach dem Weltenwinter kommen wird, wie ja auch nach dem irdischen Winter wieder der grünknospende Frühling der Erde kehrt:

„Dann hebt sich die Erde zum andern Male
In ewigem Grün aus dem Grunde der See,
Es schwindet die Fluth unter schwebendem Adler,
Der ruhig am Felsen nach Fischen jagt;
Dann ist der dreuende Drache getödtet,
Die Natter ist nieder vom Neidgebirg,
Der mit fliegendem Fittich die Leichen deckte,
Der böse Neidwurm, nun liegt er geneigt.
Dann finden im Glanzgefild sich die Götter,
Den riesigen Weltumwinder zu richten,
Uralter Runen des obersten Redners,
Und mancher mächtigen Mahnung gedenk.
Dann werden sie wieder die wundersamen,
Die goldenen Scheiben im Grase finden,
Mit goldenen Kegeln und Kugeln spielen,
Mit denen zur Urzeit sich unterhalten
Wuotan und all sein Asengeschlecht.“

Dann sangen sie von den ewigen Burgen der wiedergeborenen entsühnten Götter, von den Orten der Buße und Strafe, und schlossen den Weihesang mit folgenden Strophen:

„Doch strahlender seh' ich ihn stehn als die Sonne
Da droben auf Gimmel mit Golde gedeckt,
Den Saal wo die Wackren als Selige wohnen
Und Wonnen ernten in Ewigkeit;
Denn es kommt ein Reicher zum Kreise der Rather,
Ein Starker von Oben beendet den Streit,
Mit schlichtenden Schlüssen ordnet er Alles,
Währen soll ewig, was er gebeut.“

Der Weihnachtssang war beendet. Die drei Jungfrauen nahmen dem Hochsitze gegenüber am Tische Platz und

tranken den Meth. Darauf schickte sich Wolchangard die Hechsa an, den ersten Apfelbruch zu thun.

Da tönte verworrenes Wortgezänk, Panzerklirren und Waffengerassel vom Golfe herein, daß die Frauen erschrocken zusammenfuhren und die Mannen die Schwerter in den Scheiden lockerten. Noch wußte man nicht des Lärmens Ursach. Gisalhild hatte sich an ihre Mutter geschmiegt, als fürchte sie wieder von ihrer Seite gerissen zu werden.

Jetzt ward in der Thür eine riesige Reckengestalt sichtbar. Gewappnet, als zöge er zur Walstatt und nimmer gastend zu fröhlicher Weihnachtsfeier, alle Anwesenden um mehr als Haupteslänge überragend, erschien er allen als ein Wesen aus anderer Welt.

Die Nornen waren vor ihm in die Kniee gesunken, die Anderen lähmte noch das Staunen ob der unerwarteten Erscheinung.

Nur Gisalhild hatte sich mit einem lauten Freudengeschrei aus den Armen ihrer Mutter gewunden und mit dem Ausrufe: „Mein Austrorand!“ dem Eingetretenen an die Brust geworfen. Sie hielten sich lange umschlungen. Noch hatte sich Keines in der weiten Halle geregt.

Da standen die drei Heilräthinnen auf, und feierlich scholl von Neuem im deutungsvollen Dreiklang der Abgesang:

„Denn es kommt ein Reicher zum Kreise der Rather,
Ein Starker von oben beendet den Streit,
Mit schlichtenden Schlüssen ordnet er Alles,
Währen soll ewig, was er gebeut!“

Die Wiederholung dieser Schlußworte ergriff Alle bis in's Innerste; ihre Beziehung war klar.

An den beiden Glücklichen aber war dies spurlos vorbeigegangen.

„Austrorand, Austrorand, welche Wonne, welch unerwartet Glück!“ jubelte Gisalhild unter Thränen lächelnd. „Sprich, mein Trauter, ist der Bann schon gebrochen, das Schloß schon entzaubert der Erde entstiegen?“ Dabei hob sie ihm den Helm vom Haupte und nahm ihm den Schild ab.

Freude und Schwermuth kündete sein Blick, der auf ihr ruhte, und seufzend sagte er: „Nein, meine gute Gisa, noch kräht neun Rasten tief mein Schloßhahn! Nur wenige Stunden sind uns gegönnt, dann muß ich wieder scheiden. Laß uns glücklich sein, doch frage nicht woher, wohin, nicht wie, nicht wann! Vergiß Vergangenes, vergiß die Zukunft, störe nicht das kurze Glück der Gegenwart! Und wieder hielten sie sich innig umschlungen, Alles ringsum vergessend.

Aber schon war das Königspaar dem neuen Gast genaht, ihn zu bewillkommnen. Der König hatte eine neue Wachskerze an Walis heiligen Baum befestigt und sie Austrorand geweiht. Dann reichte er dem Gaste die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Gruß und Handschlag Dir, Wuotansgesandten und künftigem Eidam! Heil Dir und der Stunde Deines Kommens!“

Auch Frau Gotelind reichte ihm die Hand, doch unnennbar Weh trieb ihr die Thränen in die Augen; unmächtig, ein Wort zu sagen, sank sie dem König in die Arme. Dieser geleitete sie mit sanftem Trostwort zurück zum Hochsitz. Austrorand und Gisalhild folgten ihnen dahin.

Jetzt vertheilten König und Königin die Gaben, und sobald dies geschehen, verließen Knechte und Mägde die Halle.

Nur noch eine einzige Gabe hing am Weihebaum. Es war ein stattlich Festgewand von weichem Seidenstoff mit kostbarem Hermelinbesatz, würdig, einen König zu schmücken.

Gisalhild hatte es für ihren Verlobten gefertigt; manche Thräne, mancher Seufzer war mit den Perlen in die Wât vernäht worden. Mit bangem Lächeln holte sie es von der Weihetanne, reichte es ihrem Verlobten und sprach mit glücklichem Lächeln: „Nimmer, mein Austrorand, hatt' ich gehofft, Dir's heute zu reichen, als ich's an den Baum hing! Doch wußt' ich's, daß Du mir ja nah, und dies gab Trost und Kraft. Unsichtbar, hofft' ich, müßtest Du mich umschweben in der heutigen Weihenacht, und war glücklich in diesem Bewußtsein; wie glücklich bin ich nun, daß Dich mein leiblich Aug' erschaut!"

Mit freundlichem Blick nahm Austrorand die Wât aus Gisas Händen. Darauf hängte er seinen Schild und seinen Helm auf Walis Tanne, sein Schwert samt dem reichen Gehänge dazu und endlich auch die goldschimmernde Brünne, die er sich rasch vom Leib gezogen. Bald hatte er die Wât sich übergeworfen, die ihm seine Braut gereicht, und die Hermelinmütze auf die lichten Locken gesetzt. Jetzt schlang er seinen Arm um Gisalhild und führte sie vor den Baum; dort sprach er: „Dies Gewaffen weiht seiner Braut Erchantaugsohn Austrorand! Wisse, der Sonnensöhne Bräute sind Walküren, wie Fraya und Nana, wie Schwaba und Jördis! Du bist zur Königin, zur Braut eines Kampfkönigs erkoren von den Waltern des Schicksals. Nicht Ruhe ist Deinem Gemahl beschieden im Leben, kaum dermaleinst im bergenden Hutberg; Kampfrunen sind ihm gesungen worden und darum auch Dir keine Freuderunen. Drum sei kampfkühne Zier Dein Angebinde und nicht weibischer Tand! Bedenke, Du Braut eines kampfkühnen Kotings und dereinst Mutter kampfkühner Kotinge, daß, ehe im Blüthenhain Frayas ehliche Schwüre uns binden, Dein Verlobter noch in

mancher Wal die Wundenflamme leuchten läßt und Du, meine Traute, der Thränen entrathend wie weibischen Zagens, Dich schwertschwingend wirst zeigen als Braut eines Gottes!"

Leuchtenden Auges lauschte Gisalhild seinen Worten und schloß ihn mit freudigem Stolz in die Arme. An seinem Halse hängend, ihr Köpfchen an seiner Brust bergend, flüsterte sie erröthend: „Wie beschämt fühl ich mich nun, mein Austrorand; kaum vermag ich's zu sagen und doch drängt es mich, es Dir wie eine Schuld zu gestehn. Wie oft haben bange Zweifel mir Thränen erpreßt, mein Trauter, wenn ich gedacht, wie Sonnensöhne zu kurzem Leben geboren und deren Bräute zu kurzer Lust, zu langem Leid bestimmt, wenn ich gedacht, daß keiner seine Söhne geschaut, daß alle nachgeboren, wenn — o das waren böse, böse Gedanken, mein Austrorand!"

Und schüchtern blickte sie zu ihm auf und fügte zögernd hinzu: „Das mußt Du doch wissen, und dennoch, dennoch hältst Du mich würdig des edelsten Männerschmucks?"

Da hob er sie mit mildem Lächeln zu sich empor, küßte sie fröhlich und rief beinahe übermüthig: „Ob ich Dich der Brünne für würdig erachte? Dich kenne ich, wie die Zukunft selber! Du wirst das Schwert schwingen, wie der beste Recke es nicht besser vermag. Doch sage mir, Du Runenkundige, ward Gerda denn Wittib? Trägt Frouwa den Schleier der Wittwe und war Wuotan denn nicht auch einmal jung? Und Donar lebt und wird leben bis der Weltwurm ihn würgt; Sibia bedarf noch lange nicht des Trauergewands!" Dann fuhr er ernster werdend mit einem Anhauch von Schwermuth fort: „Doch vergiß, daß Du ein Weib, bedenke, daß Du eine Königin,

eine Göttin! Trage stolz dein königliches Leid, dein göttliches Glück, sei voll und ganz, wozu Du erwählt bist, eine Königin, eine Göttin! Die Schicksalsgewalten, die Dir das Loos geworfen, gaben Dir auch die Kraft, dein Schicksal zu tragen!"

Wie aus schwerem Traum erwachend, stand Gisalhild neben ihrem Verlobten.

War dem Anblicke des ihr geweihten Männerschmuckes ein kurzes Aufleuchten von Stolz und Würdebewußtsein in der Seele Gisalhilds gefolgt, so siegte doch wieder das weiche Empfinden des Mädchens und wie ein hilflos Kind hatte es sich an den starken Mann geklammert. Sein Wort aber begeisterte sie, jetzt war sie vom Mädchen zur Königin gereift; jetzt wußte sie, daß sie zur Göttin bestimmt war.

Schweigend hatte Austrorand diese Wandlung beobachtet, die er zielbewußt geleitet. Helle Freude blitzte aus seinem Auge, als er zu neuer jubelnder Umarmung Gisalhild an sein Herz preßte.

Das Fest nahm wieder seinen Fortgang.

Die Fragen an das Schicksal wurden mit dem Apfelbruch begonnen und mit den Nüssen fortgesetzt, bis das größte der Eberhäupter hereingetragen wurde. Dies war der Sühneber.

Da stand der König auf, legte die Rechte mit dem gezückten Schwert auf das Schweinshaupt und that das Gelübde: „Auf des Ebers Sühnhaupt schwöre ich, der Deutschen König, Deutschlands Grenze zu wahren, keinen römischen Backstein im Lande zu dulden und den Rhein von den Römern säubern zu helfen. So walte es Wuotan, so Frô und so Donar!"

Das Sühnhaupt machte den Rundgang und jeder Festgenoß legte darauf sein Weihnachtsgelübde ab.

Darauf schnitt Gambin von den Schweinsköpfen die Rüssel ab, welche neben den Opfergebäcken die zweite Heiligungsspeise der Weihenacht bildeten. Vom Saurüssel mußte Jeder genießen, der heute unter eines Hausvaters Dach gastete, so wollte es alter Brauch.

Damit war die Weihefeier beendet. Die Nornen verließen den Saal, begleitet von zwölf Recken unter Randmars Führung. Zwölf Knechte trugen die Weihegaben des Königs und der Königin vor, sowie das Bescheidessen. Dieses war der überreichliche Antheil an Speise und Trank von der Königstafel, der ihnen, als nicht verzehrt, in ihr Heim mitgesandt wurde. Am Harugsee stellten die Knechte die Gaben nieder, Randmar verabschiedete sich von den Heilräthinnen; dann traten, ohne Rückblick, die Königsmannen ihre Wanderung nach der Burg wieder an. Dies thaten sie eilig, denn in der Weihenacht an heiliger Freistatt zu weilen, wo alle Geister los, dies schaffte Grauen selbst dem Unerschrockensten.

So zogen sie durch die Stadt. Da hieß vor einem kleinen Gehöft der Marschalk den Zug halten. Es war das bescheidene Eigen Meisters Tocho, des Leinewaters und Gewandschneiders.

Randmar trat ein.

Die Hütte bot nur einen einzigen Innenraum, der Halle und Küche, Schlaf- und Gesindestube in sich vereinigte. Auch hier erglänzte ein bescheiden Weihnachtsbäumlein und Meister Tocho saß eben mit Weib und Kind vor dem Weihegebäck. Er war erfreut, den vornehmen Gast zu sehen, doch mußte er ihn schon er-

wartet haben, denn an Walis Tännchen brannte ein Licht mehr, als die Hütte Bewohner zählte. Auch ein Ehrensitz zur Seite des Hausvaters war in Bereitschaft gehalten. Der Marschalk that Bescheid, wie es die Sitte forderte, dann brachte er sein Gewerbe vor. Der Meister lächelte verschmitzt und wies dem Marschalk einen geräumigen Kessel. Dieser war damit zufrieden, lohnte den Meister für die treffliche Besorgung mit einem vollwichtigen Goldring und ließ den Kessel von den Knechten an Stangen nach der Burg tragen. Der überreich belohnte Meister aber geleitete mit vielen Ergebenheitsbetheuerungen den Marschalk bis an den äußeren Begrenzungszaun seiner Behausung.

In der Burg hatte Ada Gelegenheit gefunden, wie zufällig durch die Küche zu gehen. Es war schon tief in der Nacht; der Schaffnerin Aufregung hatte den höchsten Stand erreicht. Wer war froher als sie, als sie das Hoffräulein gewahrte. Bald war sie fröhlich und guten Muths, denn Ada hatte ihr heimlichen Rath erteilt.

Wie einfach war doch dieser Zauber! Mitternacht war nahe, da begann die Schaffnerin den Verjüngungszauber.

Sie entkleidete sich bis aufs Hemd. Dann legte sie auf die kleine Herdflamme, welche ununterbrochen von einer Sommersonnenwende bis zur anderen auf dem Herde brennen mußte, „neunerlei Holz". Als das Feuer mächtig auflohete, warf sie rasch auch noch ihr Hemd von sich, nahm die bereitgehaltenen Zauberstücke und eilte vollkommen entkleidet in den Hof. Zur Abwehr böser Unholde bedurfte sie des Katers, eines Ranken*) Brots und eines Wetzsteins, sowie Kreide und Kohle; dies war alte Zauberregel. Klopfen-

*) Ranken = Stück.

den Herzens schritt die also ausgestattete Schaffnerin hinaus in den Hof, an dieselbe Stelle, an der heute morgens die Sauen zerstückt worden waren. Zitternd vor Angst und Frost, in der Linken krampfhaft den sich sträubenden Kater nebst Wetzstein und Brot haltend, zog sie rasch mit der Rechten mittelst Kohle und Kreide den Zauberkreis um sich. Zähneklappernd sprach sie dazu der Beschwörung Formel.

Jetzt ging's los. Die Schaffnerin that einen Schrei und vergrub ihre Augen im Fell des Katers. Der wußte nicht, wie ihm geschah, und mochte auch den Zweck nicht begreifen, denn er biß und kratzte seine Peinigerin, ohne daß diese davon das mindeste zu merken schien. Es war aber auch ein gräulicher Spuk, der jetzt anhub. Drei behörnte Gestalten, zottig, mit langen Schwänzen, brachten einen dampfenden Kessel dahergeschleppt, welchen sie in die Mitte des Kreises stellten, den die Schaffnerin mit Kreide und Kohle gezogen. Furchtbar war das Geheul der Unholde. Da aber rief einer von ihnen mit fürchterlicher Stimme der Zähneklappernden in die Ohren: „Du hast uns betrogen, Du häßlicher Küchendrache, umsonst vom Ende der Welt zu Dir genarrt! Hättest Du nicht den wetzenden Wetz, den rankenden Rank und den beißenden Beiß bei Dir, im Bad würden wir Dich ersäufen!“ Darauf verschwanden sie, die Schaffnerin wußte nicht wie. Aber erheblich leichter war ihr zu Muth, da sie sich der unheimlichen Gesellen ledig wußte. Jetzt stieg sie, die drei Zauberdinge sicher haltend, in den dampfenden Kessel. Das that der Halberstarrten wohl. Ihr wurde ganz behaglich in dem warmen Zaubergebräu, auch fühlte sie sofort, daß sie zusehends jünger wurde. Mit bedauerndem Lächeln dachte sie der Narren, die unter so vielen Gefahren bis ans Ende der Welt zögen, um das zu erlangen,

was ihr ein so leichter Zauber vor die Thür gebracht. Aengstlich hatte sie darauf Acht, nicht zu lange im Kessel zu sitzen, und wartete daher mit großer Aufmerksamkeit auf den Augenblick, wo sie kleiner werden mußte. Dann wäre es genug, denn ein Kind wollte sie doch nicht mehr werden. Was hätte auch der Küchenmeister Astold mit einem kleinen Maidlein angefangen!? Noch war's nicht so weit. Ihres Körpers nicht unerheblicher Umfang schien auch nicht eben rasch abzunehmen und das mußte er doch bei der Verjüngung. Als sie noch von Natur jung war — die Schaffnerin konnte sich dessen genau entsinnen, denn gar so lange Zeit war seitdem immerhin noch nicht verstrichen — da war sie weit schlanker gewesen, und so mußte es doch wieder kommen. So mit mancherlei Gedanken beschäftigt, hatte sie ganz vergessen, auch ihr Haupt in das Zaubergebräu zu tauchen. Plötzlich erinnerte sie sich dessen. Dreimal tauchte sie denn auch so gründlich ihren Kopf unter den dampfenden Spiegel der Flüssigkeit, daß keines ihrer struppigen Haare trocken blieb. Mit jämmerlichem Angstgeheul wehrte sich der Kater gegen diese neue Unbill, er biß und kratzte, aber die Schaffnerin wußte nur gar zu gut, daß sie ihn nicht loslassen durfte. War er ihr doch Zauberschutz gegen die Unholde, die sie sonst sicher im Bade ersäuft, oder ihr zum mindesten den Hals umgedreht hätten.

Endlich vermeinte sie schon zur Genüge verjüngt zu sein. Rasch entschlossen sprang sie aus dem Kessel und lief, so schnell sie es vermochte, zurück in die Küche, um am Feuer aus neunerlei Holz sich zu trocknen und zu wärmen. Da erst athmete die Schaffnerin erleichtert auf, als sie sich im Zauberschutze des heiligen Feuers sicher vor jeglichem Spuk wußte. Den Kater ließ sie nun los, der auch sofort das

lebhafte Verlangen bekundete, aus der Schaffnerin Nähe zu entfliehen. Das that er denn so hastig, daß er etliche Töpfe auf seiner Flucht umrannte und auch sonst gelinde Verwirrung unter dem Herdgeräth anrichtete. Die Schaffnerin war zu selig über die glücklich bestandene Gefahr, als daß sie diese Ungebühr dem Flüchtling nachgetragen hätte.

Wie that ihr die Herdwärme wohl! Abtrocknen mit einem Tuche, war ihr von der Zauberberatherin verboten worden; das Feuer aus neunerlei Holz müsse dies thun, so hatte Ada befohlen. Jetzt wollte die Verjüngte Brot und Wetzstein auf den Herd legen. Aber entsetzt ließ sie Beides fallen, da sie ihr Auge darauf richtete, denn die Zauberdinge waren schwarz geworden, schwarz wie Kohle. Aber auch ihre Hand war schwarz geworden, schwarz ihr Arm, ihr ganzer Leib, so weit sie ihn nun sehen konnte; sie war völlig schwarz, so schwarz gerathen wie der von ihr meisterhaft bereitete Sühneber. Da erfaßte sie jäher Schreck. Sie rannte zum nächsten Wassereimer, um sich in dessen Spiegel zu besehn, aber o Grauen, ein Mohrenweib schnitt aus ihm die jämmerlichste Fratze gegen sie und tanzte dabei in dem sich bewegenden Wasser wie zum grimmen Hohn der unglücklichen Schaffnerin.

Zuerst ballte sie die Fäuste gegen ihr Spiegelbild: ein Beweis, daß sie über den Liebreiz ihres verjüngten Ichs nicht gerade entzückt war. Bald aber kam ihr in den Sinn, daß dem Wasser reinigende Kraft innewohne; drum steckte sie die geballten Fäuste in den Eimer und begann sich eifrigst zu waschen. Doch die Farbe hielt fest, sie mochte reiben und spülen so viel sie wollte, sie war und blieb so schwarz wie der Mohrenkönig, von dem jüngst beim Stubeten erzählt worden war.

Da fiel ihr Blick auf ihre Haare, und das gab ihr einigen Trost. Diese, vorher schon bedenklich von Weißfäden durchsetzt, glänzten nun ebenfalls in tadelloser Schwärze; mit dem Junggewordensein hatte es also doch seine Richtigkeit. Daß die alte Schaffnerin aber eine junge Mohrin geworden, das schaffte der Guten nun bange Stunden. Nichts vermochte ihren Jammer zu hemmen; aufgelöst in Schmerz und Trauer ließ sie vom vergeblichen Versuch, sich weißzuwaschen, ab und kauerte sich tiefsinnig und in Thränen gebadet in einen Küchenwinkel. Sich anzukleiden, hatte sie gänzlich vergessen. Aber jung war sie doch geworden und Astold ......

Freilich stieg ihr die Ahnung auf, daß der Küchenmeister selbst die jüngste Mohrin der lichten Seburga kaum vorziehen dürfte. Wildes Entsetzen verzerrte ihre Mienen zur häßlichsten Fratze ob dieses unausgedachten Gedankens. Mit unbändigem Grimm begann sie zu toben. Tobend und schreiend sprang sie in der Küche herum, da einen Eimer umstoßend, dort über eine Kufe stürzend, anderes Geräth zu Fall bringend, das polternd und lärmend hinter der Rasenden herrollte, als wäre der gesamte Hausrath mit einem Schlag toll geworden.

Durch das Gelärm herbeigelockt, steckten die Dirnen neugierig ihre Köpfe zur Thür herein, zogen sie aber sofort entsetzt zurück und warfen die Thür ins Schloß. Mit lautem Schreckensgeheul rannten sie davon, um Schutz zu suchen vor dem fürchterlichen Schreckgespenst, das sie in der Küche erschaut.

Im Remter hatte das Fest seinen Verlauf genommen. Austrorand hatte ohne Abschied den Saal verlassen. Keiner der Wächter konnte berichten, wohin er gegangen oder von wannen er gekommen. Keines der Stadtthore hatte er

kommend oder gehend durchzogen, kein Thorwart hatte ihn gesehen. Wohl ahnte Gisalhild, daß er ihr der Trennung Schmerz ersparen wollte, doch war dieser Gedanke selbst ihr schmerzlich. „Trage stolz Dein königliches Leid, Dein göttliches Glück!" Dies Wort ihres Verlobten wollte sie bethätigen im starken seufzerlosen Abschied vom geliebten Mann. Es deuchte ihr, als hielte er sie für das zagende Mädchen von ehedem. Schon wollten Thränen hervorquellen, doch da fiel ihr Auge auf den mächtigen Schild, der nun ihren Arm bewehren sollte und gedenkend des Wortes: „Die Schicksalsgewalten die Dir dies Loos geworfen, gaben Dir auch die Kraft Dein Schicksal zu tragen!" bezwang sie die Trauer und lächelte ob ihrer Schwäche.

Die Mitternachtsstunde war gekommen; vom Hechsaturm her scholl das erzerne Becken herein in den Remter. Der König erhob sich, gefolgt von Randmar, und verließ den Saal. Draußen nahm er eine Räucherpfanne, die ihm der Marschalk vorbereitet, entgegen und ein Stück Kreide; denn die Weihenacht ist eine der vier Rauchnächte, in welchen es des Hausvaters Pflicht ist, sein Eigen durch reinigenden Rauch vor böser Unholde Gewalt zu feien.

So durchschritten die Beiden die Burg. In der Pfanne brannte Wacholderholz und kräftiger Weihrauch. An alle Thüren schrieb Gambin die drei heiligsten Runen der obersten Drei-Götter. Die Staffel der Bettstellen zeichnete er mit dem besonders mächtigen Drudenfuß, als Gegenzauber wider böser Feinde Verwünschung. In den Pferde- und Viehställen streute er Brosamen von jedem Opfergebäck in die Krippen und säete solche auch zwischen die Obstbäume des Gartens. Dann weckte er die Bäume aus dem Winterschlaf, indem er sie rüttelte und den Spruch sagte:

„Baum, wach' auf und trag'!
Es tagt der heilige Tag."

So besuchte der König der Reihe nach Alles, was zur Burg gehörte, den Bienenstand, wie den Geflügelstall, und kam endlich auch in die Küche.

Schon von außen vernahm er das Gelärm; als er aber die Thür aufstieß, da vermeinte er nichts Anderes, denn einen bösen Unhold zu erblicken. Ein häßlich anzuschauendes nacktes Ungethüm, schwarz von Farbe, mit wirrem Kopfhaar rumorte da herum zwischen umgestoßenen Eimern, stolperte über zerbrochene Besenstiele, wälzte sich auf dem Boden und sprang dann wieder auf, um blind und rasend wieder über andere Gegenstände hinwegzukollern.

Aber unerschrocken schritt der Männergebieter auf das vermeinte Gespenst zu, griff es an der Achsel und rief, indem er es gewaltig schüttelte: „Was hast Du, böses Rauchall, zu suchen in König Gambins Hof und Haus? Entfleuch oder ich banne Dich an einen Ort der Qual, daß es Dich reuen soll, zu spät geflohen zu sein!"

Es kam aber anders als Gambin gedacht. Anfangs starrte ihn das häßliche Rauchall allerdings mit der Miene des Entsetzens an. Dies hatte er erwartet, denn böse Unholde haben Furcht vor Zauberzwang. Als aber der Unhold plötzlich wie toll auf ein Leilachen zustürzte, sich hastig in dieses hüllte, dann mit herzzerreißendem Jammergeheul vor ihm auf die Kniee stürzte und um Gnade flehte, da sah er wohl, daß es kein Gespenst sein mochte. Wie er aber gar aus dem verworrenen Gerede erkannte, daß es seine eigene Schaffnerin sei, die er also verwandelt vor sich erschaute, da war er sehr betroffen, denn dagegen gebrach es ihm an Rath.

Da zog Randmar den König bei Seite und raunte ihm ins Ohr, daß das Zauberbad nur ein Schalksstreich und ein fürtrefflicher Farbstoff wäre, den Meister Tocho der Gewandschneider und Leinewater ganz vorzüglich zu bereiten verstünde. Auch that er dem König Ursach und Verlauf kund, wie es um der Schaffnerin Verwandlung bestellt sei.

Der König aber lachte laut auf, wandte sich drauf zur Untröstlichen und sprach: „Unklug, so deucht mir, betriebst Du den Zauber. Hättest Du statt des schwarzen Katers den weißen genommen, so wär's Dir geglückt; denn nach der Farbe des Katers hätte sich Deine gerichtet. Merke: Niemals trügt der Zauber, nur eigene Unklugheit äfft den Frevler!“

Der König verließ darauf, sehr heiter gestimmt, die Küche. Als aber die Dirnen erfuhren, daß kein Trollenspuk sie erschreckt, da füllten sie bald die Küche, um sich an der Strafe der bösen Schaffnerin zu weiden. Doch zornfunkelnde Blicke blitzten den Mägden entgegen, und da hätte es keine gewagt, die Fürchterliche offen zu verhöhnen, so stark sie auch dazu die Neigung verspürten.

Noch blieb's darum ruhig in der Küche. Als aber die Königin mit Gisalhild und ihren Maiden, als auch des Königs Mannen kamen, um die Mohrin zu schauen, da ward's lebendig, denn Neckworte und Spottreden hagelten jetzt auf die Vernichtete hernieder, während Alles lachte. Anfänglich saß die Schwarze in das Leilachen gehüllt, Thränen vergießend in ihrem Winkel. Da aber erschaute sie aufblickend Adaluna. Wie ein zornblinder Eber stürzte sie auf die Maid zu und keuchte die Worte: „Habe Dank, Du bösartige Zauberkennerin! Die Mohrin will Dir's gedenken!“

Lachend erwiderte Ada: „Was hast Du den schwarzen Kater genommen statt des weißen, wie ich gesagt? Wie dumm bist Du gewesen, wie unaussprechlich dumm!“

Da blickte die Schaffnerin verwirrt zu Boden und stammelte beschämt: „Also wär's doch wahr, das von den verwechselten Katern?“ Jammernd rang sie die Hände, hob sie bittend zu Ada empor und klagte: „Wenn's so ist, meine liebe gute Adaluna, so rathe, hilf: wie kann ich der Verzauberung entrinnen, wie kann ich erlöst werden?“

Ada verbiß das Lachen und sagte ernsthaft: „Liebe Schaffnerin, dies ist leicht gethan. Zur nächsten Weihenacht vollbringst Du denselben Zauber wie heute, aber der weiße Kater muß es sein. Bis dahin mußt Du Dich schon gedulden.“ Und tröstend setzte die Schalkhafte hinzu: „Aber was thut's, ein kurz Jährlein Mohrin bleiben? Jung geworden bist Du doch wie ein eben mannbar Maidlein. Schau das glänzende schwarze Haupthaar, — wie schön! Freilich, strahlendere Schöne, denn Fraya selber besitzt, war Dir zugedacht, wäre der jämmerliche Irrthum Dir erspart geblieben! O wie thöricht war Dein Thun!“

Die Schaffnerin brach in Thränen aus; sie war vernichtet. Die Königin mit den Maiden verließ die Küche. Im Frauengaden aber hielt noch lange Lachen und Kichern den Schlaf von den boshaften Hoffräulein ferne, denn der Schaffnerin gönnten alle gern den ihr gespielten Streich.

Sechzehntes Capitel.

Des Legaten Brautfahrt.

Vor wenigen Tagen hatte Cäsar Valentinian Carnuntum verlassen. Dennoch würde Niemand es dem Hibernum Castrum angesehen haben, daß es nicht mehr den Cäsar beherberge, hätten nicht die Prätorianer gefehlt. Nach wie vor drängten sich in dessen Atrium die Clienten um des Proconsuls Bisellium, denn des Cäsars Anordnungen waren so vielgestaltig und reichlich gewesen, daß der Proconsul mit seinen Räthen auf viele Wochen zum Voraus mit Geschäften überbürdet war.

„Hi, hi, hi! Gelobt sei der Zufall!" scholl da aus dem Gedränge heraus die Stimme des freundlichen Phanius. Er hatte eben mit Freunden die neuesten Ereignisse des Tages besprochen und war andere Bekannte gewahr worden, denen er seine Neuigkeiten nicht vorenthalten wollte.

„Seid mir Alle herzlich begrüßt! Du consularischer Aedil und Du, mein wackerer Petronius! Seid gegrüßt wie alle neun Musen! Wie steht es, Ihr Freunde? Speist Ihr heute bei Marcellianus zu Nacht?"

Die also Angesprochenen blieben stehen und schlugen in die dargebotene Hand des Parasiten. Licinius erwiderte: „Mögen Dich Fortuna, Venus und Thesauros ebenso herzlich

grüßen wie wir. Jawohl, auch wir zählen zu den Glücklichen. Ganz Ungewohntes soll unser harren."

„Hi, hi, hi", kicherte der Alte mit geheimnißvoller Miene. „Die Olympier könnten uns darum beneiden; es wird mehr als ein florealisches Fest. Schönere Sklavinnen habe ich noch nirgends gesehen, als für dieses Fest unser fürstlicher Freund bestimmt!"

Damit nickte er den Beiden zu und eilte Anderen nach, um auch diesen das Gleiche mitzutheilen.

Petronius war aber zu sehr in das Gespräch vertieft, das Phanius durch seine Mittheilung unterbrochen, als daß er dasselbe fallen gelassen hätte. Er fuhr fort: „Beim siegstolzen Mithras, das verspricht eine glänzende Kriegsarbeit zu werden. Mein altes Soldatenherz jubelt, als wäre es zwanzigjährig! Endlich hat es ein Cäsar gewagt, die als Steuerexecutoren, als Litterarii und als Bauverständige oft manipelweise abcommandirten Legionare einzuberufen und solchen Mißbrauch zu verbieten. So sind die Legionen wieder vollzählig und schlagfertig. Unsere gute Vierzehnte wird verdoppelt. — Zwanzigtausend Mann! Eine kaiserliche That! Noch mehr! Die Gentes Markomanorum sind nach Vindomina versetzt und gehen von dort, wenn die Alpenpässe schneefrei werden, tiefer ins Land; es ist noch unentschieden, ob gegen die Dacer oder gar nach Asia wider die Parther. Dies ist klug. Bei einem zweiten Markomanenkrieg könnten sie leicht gefährlich werden; zu den Parthern aber laufen sie sicher nicht über."

„Marcellianus hat den Befehl überkommen zum Straßen- und Brückenbau im Quadenland" bemerkte leichthin, wie absichtslos Licinius und fügte hinzu: „Mit dem Schwinden des Schnees soll der Bau beginnen."

„Auch davon hörte ich sagen", war des Veteranen gleichgiltige Antwort.

„Der Glückspilz Equitius zieht noch heute nach Acincum*) um von dort Kundschaftsfahrten ins Quadenland zu wagen."

Der Veteran ward erregter; Licinius hatte dies geplant.

„Er ist doch ein Prachtjunge und der Groll wegen seines Glückes kann in meinem Herzen nicht festwurzeln. Er hat sein Glück verdient. Ich möchte ihn an mein Herz pressen!"

„Laß es gut sein!" gab mit leichtem Spott der Aedil zur Antwort, „das thut Agrippina statt Deiner".

Der Liebling dreier Cäsaren riß seine Augen weit auf; dann sagte er nach einer Pause des Erstaunens: „Wirklich!? — Nun, auch das ist ihm zu gönnen. Jetzt begreif ich's, warum er nach Acincum verbannt wurde!"

„Meinst Du?" entgegnete mit Sarkasmus der Aedil. „Erstaunlich scharfsinnig ergründest Du der Ereignisse Urgrund. Und doch ist Dir der Kampf um den Vorrang zwischen Marcellianus und Equitius bekannt und Du bist unter den Geladenen zum Siegesfest des neuernannten Magister armorum von Carnuntum!"

Jetzt schien es, als ob dem Veteran das Verständniß gekommen wäre. Bedächtig wiegte er sein Haupt und sprach: „Das war von Equitius mehr als Kühnheit! O, die heißblütige, unbesonnene Jugend!"

Der Aedil aber lachte erst recht und sagte zu dem Erstaunten: „Freund, Bruder, Centurio, Pontifex maximus! Denke an Aphrodite und Ares und an Hephästos; an

*) Heute Alt-Ofen bei Budapest.

Helena und Paris, und den guten Menelaos; an Götter und Halbgötter! Ja, Du darfst auch an vergöttlichte Imperatoren, z. B. an Claudius denken!" Ueber derlei Schäfereien sind wir heute schon lange hinaus; höchstens ein germanischer Bär könnte sich darob noch entsetzen. Vom Liebling dreier Cäsaren aber hätte ich mehr Weltklugheit erhofft. Mich macht nur staunen, daß sich Agrippina den Equitius hat entführen lassen. Valentinian ist doch mächtiger als ich gedacht."

Der Veteran hatte das Staunen noch nicht überwunden und sagte: „Aber beim allwissenden Mithras! Was denn sonst als die Eifersucht des Proconsuls konnte den tüchtigsten Soldaten Roms von Carnuntum entfernen, jetzt, wo er gerade für die Colonie am nöthigsten ist?"

„Eben diese Tüchtigkeit!" erwiderte der Aedil. Doch mochte er gefühlt haben, daß er zu viel gesagt, drum fügte er abschwächend hinzu: „Er muß doch das begonnene Werk vollenden. Jetzt wird Acincum sein Stützpunkt und dann wird er weiter dem Danubius nach Osten folgen bis zum Pontus Euxinus."

„Also immer weiter ostwärts!" sagte nachdenkend Petronius; „der arme Junge! Und Agrippina, wird sich diese so leichtlich trösten?"

„Sie dürfte derlei schon gewohnt sein . . . .", doch weiter sprach der Aedil nicht. Er hatte im Gewühl den Curulaedil bemerkt, und zog Petronius mit sich fort.

Nicht minder belebt war es heute in der Via sagularis. Dort stand ein seltsamer Troß. Fünf mit Planen überdeckte Frachtwagen mit je vier starken Rossen bespannt harrten der Ausfahrt. Unter den weißen Decktüchern sahen Mädchen- und Frauenköpfe hervor, Sklaven umstanden die Wagen,

dort und da noch bessernd an Packung oder Zäumung. Ein in Stroh gehüllter unförmlicher Wagen fiel besonders auf. Die umstehenden Neugierigen raunten sich Wunderdinge von der Pracht dieses Wagens zu, den der junge Legat erst vor wenigen Tagen erstanden habe. Ja, man wollte wissen, daß er für dessen künftige Gemahlin bestimmt, die keine geringere als des Cäsars Tochter sei. Längs der Stadtmauer standen in Reih und Glied hundert Legionare und dreißig Reiter. Es war das Gefolge, das der Cäsar dem Legaten Equitius bestimmte, um ihn unabhängig von den Befehlshabern der einzelnen Castelle zu stellen. Er sollte stets mit allem Nöthigen versehen sein, um ungehindert nach eigenem Entschluß überall vorgehen zu können. Dies war der eigentliche Beweggrund der besonderen Vertrauenskundgebung Valentinians, doch wußte außer ihm und Equitius Niemand darum. Für alle Anderen galt die Mannschaft lediglich als Ehrengarde. Daß Equitius die tüchtigsten Legionare der dritten Cohorte für sich ausgewählt, ist einleuchtend.

Wohl in Decken gehüllt harrte überdies noch eine stattliche Anzahl edler Rosse des Gebieters. Nur der Nomenclator Sixtus war beritten; er hatte das Vertrauen seines Herrn in hohem Grade erworben und war dessen würdig.

So war die bescheiden aus fünf Sklaven bestandene Familia des früheren Centurio zur stattlichen Zahl von dreißig Sklaven und zwanzig Sklavinnen herangewachsen, und er, der vor wenigen Monden als Manipulus seine ganze Habe im Brotsack getragen, zog heute aus Carnunt mit dem Pompe eines Fürsten.

Da trat Equitius aus der Kaserne, die ihm bis jetzt als Wohnung gedient. Nochmals schüttelte er den Freunden

die Hände, grüßte da und dorthin, dann schwang er sich auf sein Roß und ordnungsgemäß gliederte sich der Zug hinter dem Entreitenden. Neben dem Legaten ritten noch zwei Männer. Der Eine war der Befehlshaber des kleinen Heeres, der Primipilar Festus, ein alter Freund des Equitius, den dieser auf seine Kosten beritten gemacht und zur Führung der Mannschaft bestimmt hatte. Der Andere war Sixtus.

Langsam zogen sie durch das unterm Schnee schlummernde Land. Die Kälte hatte nachgelassen, wodurch die Straße rasch jenes Dunkelbraun annahm, das der Vorbote gelinden Thauens zu sein pflegt. Vorbei an der Stelle des nächtlichen Abenteuers mit den spenstigen Weberinnen, vorbei an Erchantaugs Rundthurm, gewann des Legaten Reisezug die Höhe des Steins; schon senkte sich der Limes. Vom wolkenlosen Himmel sandte die Sonne schon merklich wärmende Strahlen hernieder, auch strich von Süden her ein lauer Hauch. Die Straße ward feucht und das verschneite Feld schien thaubenäßt. Einzelne kleine Bächlein rieselten über die Schneedecke in seichten Rinnen dahin, sich mit anderen vereinend, um den Danubius aufzusuchen. Der Zug hatte die Tiefe gewonnen, doch mußte er noch einen zweiten Höhenzug ähnlich dem Stein übersetzen, ehe er in die große pannonische Ebene niedersteigen konnte. Die jetzt erreichte Senkung bildete einen Thalkessel, in dem eine altgermanische Ansiedelung lag, welche von den Römern zu Carnuntum gezählt wurde. Doch war sie von Carnuntum durch den Stein zu sehr abgesondert, weshalb sie ihren alten Charakter ebenso treu bewahrte wie ihren alten Namen Heunenburg.*)

*) Heute: Hainburg. Auch im Nibelungenliede genannt.

Hier ließ der Legat halten. Er schwang sich aus dem Sattel und ordnete an, daß der Zug ohne ihn das nächste Vorgebirge überschreiten und jenseits desselben seiner harren solle. Er selbst nahm ein Pilum*) eines Legionars und schickte sich an über die klippenstarrende Eisdecke des Danubius zu schreiten.

Entsetzen faßte den Nomenclator Sixtus, als er das Vorhaben seines Herrn durchschaute. „Wage es nicht, mein Gebieter!“ rief der Treue mit der Miene des Schreckens. „Die letzte Nacht war ohne Frost, es thaute beständig. Ohn Aufhören dröhnt und kracht die Eisdecke und zermalmt zwischen den treibenden Schollen würdest Du, mein Herr, wie zwischen Mühlensteinen, wenn sich der Eisstoß in Bewegung setzt. Und dies kann jeden Augenblick geschehen. Kehre um und benütze die Brücke!“

„Wähnst Du mich zaghaft?“ lachte der Legat. „Warum ich die Brücke nicht nütze? Weil der Weg hier näher ist. Thu, wie ich gesagt; diese viele Manneshöhen starke Eisdecke zerschmilzt nicht so rasch wie der weiche Schnee auf dem Feld.“

Trotzdem war die Gefahr, vor der Sixtus warnte, dem Legaten nicht unbekannt; aber Gründe mancherlei Art geboten ihm, die Brücke nicht zu benutzen. Auch meinte er, sein Vorhaben klüglich vor Agrippina verborgen halten zu sollen. Dies war auch der Grund, warum selbst Sixtus von des Legaten Vorhaben nichts erfuhr und es erst jetzt mit jähem Schrecken errieth.

Noch mancherlei Vorstellungen wagte der treue Sixtus, doch es half ihm nichts. Der Zug setzte sich ohne Equitius wieder in Bewegung.

---

*) Legionarslanze.

Mit geschultertem Pilum war Equitius nieder an das Ufer des Stromes gestiegen. Wie ein Gletscherbruch der wilden Alpen Rhätiens starrten ihm die verborsteten Klippen entgegen, welche weit über die Fläche emporragten, die im Sommer der Strom bildet. Der Danubius gewinnt niemals eine glatte Decke wie ein träge schleichender Fluß oder ein bewegungsloser See. Der wilde Sohn der Alpen, den Gletschermilch großgesäugt, ist viel zu unbändig, um sich ruhig das Einfrieren gefallen zu lassen. Mit Riesengewalt muß er in Agez's eisige Fesseln geschlagen werden. Stück für Stück setzt sich Scholle an Scholle, Eis und Schnee kittet sie fest und so wächst die klippige Decke dem Lauf des Stromes entgegen und wächst von unten nach oben, so daß sich kleine Eisberge im mählichen Wachsthum aus des Stromes übereistem Spiegel heben.

Wie für Ewigkeiten gebaut stand das Eisfelsenchaos vor Equitius, unbeweglich und starr. Des Winters Weißmantel war darüber gebreitet, nur da und dort leuchtete es grünlich oder bläulich aus der verharrschten Schneeschicht hervor, tiefe unheimliche Grabesruhe lastete auf dem furchtbar schönen Bild des Todes.

Equitius schritt die Schroffen des Vorgebirges entlang, unmittelbar neben dem Klippengestarre des Stroms, bis dahin, wo er dem Steilabhang des Maidenberges und der Mündung der Marahabia sich gerade gegenüber befand.

Mit einem Gelübde an Poseidon betrat er die Eisbrücke des Riesen. Ein Klingen und Krachen tönte durch dieselbe, doch sie stand fest, scheinbar für alle Ewigkeit. Nicht ohne Mühe und Gefahr, mancherlei Kreuz- und Querfahrten erfordernd, doch minder beschwerlich als das Waten im weichen Schnee des Ufers, so fand der Legat den un-

gebahnten abenteuerlichen Pfad. Eher, als er gehofft, hatte er Schwanhildens Felsenbehausung erreicht.

Schwanhild hatte ihn fluchtbereit erwartet. Sie trug winterliche Kleidung; ein weitfaltiger Kapuzenmantel umwallte ihre Gestalt, ein kleines Bündel lag am Boden.

Freude und Besorgniß spiegelte sich im Auge des Mädchens, als es den Geliebten erschaute. „Wie schön Du bist in dem feuerrothen Mantel und Helmbusch und den reichen Waffen!“ Dies war der erste Ausruf des Bewunderns, doch seufzend hatte sie hinzugefügt, indem sie sich dem Eingetretenen an die Brust warf: „Wie unklug! Wenn man Dich nahen gesehen hätte, unser beider Tod wär unabwendbar! Drum eile, ehe es zu spät!“

Dann horchte sie entsetzt auf, ergriff ihr Bündel und drängte Equitius dem Ausgang zu, ohne ihm zur Gegenrede Zeit zu gönnen. Mit angstbeklommener Stimme flüsterte sie ihm zu: „Schon höre ich die Stimme der Albruna; fort, fort!“

Bald hatten die Flüchtlinge das Stromufer erreicht. Der eigenen Fährte folgend eilte Equitius mit seinem Nixlein durch das Eistrümmerfeld des schlafenden Danubius. Flink und gewandt kletterte das Mädchen, so daß es dem Legaten nicht leicht ward, Schwanhilden zu folgen. Ahnende Angst beflügelte ihren Fuß. Mit Furcht und Schrecken rückwärts, mit grauendem Beben vorwärts blickend, beschleunigte sie immer hastiger ihre Flucht. Hinter ihrem Rücken wußte sie die Verfolger, unter ihren Füßen in Eisfesseln die von der eigenen Priesterin betrogene Göttin.

Plötzlich bannte lähmender Schreck ihre Füße. Ein gellender Angstschrei entrang sich ihrer wildwogenden Brust. Krampfhaft faßte sie den Legaten am Arm, deutete nach der Richtung, von woher sie geflohen und keuchte die Worte

mühsam hervor: „Dort, dort, er naht der schreckliche Gottesfrohnde! Und dort, die Albruna und die Schwestern! Sie kommen, mich und Dich zu qualvollem Tod zu holen!“ „Laß sie kommen und eile, meine Gute!“ sagte der Legat, sie fortziehend. „Genug des Eisens führ' ich bei mir, um sie Alle und noch mehr zur Hekate zu senden!“ Doch jammernd sank ihm Schwanhild um den Hals und sagte unter Thränen: „Du bist nur ein Mensch und streitest sieglos gegen Gottgeweihte, denn schuldbeladen ist Dein und mein Beginnen, machtlos splittert Dein Schwert unterm Fluche der Schuld!“

„Tröste Dich, meine Geliebte! Bald sind wir auf römischem Boden und dort sind sie machtlos!“ rief der Legat und versuchte, die Zagende zur Fortsetzung der Flucht zu zwingen. Doch händeringend erwiderte sie: „Das irrst Du! Nikuz, der Nixenkönig, fragt wenig nach den Grenzpfählen der Menschenreiche; soweit die Grenzen seiner Macht reichen, soweit übt er sie, unbekümmert um Euch, die Ihr nicht an ihn glaubt!“ Lautschluchzend warf sie sich auf die Kniee und mit zitternder, angstbeklommener Stimme sprach sie stoßweise dies Gebet: „Du gute Frau Ise, Du bist ja auch Gattin, bist Mutter, auch Du hast geliebt und liebst noch heute! Bestrafe Dein Kind nicht so hart, weil es liebt! Nicht lasse mich fallen in die Hand Deines gräßlichen Frohnden! Wenn es Dein Wille, lasse mich den Nixentod finden zwischen Eis und Wassern, nur Schonung gieb mir vor dem Gräßlichen!“ Weinend war sie in sich zusammengebrochen. Da riß sie der Legat auf, hob sie auf seine Schultern und setzte so die Flucht fort. Der Gottesfrohnde war näher gekommen, dessen bloßer Anblick Schwanhild aller Fassung beraubte.

Schon war der Zuruf deutlich vernehmbar, mit dem der Nahende die ihm folgenden Knechte zur Verfolgung anfeuerte; keine Zeit war mehr zu verlieren. Am Ufer aber standen die Albruna mit den Schwestern in unruhsam bewegter Gruppe, das Einbringen der Geflohenen erwartend.

Mit Anspannung aller seiner Kräfte eilte der Legat durch die Eiswüste; schon winkte das Ufer. Da fühlte er den Boden unter sich erbeben; ein Singen und Klingen schlug an sein Ohr, das aus der Tiefe, von oben, von allen Seiten zu kommen schien.

Verzweifelnd rang auf Equitius' Armen Schwanhild die Hände und rief: „Lasse mich, die Götter gehren den Frevel zu sühnen, lasse mich und fliehe! Gerne sterb' ich, weiß ich Dich gerettet!“ Doch Equitius eilte in wahnsinniger Hast vorwärts, um das schon nahe Ufer zu gewinnen. Und wieder sprach Schwanhild: „Hörst Du das Klingen und Singen da drunten? Das sind die Nixe und Nixen in Agez' Eisverließ! Sie gehren zorngemuth mich und Dich zum Opfer, zur Sühnung wegen des Friedensbruchs an geheiligter Freistatt! Noch widersteht die harte Fessel dem Bruch, drum löse Dich durch mich und eile — eile!“

Erschöpft hielt sie inne. Equitius aber hielt sie fest und sicher. Er hastete durch die Klippen und Eisbrüche mit seiner theuren Last, wie einst Aeneas durch Trojas rauchende Trümmer. Keuchend gab er der Zagenden Trost: „Dich lasse ich nicht. — Sieg oder Tod mit Dir. — Niemand solle mich feige schelten. — Muth, bald steh'n wir am Ufer!“

Wieder wankte der Boden unter des Fliehenden Fuß. Ein Knirschen und Klingen zitterte durch das Geklipp, die

Eisblöcke geriethen ins Wanken, der gefesselte Strom hatte Agez, des Schrecklichen, Eisfessel gebrochen. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich Schwanhildens Brust, in stummer Ergebung starrte der Legat in das gräßliche Bild. Aufathmend, wie von banger Sorge befreit, glitt Schwanhild von des Legaten Schulter und sank ihm mit heißen Thränen in die Arme. Dann sagte sie schwermüthig: „Die Göttin hat meine Bitte gewährt. Vor dem Gottesfrohnden sind wir gerettet zu gemeinsamem Tod. Jetzt bin ich muthig, mein Equitius; diesen Tod fürchte ich nicht.“

„Aber auch diesem Tod will ich Dich entreißen, noch bin ich nicht besiegt!“ rief Equitius trotzig und hielt Umschau.

Da sah's furchtbar genug aus. Grauenhaftes Dröhnen, nie gehörter Donner durchschütterte die Luft, markdurchdringendes Knirschen durchzitterte den wankenden Eisgrund, der bebend wimmerte und stöhnte, als wolle er eine Welt gebären. Eisklippen wankten, Eisschroffen stürzten und grollende Springfluthen gurgelten schäumend durch die klaffenden Risse. Schwankend schob sich das unabsehbare Klippengestarre, mit einem Schlage bewegungsreich und wie lebendig geworden, unter ohrenzermalmendem Knirschen und Kreischen, Krachen und Poltern nach Osten. Das vordem todesstarre Eisfeld war plötzlich in einen flüssigen Eisstrom verwandelt; Eis und Wasser vermählt, in Liebe oder in Haß zum Kampfe vereint, schoß dahin im gräßlichen Gejage. Dort erschien ein Trichter voll schäumender Wirbel, wo noch vor eines Augenblickes Weile das Auge eine Eisnadel erschaut, wie sie im Sonnenlicht mit allen sieben Farben des heiligen Regenbogens tändelnd spielte. Aber schon versiegten die Wirbel, denn eine Eisplatte schob sich empor, groß genug,

um darauf einen Wartthurm zu bauen. Der Strom aber spielte mit dem Koloß, als wär's eine windverwehte Schindel.

Da drang ein heiserer Angstschrei ans Ohr der Liebenden, die sich enge umschlungen hielten. Von einer zersplitternden Eisplatte ward der Gottesfrohnde weit weg im Bogen geschleudert und glitt durch die Zacken und schwingenden Riffe bis auf Speereslänge vor das flüchtige Paar. Eine Weile sahen sie sein entsetzenstarres Angesicht, dann hatten ihn die Schollen erfaßt und knirschend zermalmt.

Wie unkräftig Kindesjammern verzitterte des Gottesfrohnden Angstgeheul im fürchterlichen Eisgeknirsch. Blutiger Schaum spritzte auf, dann war auch das vorüber.

Mit der Schnelligkeit jagender Wolken trieb der Eisklotz stromab, der die Beiden trug, schwankend wie ein Seeschiff und steuerlos wie ein Wrack.

Noch sahen sie die händeringende Schaar der Schwestern am Ufer, noch sahen sie, wie ein Verfolger nach dem andern versank, dann waren sie allein im weiten Umkreis des ungeheuren Aufruhrs der Eisgewalten. Die bekannten Ufer entglitten ihren Blicken, der Maidenberg versank im sonnendurchzitterten Nebel. . . . . .

Equitius hatte das sinnende Mädchen an seine Brust gepreßt und suchte es zu trösten; doch zeigte sich erst jetzt ihr starker Muth. „Mein Equitius," sprach sie, ihr volles Auge in das seine senkend, im warmen, überzeugunsvollen Ton: „Wir werden unserer Liebe gerettet! Die gute Frau Ise hat mehr als mein Gebet erhört, der gräßliche Tod des Gottesfrohnden zu unsern Füßen that dies kund. Die größte Gefahr, der Göttin Zorn, ist geschwunden; die nächstgrößte Gefahr, die Muthlosigkeit, gilt es nun mit heldentapferem Trotz zu besiegen. Jetzt warten wir, bis unser

Eisfloß dem rechten Ufer sich nähert; und dann heißt es tapfer springen, um das Land zu gewinnen!" Dabei hielt sie scharf Auslug, um nichts zu versäumen.

Auch des Legaten Zuversicht auf Rettung ward durch Schwanhild's zaglos Vertrauen aufs Neue belebt. Er betrachtete sie lange mit innigem Blick, dann sagte er: „Du denkst weise und räthst gut. Höre, ich habe dem Poseidon einen Altarstein zu weihen gelobt und will ihn an jener Uferstelle errichten, an der wir Beide die Rettung finden. Sicher wird er mein Gebet und Gelübde erhören."

Die Scholle trieb um ein Vorgebirge herum, und den Zweien ward der Ausblick auf eine weite verschneite Fläche geboten.

„Sieh dort, die Reiter und Wagen und die bewaffnete Schaar. Mit diesen hatt' ich gehofft an Deiner Seite zu reiten; es ist mein Gefolge!" Das rief mit zitternder Stimme der Legat. Dann riß er sein Sagum von der Achsel, befestigte es am Pilum und schwang es wie eine Fahne gegen seine Leute. Wohl sah er, daß man ihn bemerkt; er sah auch, wie die drei vordersten Reiter im gestreckten Galopp längs des Limes dahersausten, aber was vermochte die Schnelligkeit eines Rosses gegen die Windeseile der Eisroße des Danubius! Bald waren die Reiter den vom Eis Entführten außer Sicht gerathen.

Unaufhörlich aber donnerte und dröhnte, zischte und knirschte es fort und fort um der Liebenden Eisfloß. Unheimlich drohend rieben sich die Schollen an der schwimmenden Eisinsel, die mählich an Umfang sich verringerte durch die abschleifende Kraft des Geschiebes.

Da nahm Schwanhilde das Gespräch wieder auf: „Auch ich, mein tapferer Equitius, hab' ein Gelübde gethan;

auch ich will der gütigen Allmutter Ise dort einen Altar weihen, wo wir gerettet dem Strom entsteigen. Doch da uns die Götter in Todesgefahren einander angetraut, so wollen wir uns schon jetzt mit ehelichen Namen nennen. So auch mögen sich unser Beider Altäre zu einem Deinem Gotte und meiner Göttin gemeinsamen Weihealtar vereinen. Bist Du's zufrieden, mein theurer Gemahl?"

Er war's zufrieden, und umschlungen spähten Beide nach Rettung.

Doch minderte sich der Scholle Umfang bedenklich, auch ward zusehends ihr Schwanken immer unregelmäßiger und umsturzdrohender.

Da entdeckte Schwanhildens Spähblick unferne eine große tafelförmige Eisscholle, auf welcher ein Hirsch und ein Bär friedlich die gemeinsame Gefahr bestanden. „Die müssen wir gewinnen!" sprach sie und sprang mit der Behendigkeit einer Wildkatze auf die nächste Scholle. Doch gerieth durch den Sprung des Mädchens die verlassene Platte derart ins Schwanken, daß Equitius hinstürzte. Ehe er sich zu erheben vermochte, war Schwanhildens Platte der seinen schon weit vorausgeeilt im ungleichmäßigen Eisgedräng.

Beide erfaßte das gleiche Entsetzen; doch gab's kein langes Besinnen, wollten sie nicht auf ewig getrennt bleiben. Mit Todesverachtung und Tollkühnheit wechselten Schwanhild und Equitius die Schollen, um sich wieder zu vereinigen. Da fügte es der Zufall, daß eine Scholle, die den Legaten trug, knapp am Lande vorbeitrieb. Ein einziger Sprung hätte ihn retten können. Er that diesen Sprung nicht. Lieber gemeinsamen Tod, als einsam vertrauern; so dachte er und sprang weiter von Scholle zu Scholle. Sie hatten weder Acht auf Strömung noch Ufer,

nur sich gegenseitig im Auge und im Sinn. Lange währte dieser Verzweiflungskampf, das Springen von Scholle zu Klippe, von Platte zur treibenden Eistafel. Endlich trafen sie wieder auf einer breiten Eistafel zusammen und mit Freudenthränen im Auge sanken sie einander erschöpft in die Arme.

Die Sonne stand schon tief im Westen. Nur noch eine kurze Spanne Zeit war ihnen zur Rettung gegönnt; die Nacht auf dem Treibeis wäre der sichere Tod gewesen. Lange schon waren ihnen die Uferberge auf beiden Seiten außer Sicht gekommen; ein Gewirre von Auen und Inseln engte den Ausblick. Breiter aber wurde der Strom. Seine Geschwindigkeit nahm ab und damit auch die Gefahr. Ruhiger flossen die Eismassen dahin, das Donnern und Knirschen hatte aufgehört und war dem Wogengerausche gewichen. Zwischen den einzelnen Schollen ward schmutzig-gelbes Wasser bemerkbar. Neuer Muth belebte die Liebenden. Nun griff Equitius zu seinem Pilum und lenkte mit diesem sein ungefüges Eisfloß. Mehr und mehr trieben sie gegen das rechte Ufer.

„Das hast Du prächtig gemacht!“ rief freudig Schwanhild. „Siehst Du dort die Insel? An dieser treiben wir rechts vorbei; es ist die „große Schütt“. Kämen wir links an ihr vorüber, wir würden meinen Verfolgern in die Hände fallen. Denn dort hausen die Quaden von der „Wahagaha“*). Suche, mein geliebter Gemahl, noch die „kleine Schütt“ nordwärts zu lassen, dann sind wir gerettet. Todte Arme nehmen uns auf, und leicht werden wir das rechte Ufer gewinnen.“

Erstaunt sah Equitius auf seine Begleiterin; es war

*) Heute: Waag.

ihm schwer erklärlich, woher sie diese unwirthbaren Stromgegenden so genau kannte. Doch kleidete er dies Staunen nicht in Worte, dazu hatte er keine Muße. Schwanhild aber errieth ihn und sagte lächelnd:

„Meinst Du, die Nixe kenne nicht ihr Reich?“ Darauf erwiderte er lächelnd: „Sollte ich an Deine Nixenschaft glauben, dann hättest Du mir Vieles verschweigen müssen. Ich weiß gar wohl, daß Du ein sterblich Weib und nur Priesterin bist.“ „Wohl,“ entgegnete Schwanhild, „das ist ungelogen; doch hier stand meines Vaters Burg und darum ist mir diese Stelle bekannt.“

Doch immer langsamer trieb das Eisfloß. Da nahm der Legat seinen Rundschild und band ihn wie eine Ruderschaufel am Pilum fest, um damit die Fahrt mehr uferwärts zu lenken. Schwanhild half mit des Legaten Schwert die hemmenden Nebenschollen abstoßen. So gelang es, die beabsichtigte Richtung einzuhalten.

Aber breiter und breiter ward der Strom, vereinzelter die Schollen, der Danubius schien ein See geworden. Da hatte Schwanhild mit Schrecken eine neue Gefahr wahrgenommen. Klagend rief sie aus: „Der Strom hat seine Ufer überschritten, und nun irren wir ob versunknem Land, unwissend, ob des Freundes, ob des Feindes Eigen.“ Der so lange standhaft bewahrte Muth schien sie jetzt verlassen zu wollen. Kraftlos sank sie zu Equitius Füßen nieder. Doch tröstete sie der Legat, ohne seine Fergenarbeit einzustellen, indem er sagte: „Sei guten Muths, Theure! Jetzt weiß ich mich erst gerettet! Wir steuern gen Arabona, dort finden wir schützendes Obdach und harren meines Gefolges! Muth, mein heldentapfres Lieb!“

Da fühlte er Grund unter der Scholle; ein Freuden-

schrei entfuhr ihm. Rasch band er den Schild vom Pilum los und nützte dieses wie einen Enterhaken, damit das Eisfloß schiebend. So ging's leichter als zuvor mit dem Rudern.

Baum und Strauchwerk ragte aus der Fluth, einzelne verlassene Gehöfte blickten aus den Wassern. Leicht konnte Equitius aus diesen Merkmalen die Richtung des Limes bestimmen. Die Gehöfte mehrten sich, darunter viele, die er an Form und Anlage als Veteraneneigen erkannte. Es war ihm klar, daß er bald Arabona erreichen müsse.

Darum befestigte er abermals sein rothes Sagum am Pilum und schwenkte es in den Strahlen des sinkenden Tagesgestirns. Wie ein Feuersee erglänzte die weite Wasserwüste im Gluthlicht der untergehenden Sonne, gleich Schwänen glitten die Eisschollen über die glitzernde Fluth.

Aufrecht stand Equitius auf das Pilum gestützt, an seine Schulter gelehnt Schwanhild; beide stumm, wie in stilles Gebet versunken, folgten mit den Blicken der scheidenden Sonne. Ein sanfter Windhauch hob das Sagum wie ein Segel; langsam zog die Eisplatte gegen das Castell.

Die Sonne war hinter dem fernen Horizont untergetaucht. Glühend Gewölk zog über die dunkelnde Himmelskuppel, aus der vereinzelte Sterne schüchtern aufzuleuchten begannen. Im röthlichen Schimmer hob sich die volle Scheibe des noch strahlenlosen Mondes über die Wasserfläche, die schwankend sein Bild zurückwarf. Undeutlicher wurden die Umrisse der Landschaft, Bäume und Gehöfte verschwammen in unbestimmbare Schattengebilde. Ferne am Horizont hob sich im scharfen Schattenriß ein zinnenbekrönter Thurm ab, und einige beleuchtete Fenster gaben Kunde, daß Menschenwohnungen nicht mehr fern. Dunkler war es geworden.

Es schien, als wären einzelne Sternchen herniedergestiegen, um sich in der dunklen Fluth zu baden. An den fernsten Grenzen der unabsehbaren Wasserwüste aber schwangen sich in unbestimmten Wellenlinien meilenweit entfernte Berge wie die Ufer eines gewaltigen Sees. Tiefe Stille, kein Leben ringsum.

Von dem eigenartigen Bild wehmüthig gestimmt, sprach der Legat: „Meine gute Schwanhild, schaue dies Bild! Wie schön! So, und noch schöner, ruht auch der Mond auf dem herrlichen Sinus Tarentinum. Ach, wären wir dort, wäre dieses Eisfloß doch eine der schöngeschnäbelten Fischerbarken! Wie schön spiegelt sich nicht meine Vaterstadt Tarentum im Blaugewoge der See! O, mein schönes Italia! Fasse Muth, mein Lieb, raffe die letzte Kraft zusammen, bald sind wir gerettet!"

„Mein guter Equitius!" sagte das Mädchen. „Noch fühl' ich mich stark und muthig, auch hoffe ich noch Dein schönes Italia zu schauen. Doch auch die Donau ist bezaubernd, wenn der schaumgeborenen Fraya heilig Gestirn sich in ihrer Blaufluth badet und flüsternd die heiligen Haine rauschen. Wie schön wird sie mir erst an Deiner Seite erscheinen!"

Damit schmiegte sie sich inniger an den Legaten.

„Ja, Du hast recht, mein Lieb!" sagte der Legat. „Wär dies eine Liburne, auch diese Fahrt wäre schön! Nimmer wollt' ich mich aus Deinen Armen lösen; aber Du bedarfst des Tranks und der Speise und des wärmenden Feuers; drum lasse mich sorgen, bald Obdach zu finden. Dann sollen Hymenäos Fackeln uns einen zu dauerndem glücklichen Bund."

Nach einem innigen Kuß breitete er sein Legatensagum

für Schwanhild als Lager auf und begann wieder mit aller Kraft seine Liburnierdienste aufzunehmen.

Aber seine Kräfte waren erschöpft, kaum glaubte er den nahen Thurm erreichen zu können.

Endlich rieb sich knirschend die Eisscholle an den Buckelquadern des Thurmes. Es war höchste Zeit, denn Equitius vermochte sich kaum mehr auf den Beinen zu erhalten.

Nach manch vergeblichem Hilferuf ward endlich der Wachtposten am Thurm des Rufers auf dem seltsamen Fahrzeug gewahr und veranlaßte die Einholung der Gelandeten.

Bald ertönte taktmäßiger Ruderschlag, eine kleine Liburne, vom Fackelglanz erhellt, bog um das schwarze Gemäuer und hielt auf das Eisfloß zu.

Mit Thränen der Erleichterung sanken sich die Geretteten in die Arme.

Siebzehntes Kapitel.

Menschenopfer.

Erchantaug saß in der runden Säulenhalle seines versunkenen Schlosses, im Ringe seiner elf Einherier. Er pflag des Rathes.

Einzeln waren sie durch die Gaue der Deutschen geritten, gleich gewappnet, mit gleichem Namen, um für Einen zu gelten. Das Wunderbare sollte den trotzigen Sinn der vielen Einzelkönige beugen, Ueberredung dann das Uebrige thun. Eifersucht, grübelndes Bedenken und Sonderinteressen machten sie dem Gedanken, einem Oberkönig sich unterzuordnen, abhold, ja die schon scheinbar erreichte Einheit der Deutschen war bedenklich erschüttert. Nicht offener Abfall, nicht Widersetzlichkeit hatte die Macht der jungen deutschen Krone gelähmt; das hatte keiner der Könige und Fürsten gewagt. Aber mit nichtssagenden Gründen die Heerfolge verzögern, mit unentschlossenem Wankelmuth jeden kühnen Plan Gambins durchkreuzen, das schienen den Kleinen die richtigen Mittel, dem Großen ihre Macht zu zeigen. So sah die Pfalz in Stilifrida einen Reichstag nach dem andern kommen und schwinden, ohne daß auch nur der unbedeutendste Schritte vorwärts gethan worden wäre.

Dagegen aber hatte der schlaue und thatkräftige Va=

lentinian seine Netze immer weiter gesponnen und selbst dort, wo er scheinbar gezwungen den Verhältnissen Rechnung trug, seine Zwecke auf Umwegen zu erreichen gewußt. Durch schlaue Benützung der Leidenschaften seiner störrischen Reichsbeamten verstand er nicht nur seine Pläne durchzusetzen, sondern noch obendrein zu beschleunigen, wo diese wähnten, sie unmöglich gemacht zu haben.

Gar wohl hatte er erkannt, welchen Hintergrund der Rath des Proconsuls habe, Equitius aus Carnuntum zu entfernen; aber er wußte auch, daß Equitius zögern würde, die Castelle und Straßen im Quadenlande zu bauen. Darum ging er auf des Proconsuls Plan ein, denn er zweifelte nicht, daß Marcellianus, nachdem die Punkte und Linien bestimmt, ohne Zögern den Bau beginnen werde. Er ließ die kleinen Geister am erträumten großen Erfolg sich freuen, während sie doch nur das Werk ihres bestgehaßten Feindes fördern halfen.

Diese Gegensätze im Wesen des deutschen Völkerverbandes und des einheitlich geleiteten Rom, waren Erchantaug nur zu wohl bekannt; er und seine Elf hatten alle Gaue durchritten und den Männergebietern davon Kunde gegeben.

Was einem starken Heerkönig nimmer geglückt wäre, das erzielte Erchantaugs List. Das geheimnisvolle Auftreten seiner Elf, die für Einen galten, daher fast überall gleichzeitig erschienen, hatte keinen Zweifel an ihrer göttlichen Sendung aufkommen lassen, alle Könige und Fürsten beugten sich dem gewaltigen Willen des Götterkönigs und gerettet war die gefährdete deutsche Einheit. Wohl aber erkannte auch Erchantaug, daß es seine Aufgabe sei, diese schwer erlangte, aber noch schwerer zu erhaltende Einheit für künftige Zeiten zu festen und zu wahren.

Er hatte Aller Berichte entgegengenommen; darauf sprach er vom Hochsitz herab:

„Mit Treuen habt Ihr meines Wortes gepflegt; mein Dank ist Euch sicher. Nicht mehr ferne ist die Zeit, in der dies Schloß sich thürmend der Erde enthebt, um König Austrorands glanzumstrahlte Pfalz zu sein. Erchantaug versinkt in des Berges Tiefen zu hundertjährigem Schlaf. Ihr aber seid berufen, König Austrorands Paladine zu sein. Ihr gewinnt, entzaubert zur Erde emporgestiegen, jeder eine Burg mit reichen Landen, mit Knechten und goldbehörnten Herden, und beweibt sollt Ihr Geschlechter erzeugen, blühend bis zum letzten der Tage! Aber noch ist nicht Alles gethan. Wohl habt Ihr den trotzigen Sinn der stolzen Könige gelenkt, wohl habt Ihr sie zum Heerbann gezwungen und das Heer gesammelt, doch noch ist dieses ungeschult, noch fehlt ihm das Antwerch*). Doch Euch ist es bekannt. Ihr habt es mit meinen Quarren in den Höhlen des Steins gebaut und benützen gelernt zum Kampf gegen Rom. Ihr wißt es geborgen für den Tag, der gesetzt ist, zum Gericht an Carnuntum."

Darum sollst Du, Aistmuth, eine neue Fahrt thun zu Gambin, dem König der Deutschen. Du lehre ihn solch Antwerch zu bauen, Du lehre seine Völker nach Römerart legionenweise kämpfen. Er, als der von Siegvater gekürte König, soll dann den anderen Königen und deren Völkern diese Kunde weiterkünden zum Wahrzeichen der Wuotanskrone. Es sei solches Warnung und Strafe für Trotz und Säumniß den Andern".

Noch mancherlei Weisung ertheilte der greise Erchantaug Aistmuth für die Ausfahrt.

---

*) Antwerch = Belagerungsmaschinen.

Drauf ergriff er sein Heerhorn und that drei mächtige Rufe mit demselben, daß es dröhnend durch die Halle donnerte.

Eine Weile saßen Alle schweigsam im Ring. Da hob sich der Vorhang der Halle empor. Der Hausmaier Inwalt trat mit seltsamen Gefolg in den Rundsaal.

Zwölf Quarxe führte Inwalt herein. Sie hatten lederne Säcke über die Köpfe gezogen, welche sie am Sehen hinderten, und waren mit ihren Hälsen an einer langen Kette gereiht, deren Ende der Hausmaier in der Hand hielt. Er stellte die Zwölf vor dem Hochsitz auf, beugte ein Knie vor Erchantaug und sprach: „Mein Gott und König! Das sind die Zwölf, die Du gegehrt. Vier Schmiede, vier Zimmerer und vier Handlanger, die sonst nichts können, als Steine schleppen. Doch aber sind alle Zwölf Deiner Gnade am werthesten, wie Du befahlst zu wählen.“

Da sprach Erchantaug: „Hört, Ihr Quarxe! Alle habt Ihr das Leben verwirkt, doch soll Euch Gnade werden. Ihr habt ein Werk vollbringen zu helfen, das Euch nach dessen Gelingen wieder zu Menschen machen und Euch ermöglichen soll, als solche zur Oberwelt zurückzukehren. Doch unweigerlich vollbringt Ihr das Euch Befohlene. Auch das sei Euch Gesetz: Schweigen, stumm wie der Fisch im Wasser, was Ihr auch schaut oder hört! Ich könnte Euch die Zungen ausschneiden lassen, doch will ich Euch schonen, drum schweigt! Dem Schwanenrecken, der Euch führt, habt Ihr unweigerlich zu gehorchen. Der geringste Fehltritt oder ein gesprochenes Wort ist Euer Tod! Der Schuldige wird sofort an dem nächsten Nagel oder Ast aufgeknüpft und die Anderen, mit ihm durch die Kette verbunden, bleiben an ihn so lange gefesselt, bis die Sonne des kommenden

Tages auf demselben Punkte steht. Jetzt schweigt und gehorcht!“

Zu Aistmuth gewandt sagte noch Erchantaug, daß jeder der zwölf Quarxe eine Reckenrüstung samt Gewaffen auf dem Rücken tragen werde. Diese zwölf Harnische seien den zwölf Jünglingen zu ihrer Schwertleite am Balderstag bestimmt, welche damals den gastenden Erchantaug zu Stilifrida durch den Schwerttanz geehrt.

Aistmuth verließ darauf mit den Quarxen die Rundhalle und führte sie zur großen Höhle. Diese war angefüllt mit Blyden und Wurfmaschinen in großer Zahl. Dort harrte auch eine Schaar Quarxe und Aistmuths Weißroß. Bald hatten Aistmuths Quarxe die Lasten auf die Rücken genommen und fort ging der seltsame Zug über dieselbe Brücke, über welche in jener Sturmnacht Erchantaug mit Gisalhild ausgezogen zum Ritt nach Stilifrida.

Voran ritt auf stattlichem Weißroß in silberfunkelnder Brünne Aistmuth, den Silberschwan am Helm und auf dem spitzen langen Schild. Vom Blaufähnlein des Speers glänzte gleichfalls der Silberschwan. An langer Kette hinter ihm schritten die verkappten Zwerge, die Tragkörbe auf den Rücken, darinnen ihr Handwerksgeräth nebst den Waffen und Brünnen für die zwölf Schwerttänzer. Langsam waren sie aus der Höhle emporgestiegen, langsam war hinter ihnen die Brücke versunken, langsam zogen sie durch den nachtdunklen Wald. Zahllose Sterne funkelten nieder auf den dahinziehenden Schwanenrecken. Spärlich sprossendes Lenzgrün wehrte dem Sternlicht noch nicht, durchs Forstgeäst zu dringen.

Auf Schleichwegen hatte Aistmuths Zug endlich die Donau erreicht. Es war an derselben Stelle, an der vor

wenigen Wochen Equitius die Wanderung über des Stromes trügerische Eisbrücke angetreten. Kaum hatte Aistmuths Roß das Ufer erreicht, als eine Fähre von der nächsten Insel abstieß, wo sie vom Buschwerk verborgen lag, und vor Aistmuth an des Ufers Bord anlegte. Drei Fergen walteten lautlos ihres Amtes. Aistmuth war abgesessen und führte sein Roß schweigend in die Fähre. Schweigend halfen die drei Fergen den zwölf Quarren die Fähre besteigen. Dann stießen sie vom Land. All dies vollzog sich ohne Wort, ohne Gruß, ohne Wink, lautlos geheimnißvoll, wie von höherer Macht geleitet, wie von spenstigen Wesen gethan.

Mit langen Stangen schoben sie das Fahrzeug durch das todte Wasser längs den Sandbänken und Auen, um den Hauptstrom zu gewinnen. Dort legten zwei Fergen die Steuerruder, eines vorne, das andere hinten ein und warteten des Moments, in dem das Schiff von der Strömung ergriffen werden würde. Das geschah. Die Gewalt der Strömung riß plötzlich das Fahrzeug herum und warf es weit hinaus in den Strom. Jetzt knarrten die Ruderstangen. Fahrgeschwindigkeit gab der Strom selbst, nur die Richtung gaben die beiden Steuerruder. Schon waren sie der Marahabiamündung nahe. Da nahm der dritte Ferge eine dünne Leine in den Mund und sprang damit über Bord. Schwimmend erreichte er das Ufer. Dort zog er mit der dünnen Leine ein starkes Tau ans Ufer, das er rasch einige Mal um einen Baum schlang. Bald war das Seil straff gespannt und das Schiff gelandet. Drei starke Rosse, die bisher in der Fähre gestanden, wurden nun an das Ufer geholt, durch ein Zugseil mit der Fähre verbunden, worauf die Fahrt durch die Marahabia stromauf fortgesetzt wurde.

Aber auch dies ging lautlos vor sich. Schweigend hatte der dritte Ferge sich aufs letzte der Zugrosse geschwungen und ohne Peitschenknall kamen die Rosse in Schritt. Ebenso schweigend lenkten die beiden an Bord gebliebenen Fergen mit Steuerruder und Enterhaken den Lauf der Fähre.

Das Ende der Halskette der zwölf Quarxe hatte Aistmuth an einen Ring im Fahrzeug festgeschlossen und hatte sich dann mit seinem Roß vorne in den Bug des Schiffes gestellt. Auch am Bug glänzte ein schöngeschwungener Silberschwan.

So stand er lange, seinen Arm auf den Kamm seines Rosses gelehnt, und blickte sinnend über die Auen, die mählich begannen aus der Dämmerung Schleiergefalte emporzutauchen.

Da überkam ihn eine weiche Stimmung. Er ging nach hinten, wo die Quarxe am Boden lagen. Ihre Häupter staken noch immer in den Ledersäcken.

„He, Bursche!“ rief er sie an. „Wollt Ihr die Oberwelt schauen? Wohl sollt' ich's Euch nicht verstatten, doch so Ihr gefüg' und schweigsam, soll's Euch gewährt sein.“

Sie hatten regungslos dagelegen. Jetzt begannen sie sich zu rühren und hoben bittend die Hände empor; zu reden wagte keiner. Damit zufrieden, löste ihnen Aistmuth die Kappen, und befahl ihnen, diese an den Gürteln zu befestigen. Verwirrt und betäubt prüften sie alle ihre Augen im langentwöhnten Weitblick und sogen gierig die frische Lenzesluft in ihre Lungen.

Sechsen hatte schon Aistmuth die Kappe gelöst; beim siebenten aber stieg ihm die helle Zornesröthe ins Angesicht. Es war der Quarx Haso, der ehemals der Philosoph Ari=

stippus Dercylides gewesen. Auch Haso hatte seinen Tod- feind sofort erkannt; starren Schreck kündete sein Aussehn. Doch wie hatte sich Haso verändert! Er war ergraut und sein Antlitz bleich geworden. Seine Mienen hatten den höhnischen Zug, den Ausdruck der Lüsternheit verloren, und statt frechen Selbstbewußtseins trugen sie das Gepräge feiger Unterwürfigkeit und Selbstverachtung. Nicht Zorn, nicht Haß, nicht Rachegelüst spiegelte sein starr auf Aistmuth geheftetes Auge, nur versteinernder Schreck, und namenlose Angst war aus dem Blicke des gewesenen Verleumders zu lesen. Beim Anblick dieser Jammermiene wandelte sich Aistmuths Haß in Verachtung; er wandte sich ab, um die Uebrigen von der Kappe zu befreien.

Jetzt glitten die ersten Strahlen der Morgensonne über die Auwaldgipfel und leuchtend lag das zarte Lichtblau des Frühlingshimmels über dem Lande.

Hie und da beleckten spielende Sonnenlichter die Sand- bänke, aus welchen heraus tausende von kleinen Muscheln kristallhell glänzten. Daneben die grünlich-blauen Wellchen, die plätschernd an den Borden des Fahrzeugs hinanhüpften, im neckischen Spiel einander die erhaschten Sonnenstäubchen zuwerfend. Vorbei glitt das Schiff an todten Wasser- läufen mit ihren breiten Schotterbänken. Aus den braunen Sumpflachen dazwischen hob sich schon im frischen Grün junger Weidenanflug und Geschilf. Draus entflohen schaaren- weise die kleinen Sandläufer und die possirlichen Regen- pfeifer mit langgedehntem Ruf, als der Schiffzug nahte. Wildgänse und Stockenten flatterten schnatternd und kreischend empor, schreckerfüllt aus ihren Nestern fliehend, während sich sonnende Kröten und Frösche, aufgeschreckt, mit lautem Patsch ins Wasser plumpsend, das Weite suchten. Mühselig wand

sich der Salamander durch den Schlamm, um den Fluß zu gewinnen, in dem er pfeilschnell verschwand. Auch suchten ihr Heil in eiligster Flucht glänzende Ottern und Vipern, denn jedwedes Gethier hatte seines Erbfeindes, des Menschen Nähe gewittert.

Hohe Reihgräser nickten von den höheren Uferrändern, und leuchtend im hellen Goldgrün rankte sich Waldrebe und wilder Hopfen empor im helldunklen Ulmenschatten. Lieblicher Veilchenduft und kräftiger Ruch zahlloser Weiden-, Erlen- und Pappelarten wehte draus hervor. Girrende Tauben, heisere Raben und krächzende Nebelkrähen saßen in ihrem Genest oder durchhuschten die Luft. Hoch oben aber im Astgewirr der Auwaldriesen blickten, gleich trotzigen Felsenburgen, die Raubvogelhorste auf das kleine Volk der befiederten Aubewohner hernieder. Die Königinnen und Fürstinnen der Vögel saßen in stolzer Ruhe in diesen Horsten, während die Könige und Fürsten in Sonnennähen schwebten, hoch über Allem, was da kreucht und fleugt, die Erdennähe verachtend.

Gelangweilt wie griechische Philosophen standen graue Reiher unbeweglich auf einem Beine am Rande der Schotterbänke oder schritten würdevoll einher gleich römischen Auguren. Fasanen flogen lärmend auf, und tänzelnden Fluges flatterten rostbraune Rohrweihen empor. Neugierig lugte hie und da ein schüchternes Reh durchs Gebüsch auf das vorbeirauschende Schiff, oder ein mächtig bestängter Hirsch stürzte sich vor den Zugpferden flüchtend in den Fluß. Silbermöven umzogen die Sandbänke und pfeifend umflatterten Kibitze die Lößbrüche. Zahlloses anderes Geflügel belebte pfeifend und pipsend, schwirrend und krächzend, polternd und schreiend die sonnigen Auen im fröhlich knospenden Frühlingsleben wiedererwachter Natur.

Durch diese lebendige Unruhe der Natur zog das Schiff der Schweigsamen wie die Fähre der Todten dahin.

— — — — — — — — — — —

Gambin hatte unterm Schein göttlicher Offenbarung von der Albruna Stilifridas, Alles das erfahren, was Erchantaug geplant und ins Werk gesetzt hatte, wie ihm denn auch von Valentinians Plänen nichts verborgen geblieben war. Nun sprach Gambin zu der Versammlung der deutschen Fürsten und Könige, die eben in Stilifrida tagte von den ihm gewordenen Offenbarungen. Wie Marcellianus, des Proconsuls Sohn, mit zehntausend Mann und tausend Reitern die Donau überschritten und an Hiermons heiligem Dreiweg*), der die Straßen von Vindomina, Carnuntum und Stilifrida vereint, ein Castell zu bauen begonnen habe, nachdem er ein Lager geschlagen. Mit großen Festlichkeiten habe er selbst den ersten Spatenstich gethan und den werdenden Bau stolz „Castrum Valentinianum" genannt. Auch wußte er zu berichten, daß es der Römer gewagt, an der uralten Freistatt des Maidenbergs, dem hochheiligen „Theben"**) den Bau eines Castells zu beginnen. Schmerzbewegt fügte er hinzu, daß trotz aller dieser drohenden Thatsachen ein Reichstag nach dem andern zwecklos hingehe mit unglaublichem Verbrauch von Worten und kärglich an That und gutem Willen. In mühsam gebändigtem Zorn schloß Gambin diese Rede mit den Worten:

„Wäre Euer Heerbann schon im Heranzug, wie Ihr

*) Heute Markgraf-Neusiedel, wo noch Reste eines Römerthurms stehen.

**) Noch heute so genannt. Deutsch Theben, ungarisch Deven, an der Marchmündung.

versprochen, wir zögen über die Donau, und der Römer hätte bei uns keinen Steinebackofen gebaut!"

Da erhob sich der Alemanenkönig Makrian und sprach also:

„Was suchst Du nicht Bündniß mit den Sarmaten, wie wir es gegehrt? Diese sitzen auch an der Donau neben Euch Quaden, und haben es ebenso nöthig, mit Schwert und Schild zu tagewerken wie Ihr! Dann sollen unsere Hilfsvölker zu Euch, den Gefährdetsten unter uns, stoßen. Doch wir Deutsche allein sind dem Römer nimmer gewachsen. Auch mag's klug sein, daran zu denken, daß man dem Sarmaten Kampfarbeit gebe, denn raublustig ist er. Seid Ihr jenseits der Donau, so brennt er Euch Stilifrida aus. Ich habe Dich gewarnt!"

Erregten Tones mit geröthetem Gesichte gab Gambin zur Antwort: „König Makrian! Ungelogen sagtest Du manches Wahre, doch unkund der Sachlage an der Marahabia wie an der Wahagaha. Es ist falsch, daß wir gegen die Sarmaten nicht gedeckt sind. Mein Markland, der breite Strich Landes von der Marahabia bis über die Wahagaha hinaus, ist von trotzigen Quaden und wohlberittenen Markomanen zur Genüge besetzt. In einer langen Reihe stolzer Burgen sitzen dort meine Grenzgrafen bis hinab zur Donau, wo mein wackerer Graf Ruodegar auf Komorn sitzt, angesichts des römischen Bregetio. Diese Grenzgrafen erwehren uns schon der Sarmaten; habe keine Sorge! Ich sage Dir, besser den Slaven zum Feind, denn zum Freund! Es ist des Sarmaten Art, im Feld durch Beutegier alles besonnene Vorgehn zu hemmen, ja sogar den Sieg zu gefährden. Im Augenblick der Entscheidung aber droht er mit Uebertritt zum Feind. Sollte der Sarmate mein ganzes Königreich

durchheeren, so wär's geringeres Unglück, als wenn er an unserer Seite als Bundesgenoß stritte, denn Untreue ist stets sein Banner gewesen und wird es immerdar bleiben. Bedenkt dies, Ihr Könige und Herren und gewährt rasche Hilfe. Verzichtet auf sarmatisch Bündniß; der Deutschen Ostgrenze schirmen meine Grenzgrafen. Doch soll dies geschehen: der Sarmate wird aufgefordert, über die Donau zu gehen, der Dacer desgleichen; beide sollen heeren in Pannonien. Nicht aber als unsre Zeltgenossen: das mögen die Schwertasen verhüten!"

Da erhob sich der Thüringergraf Arnulph und ergriff das Wort:

„Wie ein weiser Berather hat unser Bundeskönig Gambin gesprochen; doch auch mein Rath deucht mir gut, drum hört! Kämpfen der Deutsche, der Sarmate, der Dacer einzeln, wie vordem der Cherusker, der Batte, der Chatte und andere, so ist nichts gewonnen, denn einzeln werden wir vom übermächtigen Rom besiegt. Nie ist man mächtig genug! Nie hat ein Kampfkönig zu viel der Bundesgenossen! Hat ein Heerkönig viele Bundesvölker, was schadet's ihm, wenn eines davon treulos? Er ist mächtig genug, es zu vernichten! Drum schließt mit Sarmaten und Dacern das Bündniß, dann ist der Sarmate zwischen uns und Roms furchtbarstem Feind, dem Dacer, eingekeilt und wird erdrückt, wenn er nicht gehorcht!"

Erregt sprang Gambin wieder auf und fiel Arnulph in die Rede: „Schlecht genug bist Du berathen, Thüringergraf! Nicht der Dacer ist Roms gefürchtetster Feind, sondern der einige Deutsche! Nochmals sei es gesagt: geeinigt und ohne Bundesgenossen, die uns nur hemmen und gefährden, sind wir unbesiegbar. Habt Ihr Wuotans Verheißungen

gänzlich vergessen, habt Ihr vergessen, was Euch heute hier in dieser Halle die Nornen für Heilsrath gesungen? Nimmer reichen sich Wuotan und Swantewit die Hände zum Bund! Merkt doch, ich bitt' Euch, ihr Könige, merkt doch, nicht der Quadenbeherrscher Gambin, sondern Euer Bundeskönig Gambin ist es, der zu Euch spricht. Euer Wohl hab' ich im Auge mehr als das meine!"

Noch lange wär's zweifellos so fortgegangen, hätte nicht plötzlich Suntarolts Geduld ein Ende gefunden. Der alte Hagestalde hatte schon seit Langem nicht mehr ruhig auf der Methbank gesessen; mit Zeichen zorniger Ungeduld hatte er die vielen unnöthigen Reden begleitet. Jetzt hatte er genug. Mit wuchtigem Fausthieb machte er seinen Schild dröhnen, sprang dann auf und rief wuthschnaubend über die Versammlung: „Blitz und Blaufeuer! Wenn Ihr auch Könige seid, und selbst wenn Ihr Götter wäret, dem alten Römerverderber wäre auch dann noch solch unnütz Wortgedresche zu dumm! Draußen vor'm Thor baut der Römer schon zwei Castelle und hier schachert und marktet Ihr um die Hilfe, die Ihr zu leisten beschworen? — König Gambin! Versenk' die deutsche Krone in der Donau Fluth, dort, wo der Fisch am tiefsten taucht, und verschmäh' es, fürder Diese zu bitten! Du, der Quaden und Marchmänner König, bist mächtig genug, um die Steinebäcker über die Donau zu werfen. Auf! Stoß ins Heerhorn, laß die Kraîanfeuer flammen und führ' uns nach Carnunt, nach Rom, nach Byzanz! Den Sohn des Seilers*) werden wir an Stricken aus seines Vaters Seilstatt dem Wuotan

*) Cäsar Valentinian war eines Seilers Sohn. Der Tod durch den Strang galt als Wuotansopfer.

weihen! König, bedenk' es! Vierhundert der Jahre sind es, daß wir Quaden und Marchmänner, von Rom aus nimmer besiegt, hier an der Donau stehen. Keines Schutzes haben wir bedurft, keiner Hilfe, wie auch keines Stammesgenossen! Diese sind es, welche unserer Hilfe bedürfen; weil aber der Römer noch nicht in ihren Ländern heert, jagt, forstet, Steine backt, mäkeln sie heute noch am beschwornen Wort! Drum, König, senke die Krone zum Fisch hinab, mehr ist sie nicht nütz!"

Jetzt gab's einen gewaltigen Aufruhr in der Halle, sintemal Niemandem die Wahrheit behagt, am allerwenigsten aber den Königen. Und deren gab's genug im Remter der Pfalz. Suntarolt wär's übel genug ergangen, auch hätte Gambin ihn nimmer zu schützen vermocht vor der Erbosten Grimm. Was ihn allein schützte, war sein Eisenring; an den Wuotansgeweihten die Hand zu legen, das wagte doch keiner der Könige.

Nur schwer vermochte Gambin Ordnung und Ruhe in der Versammlung wieder herzustellen.

Noch Vieles ward berathen und wieder berathen und nimmer hätte die Berathung ein Ende gefunden, wäre Gambin nicht auf die Forderung eingegangen, mit den Sarmaten ein Bündniß abzuschließen. Noch in derselben Stunde ward eine Gesandtschaft an sie abgefertigt. Dagegen ward von Allen beschworen, am Balderstag mit ihren Völkern auf der Ebene von Stilifrida zum Heerbann des deutschen Königs zu stoßen.

Noch ward beschlossen, an den Proconsul eine Gesandtschaft zu senden, um in Carnunt Beschwerde über den Friedensbruch zu führen und Rückzug der Römer aus dem Quadenland zu fordern. Diese Verhandlungen sollten den

Ausbruch des Krieges verzögern bis nach eingebrachter Ernte, damit ein so gewaltiges Heer in Feindesland leichter zu versorgen wäre.

Somit war auch dieser Reichstag geschlossen. Noch aber saßen die Könige und Herren im Königsremter Gambins, sich den Tafelfreuden hingebend und Bragewalts Heldensängen lauschend, als Randmar, der Marschalk, seltsame Meldung that.

Ein wohlgezimmert Schiff liege drunten am Wasserthor der Stadt, von drei Kleppern gezogen, von drei Fergen geführt. Ein Silberschwan schmücke den Steven, ein Silberschwan bilde des Schiffsherrn Helmzier, ein Silberschwan wehe vom Banner und ein solcher glänze vom blauen Heerschild des Wunderbaren, der sicher ein Schwanenrecke sei. Abenteuerlich sei seine Folgeschaar. In rothen Beinlingen und grauer Wât mit Kapuze nach Quarxenart seien seine zwölf Mannen gekleidet, die er an langer Kette als Gefangene mit sich führe. Keinem gebe er Antwort, nur dem König der Deutschen woll' er sein Gewerb anvertrauen und die Botschaft dessen, der ihn gesandt.

So lautete des Marschalks Bericht. Da athmete Gambin erleichtert auf, denn erwünschte Hilfe des Götterkönigs ahnte er nahen.

Durch das Burgthor ritt der Schwanenritter in Stilifrida ein, hinter ihm die Quarxe an der Kette. Sie trugen das Rüstzeug auf ihrem Rücken unverpackt. Staunend sahen Stilifridas Burgsassen den seltsamen Aufzug. Keiner hätte es gewagt, einen der Zwölf, am wenigsten aber den letzten zu berühren, denn das Märlein vom „Schwan-kleb-an" war ihnen grauend in den Sinn gefahren. Auch die Zahl dreizehn wollte ihnen nicht behagen.

Aistmuth hatte den Königsremter betreten, die Quarre mit ihm. Er schritt bis vor Gambins Hochsitz und ehrte den König durch eine Verbeugung. Daß er ungekürztes Haupthaar trug und doch Dienstmann war, daß er den König nicht durch Kniebeugung begrüßte, dies gab allen Anwesenden Kunde, daß der, der ihn gesandt, ein Mächtigerer sein müsse, als Gambin und alle seine Tischgenossen zusammengenommen. Daß es ein Götterbote sei, war Allen klar. Darum schritt ihm auch Gambin vom Hochsitz entgegen und bot ihm selber den Willekumm. Indem er ihm das gefüllte Horn reichte, sprach der König den Gruß: „Der König der Deutschen grüßt Dich und den, der Dich, Schwanenrecke, gesandt, in Dir! Den Willekumm trink zur Ehre Deines Senders, zu Deiner und meiner Ehre; er bekomme uns Allen wohl!“

Mit Anstand hatte der Gast das gereichte Horn aus der Hand des Königs genommen und sprach sich verneigend: „Gruß Dir, deutscher König, von dem, der mich gesandt, und von mir. Gruß auch dem deutschen Reichstag, sofern er einig, wahr und deutsch! Der Minnetrunk sei Dir, König Gambin, geweiht und allen deutschen Fürsten, die ohn' Arg und Falsch der deutschen Sache dienen. Jeder Tropfen ein Sieg der unbesiegbaren deutschen Einheit!“

Dieser Minnespruch klang manchem der gastenden Könige unfreundlich ins Ohr; doch wie sie erschaut, mit welch' edlem Anstand der Schwanenrecke ohn' Absatz und Wank das Horn geleert, da erfüllte beifällig Gemurmel den Saal, denn solchen Meistertrunk hatten noch Wenige gethan.

Doch schon sprach der Gast, gestützt auf seinen Schild:

„Wohl gönntest Du mir den rechten Namen, König Gambin; laß den Dir genügen, frage nicht mehr! Gesandt bin ich worden aus anderen Welten und ist meine Sendung, Euch bauen und nutzen zu lehren Antwerch zum Mauerzertrümmern. Drum hört Walvaters Willen! Ehe von Siebias Haupt die Zwerge das Goldhaar geraubt,*) soll der Deutschen Schwertlicht erleuchten das Forum Carnunts! Drum gieb mir, o König, der Zimmerer und Schmiede so viele Dir zinsbar, gieb mir schlagbaren Forst und schmiedbares Eisen. Kundige Zwerge führ' ich mit mir, den Deinen das Schmieden und Zimmern besser zu lehren. Sieh diese zwölf Brünnen, zwölf Helme, Schwerter und Schäfte, Schilde und Saxe, die sind geschmiedet neun Rasten tief im Innern der Erde von diesem Gezwerg. Draus kannst Du's erkennen, ob Deine Schmiede am Endziel der Kunst. Es sind dies die zwölf Rüstungen für Deine zwölf Schwerttänzer, wie Dir Erchantaug sie versprochen! Du siehst, daß kunstverständige Zwerge dies Gewaffen geschmiedet. Dies ist genug der Bürgschaft für künftige Arbeit!"

Auf einen Wink Aistmuths setzten die Quarxe die zwölf Rüstzeuge vor dem Hochsitz nieder. Jetzt übernahm Strangolf, der Freimann, die Kette aus Aistmuths Händen und führte die Zwerge aus der Halle. Er hatte sie zu strengem Gewahrsam für die Dauer ihres Aufenthaltes in Stilifrida übernommen.

Große Bewunderung trug das Gewaffen davon; ja, mancher der Fürsten neidete drum die ihm noch unbekannten Träger, da sein eigen Rüstzeug damit kaum zu vergleichen.

---

*) Siebia, Donars Gemahlin = die Erde; ihr Goldhaar = das reife Getreide. Der Raub dieses Goldhaars ist daher ein mythisches Bild für die Ernte.

Da begannen die Reden von Neuem. Gambin war erfreut, den Wuotansgesandten zur guten Stunde begrüßen zu können, da eben alle deutschen Könige und Fürsten bei ihm gasteten und jetzt Gelegenheit fänden, selber das Antwerch bauen und nutzen zu lernen. Viel hatte Aistmuth davon zu berichten. Er erklärte, wie es aus Holzthürmen bestehe, welche gegen die Mauern geschoben würden, um diese ersteigen zu können, oder aus Sturmböcken, um die stärksten Mauern niederzuwerfen. Auch gewaltige Schleudern, um Steine, Bleiklumpen oder brennend Gepfähl in die belagerte Burg zu werfen, sollten gebaut werden und sogleich auf Flöße gestellt, zur Fahrt nach Carnuntum bereit. Dann sprachen sie davon, wie die Kampfordnung im deutschen Heerbann eingerichtet werden sollte, um den Römern Stand halten zu können.

Da schauten die meisten der Könige und Fürsten gar verwundert drein, und manchem dämmerte das Verständniß auf, daß wohl etwas mehr dazu gehöre, als ein Schwert schwingen können, um mit dem Römer siegreich zu streiten. Als sie aber hörten, es sei der Siegasen Wille, daß sie im Römerlande heeren sollten, wo der Schätze zu viel, um in allen Schilden des Heerbanns entführt werden zu können, da wich auch dem Zaghaftesten die Furcht, und freudig schlugen sie auf ihre Schilde ihr Heerbanngelübde erneuend.

Aistmuth vermochte kaum allen den Fragern Antwort zu geben, und so geschah das Niemalserlebte; Bragewalts Liedermund blieb heute geschlossen und stumm.

Reges Treiben belebte in den kommenden Tagen die gute Stilifrida. Der Forst erklang von Beilhieben und stürzender Stämme Krach. Schwere Hengste schleiften die gefällten Stämme zur Marahabia, wo hinter der Stadt

der Zimmerplatz angelegt worden war. Dort wurden vorerst die Flöße gezimmert, auf denen dann die Blyden und Katapulte, die Sturmböcke und das übrige Antwerch aufgebaut wurde.

Es war ein vornehmer Zimmerplatz, denn Gambin wie Makrian, Arnulph wie der Hagestalde und alle die anderen edlen Schwertschwinger schwangen da im frohgemuthen Zimmermannstagewerk die Axt, als hätten sie niemals ein Schlachtroß getummelt. Andere vieledle Männergebieter schafften an den Essen mit den Schmieden als deren Gesellen, daß die Funken stoben unterm malmenden Schlag wuchtiger Hämmer. Auch der Schwanenrecke that sein Bestes. Die Pfalz verwahrte sein lichtes Rüstzeug, während er in schlechte Thierfelle gehüllt, bald mit den Schmieden, bald mit den Zimmerern schaffte.

Auch die Frauen, die Königin voran, waren dabei. Sie boten den zimmernden und schmiedenden Königsgästen manch kühlen Trunk und schalteten an den Kesseln und Bratspießen, die im Freien aufgestellt worden waren, da auch das Mahl im Freien genossen wurde.

Zwischen den Kesseln aber waltete die Schaffnerin mit den Dirnen. Sie war um nichts sanfter geworden, obwohl sie die Mohrenfarbe bereits verloren.

Mitten im thatfrohen Gewühl der königsbürtigen Schmiede und Zimmerer arbeiteten still und schweigsam die Quarxe mit umdüsterten Mienen; des Königs Schmiede neben ihnen, deren höhere Kunst erlauschend und nutzend.

Da stand eines Tags die erste Balliste fertig am Floß. Mit lautem Hoiho! ward ihre Kraft geprobt. Da flog das erste Geschoß. Im weiten Bogen übersprang's die Marahabia und schlug drüben mit lautem Gedröhn an den

Stamm einer Erle, daß sie krachend sich mit den Wurzeln aus dem Lösbruch hob und nieder in den Fluß kollerte. Mit lautem Angstschrei stob Auwaldgeflügel in die Lüfte. Nicht endenwollender Jubel der Königsgäste wie der Stadtsassen lohnte diesen Meisterschuß. Der König war außer sich vor Freude; Suntarolt aber rief in hoher Begeisterung: „Bei des Riesen neunhäuptiger Urgroßmutter, König! Das nächste römische Botschafterthier, das nach Stilifrida kommt, das sende mit der Balliste heim! es geht schneller und Du sparst das Roß!“

Nun zeigte Aistmuth nicht nur, wie die neue Fernewaffe zu handhaben, sondern auch wie anzugreifen und zu zerstören sei. Viel erfuhren da die deutschen Männergebieter in diesem Doppelunterricht. Die Kampfweise der Römer ward ihnen vertrauter und drum weniger furchtbar. Die neue Balliste war der römischen in vielen Stücken überlegen, namentlich darin, daß sie beweglich war, während jene unverrückbar feststand.

Rastlos wurde nun fort am Antwerch gebaut, doch schwangen die Könige nicht mehr Aexte und Hämmer, denn Anderes harrte ihrer.

Aistmuth führte die Stadtsassen Stilifridas zur Scheinschlacht aus, um sie nach Art der Römer im Massenkampf zu schulen. Auch da gab's viel zu staunen für die Männergebieter, wenn ihnen Aistmuth das Wie und Warum erklärte.

So ward Gambins Volk gerüstet und geschult. Da gab der Schwanenrecke dem König den Rath, auch Stilifridas Wälle mit Antwerch zu versehen, damit es besser einer Belagerung widerstände, die sicher zu erwarten sei. Auch, so viel möglich, sollten die anderen Hauptplätze derlei Fernewaffen erhalten.

Darum ward der große Werkplatz jetzt auf Stilifridas Marktplatz verlegt, wo nun die schweigsamen Zwerge neben den Zimmerern und Schmieden Stilifridas schafften.

Wohl legten jetzt Gambin und seine Gäste nicht mehr selbst die Hand an den Bau des Antwerchs; auch Aistmuth war nicht mehr selbst thätig dabei. Aber die Stämme im Forst, die wählte noch immer der König selber und bestimmte, welche zu fällen.

So fügte es sich, daß Gambin fast immer im Forst war. Die sanfte Sonne des Frühlings hatte auch Frau Gotelind und Gisalhild hinaus in des Eichwalds Bann gelockt, und so kam's wie von selber, daß die Anderen ebenfalls zu Holz fuhren. Und stets war Bragewalt der Sänger dabei in frohgemuther Waldeinsamkeit.

Auch heute traf sich's so. Unterm jungen Eichengrün saß die Königin mit Gisalhild und den Maiden, rundum lagen oder standen der König mit seinen Gästen und Mannen, lauschend den Liedern des Sängers. Es war ein gar wonnesam Plätzchen am Abhang des Pholsberges. Durch die Stämme schimmerte die Bernsteinstraße herauf, im Rücken hob sich in sanfter Steigung der hochheilige Pholshaag, der den Ausblick auf Stilifrida benahm. Aus dem Forst heraus klangen, durch größere Entfernung gedämpft, hallende Axthiebe und stürzender Stämme Gekrach.

Bragewalt hatte ein Lied beendet; verhallt war das Geharfe.

Da überflog plötzlich Zornesröthe das Antlitz Gisalhilds, grimmig ballte sie die Fäuste und starrte nieder durch das Buschwerk. Im plötzlichen Aufwallen ihrer Gefühle wogte stürmisch ihr Busen und keuchend flog ihr Athem.

Frau Gotelind hatte diese Wandlung im Gemüth Gisal=

hilds wahrgenommen; erschreckt fragte sie ihre Tochter: „Was Gräuliches ficht Dich an, mein Kind?“

Der nahe im Gras liegende Hagestalde sprang hastig auf, stellte sich mit gezücktem Schwert vor die Königin und rief: „Blitz und Blaufeuer, Frau Königin! Hat ein Bär oder ein Keiler Dich das erschreckt? Dein ist Suntarolts Schwert; es ist scharf!“

Auch der König mit den Andern war herzugetreten, zu schauen was es da gebe.

„Dort könnt Ihr sie schauen, die Schandbuben, die mich geraubt!“ rief mit vor Erregung zitternder Stimme Gisalhild. „Und dort, jenes ziegenbebartete Scheusal, das ist der Jude Mardochay, der mich als Sklavin verkauft! Von eben dieser Stelle weg hat mich der Schurke entführt!“

Auf der Straße unten wurden Männer sichtbar, hochbeladene Saumthiere führend; Bewaffnete bildeten das Geleit. Eine Bernsteinkarawane war's im Zuzug nach Carnuntums Forum.

Wie rasend vor Wuth riß der König sein Hifthorn empor, daß die Hängekette klirrte, und dröhnend scholl ein drohender Donnerruf aus des Wiesents gewundener Stirnzier.

Da ward's lebendig im Holz. Von allen Seiten brachen Gewappnete hervor und schaarten sich um den König, beides zu Roß und zu Fuß. In Bälde war auch der König und die Seinen samt den Frauen beritten.

Randmar mit einigen Mannen verlegte dem Güterzug den Weg und hieß ihn halten. Darauf rief er ihn mit diesen Worten an: „Ihr römischen Krämer und Landfahrer, hört Königswort! Ungehindert mögt Ihr ziehen, wenn Ihr den Zoll gezahlt. Doch Buße fordert Gambin der König für den Raub seines Kindes. Gebt ihn heraus,

den Juden Mardochay, und Ihr könnt ziehn. Gebt Ihr ihn nicht, dann holen wir ihn, aber sänftiglich geht's Euch dann nicht!"

Da ergriff bleiches Entsetzen den alten Menschenhändler; er wußte sich verloren. Heulend und wehklagend warf er sich seinen Gefährten zu Füßen, zerschlug sein Gesicht, zerriß sein Gewand und zerfetzte seine nackte Brust mit den Fingernägeln. Verwirrt standen die Krämer, deren Geleitsmänner und die Sklaven des Waarenzuges herum, rathlos, beschlußunfähig.

Geraume Zeit ließ ihn Randmar so gewähren; unbeweglich hielt er zu Roß vor der bewegten Gruppe.

Das hielt der Marschalk so, weil er sich des Schwanenrecken Warnwort gar wohl gemerkt, des Männergebieters allergrößte Tugend in tobender Walschlacht sei gemessene Ruhe; denn diese zeige Ueberlegenheit, schüchtere den Feind und wecke Vertrauen des Freundes. Jetzt meinte der Marschalk seine Würde zur Genüge behauptet zu haben, drum hieb er mit der flachen Klinge über seinen Schild, daß es dröhnte, und rief mit rauhem Klang in der Stimme:

„Was zagt Ihr? Der Deutschen König giebt Euch Frieden, statt Euch an diesen Bäumen dem Wuotan zur Ehre baumeln zu lassen! Er gehrt nicht Euer, auch nicht Mardochay's Gut, das mögt Ihr theilen; er gehrt nur ihn selber. Noch ist's Zeit, ihn zu geben. Macht Ihr nicht bald, dann werf' ich Euch nieder, daß Ihr des Aufstehens vergeßt!"

Keine Antwort ward hörbar als des Juden Angstgeheul. Da bäumte sich Randmars Roß, daß rasselnd die Waffen erdröhnten. Jetzt rief der Marschalk zum drittenmale:

„Mein Roß wird ungeduldig und durstig klingt mein

Schwert um den Nothtrunk. Macht's kurz oder wir behandeln Euch als Feinde und Friedensstörer!"

Gar drohsam rollte dabei des Marschalks Auge; nochmals bäumte das Roß, furchtbar rasselte das Gewaffen.

Doch schon hatten die eigenen Fahrtgenossen den heulenden und tobenden Mardochay angefallen, niedergeworfen und ihm die Hände auf den Rücken gebunden. Drauf zwangen sie den Rasenden, aufzustehen. Der geberdete sich wie toll und stieß eine Fluth von Verwünschungen gegen Alle aus. Doch mußt' er sich fügen und einige Königsmannen schleppten ihn hinweg.

Schon war die Straße frei, der Zug zur Weiterfahrt bereit, als neues Lärmen entstand.

Eine Frau hatte sich mit der Kraft der Verzweiflung ihren Wächtern entwunden und war hilfesuchend vor Randmar in den Staub gestürzt.

Auch sie war geraubt worden. Nun ward der Warenzug erst genau durchsucht, und man fand noch zwei Mädchen und einen Knaben, die gleiches Schicksal betroffen.

Grimmig verlangte da Suntarolt und Randmar vom König, die Krämer gefangen zu nehmen, denn die neu entdeckte Schandthat fordre Sühne. Doch gebot der König Schweigen und Wahrung seines gelobten Friedens. So durfte der Krämerzug die Straße weiter ziehen. Das thaten die Römer denn auch und schienen sehr eilig die Versäumniß nachzuholen. Bald waren sie vorüber. — Die befreiten Geraubten nahm König Gambin unter seinen Schutz und übergab sie zur vorläufigen Pflege seinem Marschalk.

Aber der Aufenthalt im Forst war Allen verleidet. Man ritt heim. Durch das Pholsthor gewann man die Stadt.

Schon von Weitem ward das Gehämmer und Gedröhn der Zimmerer gehört, auch das Schweißen und Nieten der Schmiede. Als der Königszug auf dem Marktplatz erschien, verstummte das Gelärm, denn der Marschalk hatte Ruhe geboten.

Neugierige füllten den Platz. Da zeigte der Marschalk den gefangenen Mardochay dem Volk, und sprach: „Das ist der Schurke, der unser Königskind gestohlen; sterben wird er als Wuotansopfer für Vatersrache.“

Da ging ein Wuthgeheul durchs Volk, Steine flogen gegen den Gefesselten und laute Lobrufe lohnten Randmars Wort.

Schon wollte der Marschalk den Zug weiter führen, da trat ein neues Ereigniß hemmend in den Weg.

Der Quarx Haso war mit den Uebrigen herbeigeeilt, um zu sehen, was es gäbe. Da hatte er Mardochay erschaut. Todtenblässe überflog Hasos Gesicht, die tiefliegenden schwarzen Augen traten aus ihren Höhlen hervor und glühten in unheimlichem Feuer. Mit starrem Entsetzen hatte Haso seinen Vater Mardochay erkannt.

Aus dem unermeßlichen Haß, der in dem Blick des Sohnes lag, war zu entnehmen, wie mächtig einst die Kindesliebe aus denselben Augen gesprochen haben mochte. Denn Liebe hört nie auf; sie kann nur in ihr Widerspiel sich wandeln.

Furchtbar rollten unter den grauen Brauen Hasos glühende Augen, ein krampfhaftes Zittern befiel seine gebeugte Gestalt. Plötzlich raffte er hastig ein wuchtiges Rüstbeil vom Boden auf und stand mit einem Katzensprunge vor Mardochay. Da schwang er das Beil über des Vaters Haupt und rief mit zorngellender Stimme:

„Mardochay, Mardochay! Du Schandfleck Judas, Du Leviathan! — Stirb von der Hand Deines Sohnes, den Dein Geiz um Glück, um Jugend, um Leben betrog!“

Der alte Jude war schreckensstarr. Angst und Entsetzen spiegelte das starr auf seinen Sohn geheftete Auge. Er war gebrochen. Zitternd wie ein Verurtheilter erwartete er den Todesstreich.

Doch da schleuderte Haso die Axt weit von sich und rief in furchtbarer Erregung: „Nein, Enoch giebt seinem Vater nimmer den Tod; Enoch erweist dem Auswurf Judas diese Wohlthat nicht! Lebe, lebe so lange wie Methusalem, lebe, aber verfolgt vom Sohnesfluch, verfolgt vom Fluch des Stammes Juda! — Preisgegeben dem zornigen El Schadday, verfallen dem rachebrünstigen Jehova, hefte sich der Fluch an Deine irrende Ferse! Sei gequält von Reue, zerfleischt von Gewissensangst; sei gepeinigt von der Sehnsucht nach dem Tode und gefoltert von unbezwinglicher Todesfurcht! Zu feige Dir selber den Tod zu geben, stirb stündlich, um dennoch zu leben!“ — Keuchend hielt er inne, blickte grimm mit geballten Fäusten gen Oben und kreischte dann unter Zähneknirschen: „Du Gott des Zorns, El Schadday; Du Gott der Rache, Jave; hör' Mardochays Sohn Enoch Fluch, denn Dein ist die Rache von Ewigkeiten zu Ewigkeiten!“

Zitternd, keines Wortes mächtig, stand der alte Menschenhändler mit gesenktem Blick vor seinem Sohn wie vor einem schuldigsprechenden Richter. Dieser aber starrte geistesabwesend, verglasten Auges in des Himmels Blau.

Alle Umstehenden blickten entsetzt und scheu auf den Quarx, den sie für stumm wie die anderen gehalten, denn noch hatte Niemand einen derselben ein Wort sagen gehört.

Doch der Freimann und Gottesfrohnde Strangolf hatte hastig die Kette mit den Halseisen ergriffen und die elf Quarxe daran geschlossen, worauf er sie zu dem wie versteinert stehenden Haso führte und auch ihn daran schloß.

Der regte sich nicht und ließ gleichgiltig Alles über sich ergehen. So an die Kette geschlossen führte der Freimann die Zwölf zur nahen Stadteiche. Dort harrten schon die Müller und Pfister*) mit der Leiter, denn des Donars Opferern gebührte die Ehrung, dem die Leiter zu halten, der dem Wuotan geopfert wurde.

Bald hing Haso an der Eiche. Düster, doch klaglos saßen und lagen die eilf andern Quarxe unter der Eiche, denn sie waren mit der Kette an ihren todten Genossen gefesselt.**)

---

*) Pfister = Bäcker. Früher galt es als Ehre für die Müller und Bäcker, als Opferer des Bauerngottes Donar, so gleichsam ministrierend bei den Opfern des aristokratischen Wuotan beschäftigt zu sein. Im Mittelalter, wo die altheidnischen Gebräuche beibehalten, aber geächtet wurden, verwandelte sich die alte Ehrung in Schimpf. So war auch der Müller als „Mehldieb" geächtet, unehrlich, und zum Schimpf mußte er die Leiter halten, auf der der Maleficant zum Galgen emporstieg.

**) Erchantaugs Quarxe waren seine Leibeigenen, nämlich seine gefangenen Feinde, welche er hätte tödten können. Das Leben hatte er ihnen nicht geschenkt, sondern die Tödtung nur aufgeschoben. Aus dieser Rechtsanschauung entsprang die Recht- und Schutzlosigkeit des Bauernstandes. Die Bauern waren Unfreie, Kriegsgefangene, denen der Sieger das Leben gelassen. Wie der Adel die Herrenrechte, so erbte der Unfreie, der Leibeigene die Rechtlosigkeit von Generation zu Generation, bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts endlich der Bauer völlige Freiheit gewann. So war auch der Quarx Haso als Feind Erchantaugs von diesem gefangen worden, und Erchantaug hatte sich dessen Tödtung vorbehalten. Also nicht weil er gesprochen, wurde er erhängt, sondern die aufgeschobene Tödtung, welche jeden Augenblick ohne besondere

Tieferschüttert waren Gambin und Frau Gotelind, wie Beider Gefolge der grausen Begebenheit gefolgt. Jetzt sahen sie, wie der eigene Schmerz, das selbstgefühlte Unglück das Steinherz des alten Sklavenhändlers zermalmte. Aus Gier nach Gold hatte er nicht nur den Menschenhandel in jener Form betrieben, wie ihn das Gesetz ermöglichte, sondern auch dieses noch umgangen, indem er Knaben und Mädchen stahl, um sie zu verkaufen. Was kümmerte ihn Alter, Volk, Stand oder Schicksal der Unglücklichen, wenn nur der Goldschatz in seiner Truhe sich mehrte. So hatte er auch seinem Schatzgold zu Liebe seinen Sohn hingeopfert. Jetzt aber, da die Strafe ihn ereilte, jetzt erfaßte ihn die Sorge um sein Leben, seinen Schatz. Es kam etwas über ihn, das wohl wie Reue aussah, es war aber nur die Aeußerung seines bösen Gewissens und der selbstquälende Vorwurf, der gegenwärtigen Gefahr nicht schlauer ausgewichen zu sein. Ahnende Furcht vor sicherer Strafe aber hieß ihn verzagen, und seine Angst laut ausklagen, denn er hoffte auf Mitleid. Darum ließ er seinen Thränen freien Lauf, während er die Worte heulte: „Weh', weh' über mein Haupt! Enoch, mein Sohn, mein einziger! Du, mein Augapfel, du weilst nun bei Abraham und den Erzvätern! Gott meiner Väter, wende ab Deinen Zorn von mir armen geschlagenen Mann, schaue mein elendes zerrissenes Herz! Weh über mein Haupt! Weh mir Verblendeten! Mein Enoch, mein Sohn! Hätt' ich Dir verziehen Deine Liebe zu Jachel, der Tochter des Bettlers Aron! Hätt' ich's Dir doch erlaubt, um was Du gebeten, auf den Knieen gebeten!

Ursache hätte vollzogen werden können, war durch die gebrochene Bedingung vollführt. —

Enoch, mein Sohn! Wie war Dein Wille gut, wie wär' es gut, hätt' ich's so gewollt. Weh über mein Haupt! Enoch, mein Sohn, nimm Deinen Fluch von mir, denn jetzt bist Du bei Jachel, Deinem Weibe, bist vereint mit ihr in Abrahams Schooß! Hilf mir bitten, Jachel, hilf mir bitten meinen Sohn Enoch, denn jetzt bist du bei ihm. Jachel, Dich riß ich von Enochs Seite, Dich verkaufte ich als Sklavin für die Arena, Dich gab ich preis dem Löwen zum Fraß, weil Du warst arm! Aber jetzt bist Du glücklich mit Deinem Enoch in Abrahams Schooß! Jetzt brauchst Du nicht mehr, mein Sohn, als griechischer Philosoph unter den Arkaden der Arena zu schlafen, wo Jachel den Tod fand, denn Du bist bei ihr! Weh über mein unselig Haupt! Weh, weh! Ich bot Dir, mein Enoch, von dem Gold die Hälfte, das ich für Jachel bekam; Du flohst! Ich bot Dir Zweidrittel, Du flohst! Ich bot Dir das Ganze, das Doppelte und Dreifache, — Du flohst! — Weh! — Du flohst mich, mich, Deinen Erzeuger! Weh! Abtrünnig bist Du worden, ich hatte meinen Sohn verloren! Weh —!"

In Frau Gotelindens Augen perlten Thränen, eine stumme Bitte schien sich darin zu spiegeln; auch Gisalhild war ergriffen. Des Königs Brust hob sich schwer, unentschlossen blickte er auf Frau und Kind. Wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht da plötzlich der Hagestalde zornwüthig dreingerufen: „Blitz und Blaufeuer, König! Nimmer sollst Du Dich von solcher Vipernzunge beschwatzen lassen! Er hat Dein Kind gestohlen, das bedenke! — Wähnst Du, Reue sei sein Geheul? Angst ist's, Schmerz um verlornes Gut, Furcht vor qualvollem Tod, das ist's, nicht Reue! Suntarolt warnt Dich, Herr König! Nicht wage

zu kümmern den Gott der Heerstraßen um sein Opfer, fürchte die Ungunst der Himmlischen! Auch hat er Dir die Tochter, Austrorand die Braut beschimpft, beschimpft mit der — Sklavenpeitsche! — Jetzt übe Gnade, Herr und König!"

Zornesröthe leuchtete von des Königs Miene; auch die Thränen Frau Gotelindens waren versiegt.

König Gambin winkte Strangolf, den Gottesfrohnden, zu sich heran, und sagte zu diesem: „Dort steht der Straßenräuber Mardochay, der Friedensbrecher der Landstraße. Er hat gegen den hochheiligen Hiermon*), den Herrn der Heerstraßen auf Erden wie im Himmel gefrevelt, er sei diesem zum Sühnopfer geweiht. Thue mit ihm, wie es Brauch und Satzung fordert!"

Mardochay geberdete sich wie rasend, als ihn der Freimann ergriff. Der aber verstand keinen Spaß; die Knechte faßten den Widerspenstigen und trieben ihn mit Faustschlägen und Rippenstößen vor sich her. Bald war er vom Marktplatz entfernt.

Auch der König mit den Seinen zog nun zur Burg.

Mehrere Tage waren seitdem ins Land gegangen. Das Antwerch war fertig, Gambins Mannen tüchtig geschult und somit des Schwanenrecken Sendung erfüllt.

Aistmuth hatte vom Königshof Urlaub genommen und zog aus Stilifrida. Noch scheuer aber wich ihm das Volk aus bei seinem Austritt, als es seinen Pfad beim Einzug gemieden. Mit Grauen nahm es wahr, daß am siebenten Halsring der Kette des gehängten Haso Kleider hingen.

*) Heimdold, Heimdallr; der Wächter der Götterburg, der Götterbrücke (Bifröst, Beberast, Regenbogen) und Herr der Himmels- und Erdenstraßen.

Unheimlich war ihnen die Zahl Dreizehn gewesen, und wirklich zogen jetzt nur Zwölfe fort. Den todten Haso aber hatte Strangolf vom Baum genommen und an dessen Fuß mit abwärts gerichtetem Gesicht verscharrt.

Schweigend ritten sie aus dem äußeren Burgthor, dröhnend warf hinter den Ausgezogenen Kadolz die Riegel ins Schloß.

Da sah Aistmuth vor sich an der Straße ein furchtbares Mal. Es war am Rande der Straße eine hohe Stange aufgerichtet, in deren Mitte wagrecht wie der Mastkorb einer Liburne ein Wagenrad steckte; oben aber an der Spitze stak ein Viertheil des geopferten Mardochay. Noch drei solcher Malstangen staken an den Straßen außerhalb Stilifridas Burgfrieden.

Mardochay hatte seine Schuld gesühnt durch den Opfertod, er war nicht — hingerichtet worden. Die Todesstrafe, wie sie das römische Recht kennt, wie wir sie heute noch kennen, war den Germanen in vorchristlicher Zeit ebenso fremd wie so manch andere Segnungen des römischen Rechtes, mit welchen nach Einführung des Christenthums Rom die deutschen Völker beglückte.

Der Schuldbeladene ward anfangs vom Familienhaupt, später vom Stammesältesten, noch später vom König oder Gottesfrohnden jenem Gott geopfert, gegen dessen Majestät er sich vergangen. Sein Tod war als Sühnopfer gedacht, um dem beleidigten göttlichen Recht Genüge zu thun, um göttliche Strafe abzulenken von den unschuldigen Stammesgenossen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Geräuschlos glitt das Schiff des Schwanenrecken durch die klare Fluth der Marahabia dahin, vorbei an sonnen-

beglänzter Auwaldpracht, vorbei an Adlerhorsten wie an den Sandnestern der Möwen.

Sinnend ans Roß gelehnt stand am Steven Aistmuth, die Blicke dahin gewandt, wo Carnuntum seinem Auge verborgen sich dehnte.

Im wachen Träumen aber wähnte der Schwanenrecke hohes Gethürm mit Zinnenfronten dem Stein entwachsen zu schauen, dem Stein, in dessen Schooß, gleich des Bauers Wintersaat, Erchantaugs Schloß im Schlummer lag.

Achtzehntes Capitel.

König Gambins Tod.

Wenn ein Gewitter im Heranzug ist, wird es schwül. Sengend brütet die Sonne über der verlechzenden Erde, kein Luftzug bringt Kühle und thürmend ballen sich ungeschlachte Wolkenmassen drohsam empor zum Zeichen nahender Sturmnoth.

Aehnliche Schwüle lastete heute auf dem Hibernum Castrum zu Carnuntum. Die Leibwache des Proconsuls hatte mit Doppelposten den Porticus besetzt, auch standen in allen Winkeln des Palastes zahlreiche Wachen, als fürchte man einen Ueberfall. Der Proconsul selbst hielt sich in seinen Gemächern verborgen, doch sagte man, er sei in Regierungsgeschäften verreist. Unheimlich Schweigen beschattete die Mienen eines Jeden, der zum Regierungspalaste gehörte.

Wie im Hibernum Castrum, so sah's auch im Castell aus. Die Legion wurde in den Kasernen in Bereitschaft gehalten und jedes Thor war von einer halben Cohorte besetzt. Auch die Thore der Civilstadt waren geschlossen und mit starken Besatzungen versehen worden. Die Straßen aber durchzogen ganze Manipel von Legionaren als Streifkolonnen.

Wäre dies Waffengepränge nicht festlichen Aussehens gewesen, man hätte vermeinen müssen ein Feind sei im Heranzug. Dem aber war nicht so. Mächtige Gäste waren es, die erwartet wurden, denen man unter dem Schein der Ehrung prunkend die Wehrhaftigkeit der marc-aurelianischen Colonie zeigen wollte.

Der Alemanenkönig Makrian hatte es übernommen, am Rhein die Römercastelle zu beunruhigen, um Valentinian dort zu beschäftigen und dessen Aufmerksamkeit von der Donau abzulenken. Diese Absicht war gelungen, denn der Kaiser war mit starker Heeresmacht an den Rhein geeilt. Marcellianus hatte sich darum nicht beirren lassen; er baute ruhig an den linksufrigen Donau-Castellen fort.

In Stilifrida zog sich inzwischen die Wetterwolke des deutschen Heerbannes zusammen. Gambin fühlte sich demnach stark genug, die absichtlich verzögernd geführten Unterhandlungen durch bestimmte Forderungen abzubrechen.

Er verlangte sofortige Einstellung des Baues und Räumung des Landes, da er sonst den Friedensbruch rächen wollte. Zum Schein ward der Forderung entsprochen; der Weiterbau ward unterbrochen und Marcellianus zog nach Carnuntum zurück. In den Lagern nächst den Castellbauten aber hatte er starke Besatzungen belassen. Auf erneute Anfrage des deutschen Königs kam von Carnuntum die Botschaft, daß Rom geneigt sei, die begonnenen Castellbauten der Erde gleich machen zu lassen und mit Gambin einen Staatsvertrag zu schließen zum Zwecke einer Bundesgenossenschaft. Gambin ward zu diesem Ziel zu einem Festmahl nach Carnuntum geladen, zur Bekräftigung freundnachbarlicher Gesinnung.

So war denn auch Gambin, der Deutschen König,

heute selbzwölft in Carnuntum eingeritten. Es war eine prächtige Schaar.

Mit den einem mächtigen Bundeskönig zukommenden Ehren ward Gambin am Brückenkopf empfangen. Ein Herold des Proconsuls hatte dort seiner geharrt mit stattlicher Sklavengefolgschaft und einer größeren Abtheilung der Leibwache des Proconsuls. Nachdem manch unnütz Wort gesprochen, setzte sich der Zug in Bewegung: voran eine Abtheilung der Leibgarde, dann der Herold, darauf des Königs Zwölfschaar. Jedes Roß führten zwei Sklaven am Zügel. Den Schluß bildete abermals eine Abtheilung der Leibgarde.

So zogen sie in Carnuntum ein.

Schaulustige sammelten sich in den Straßen, um den gefürchteten Quadenkönig zu sehen, doch blieb Alles ruhig. Kein Ruf der Verwünschung, keiner der Begrüßung ward laut, schwüles Schweigen brütete über der Menge.

„Beim Wurfger und allen Wunschdingen Wuotans!“ brach Suntarolt, der neben dem König ritt, das Schweigen. „Das will dem alten Römerhasser schlecht behagen! Klüger wär's, wir säßen in Stilifrida, wie Dir Suntarolt gerathen. Die brauen schlecht gemalztes Bier!“

„Das mein' ich auch“, erwiderte der König, „doch vor Verrath schützt uns das heilige Gastrecht! Sie kennen meine Stärke und darum sind sie zum Frieden geneigt. Glaube, sie suchen mich zum Freund, um Makrian, den Alemanen, im Rücken zu fassen. Das ist's.“

Da warf der Alte einen wilden Blick über die Menge und antwortete: „Beim Balmung Wuotans, den Du an der Linken trägst! Suntarolt kennt nicht, was Furcht ist. Mein Fechteisen rostet sich durstig nach dem Bluttrunk des

Eisens! Doch verachte nicht den Rath: Binde nicht den Helm ab, gürte nicht das Schwert los! Es schwant dem Hagestalden als zöge er bald durch das ringgezierte thurmhohe Thor!"

„Alter, das träumst Du!" erwiderte lachend Gambin. „Eh' es dazu kommt, unsern Schwertern an Römerbrünnen erhöhten Glanz zu schleifen, wird noch mancher Putzlappen von unseren Knappen auf ihnen zerrieben!"

Suntarolt lachte wild auf, erwiderte aber nichts; doch bäumte sein Roß und knirschte schäumend in die Kandare.

Vor dem Porticus des Hibernum Castrum sprangen sie aus den Sätteln. Da forderte der Herold, daß sie den ersten Schritt ins Haus des Kaisers mit dem rechten Fuß thun sollten.

Suntarolt hob die Faust. Der König aber legte ihm die Hand auf die Schulter, da ließ der Hagestalde mit grimmen Blick die geballte Faust wieder sinken. Sie schritten die Marmortreppe hinan. Der Herold geleitete sie zu Marcellianus' Triclinium. Am Eingang stand ein Sklave, der empfing die Gäste mit den Worten: „Ihr, die Ihr diese Pforte durchschreiten wollt, setzt den rechten Fuß auf des Gastgemaches Schwelle! So will's —" Weiter konnte er nicht kommen.

„Beim sprühenden Ziuschwert!" schrie da der Alte und versetzte dem Sklaven einen ausgiebigen Fußtritt. „Da steht der Deutschen König, und jeder Fußtritt von ihm muß Dir der rechte sein! Doch weil Suntarolt nicht der König ist, gab er Dir den verlangten Tritt mit dem rechten Fuß."

Der König verbiß mit Mühe das Lachen, doch legte er dem Alten abermals die Hand auf die Achsel. Der Sklave aber hinkte heulend davon.

Der Zwischenfall hatte Marcellianus herbeigelockt. Mit hochmüthigem Stolz schritt er dem König entgegen, bot ihm die Hand und sprach den Gruß: „Marcellianus, der Dux Valeriae grüßt den Quadenkönig! Glücklich ist er, ihn als seinen Freund zu empfangen! Laß es Dir wohl sein unterm Dache des Cäsars, im Schutze der mächtigen Laren des Hauses und der Götter der Gastung!“

Darauf hatte Gambin erwidert, indem er in die dargereichte Rechte eingeschlagen: „Gambin, der Deutschen König begrüßt auch Dich, Dux Valeriae! Doch wo ist Dein Vater, der Proconsul? Den König der deutschen Könige zu grüßen, ist Sache des Cäsars oder dessen Stellvertreters, drum führe mich zu einem von Beiden!“

Marcellianus warf einen höhnischen Blick auf Gambin, schlug aber sofort die Augen zu Boden und entgegnete mit geheucheltem Erstaunen: „Erhabener Oberkönig der Deutschen und königlicher Freund Cäsar Valentinians! Wie wird dies meinen Vater erfreuen, wenn er erfährt, wie sehr sich die Macht dessen gemehrt, der bald ein Bundesgenosse des römischen Cäsars sein wird. Doch traf unerwartete Botschaft des Kaisers ein, die den Proconsul sofort nach Illyricum berief. Darum mög' es Dir genehm sein, mit dem Dux Valeriae zu verhandeln und das Bündniß mit Eiden zu festen.“

„Es sei!“ sprach der König. „Doch merke, Dux Valeriae, in Zukunft fordert der König der Deutschen vom Kaiser der Römer die ihm gebührende Ehrung! Selbst dem König der Quaden ziemt diese Ehre, denn seit mehr als vier Jahrhunderten kann Rom den Quaden nicht zwingen; den geeinigten Deutschen aber gebührt diese Ehre noch mehr! Euer Bundesgenoß kann ich nicht werden, so lange Ihr in

Alemanien heert, denn Alemanien gehört zur deutschen Krone, wie Etrurien zu Rom. Aber verhandeln will ich mit Dir und den Frieden fördern helfen, ihn auch beschwören, drum lasse hören, was Du zu sagen gewillt."

„Du bist weise berathen, hoher König!" sagte mit grinsender Freundlichkeit Marcellianus. Dabei wies er auf die gedeckte Tafel und fuhr fort: „Doch zu lange standet Ihr in der Pforte. Nehmt Platz und erquickt Euch, denn wenn der Leib erfrischt ist, dann erst wird der Geist fähig zu weisem Rath. Gerne wollt' ich Euch bitten, Euch abzurüsten, doch ward mir gesagt, Ihr ginget selbst zu Bett im Schmucke der Waffen. Thut drum, wie's Euch gefällt. Hier steht Ihr unterm Schirm des Gastrechts, und das ist dem Römer heilig und unverletzlich. Selbst wenn Ihr als Romas furchtbarste Feinde scheiden solltet, selbst dann würdet Ihr unverletzt aus Carnuntums Thoren ziehen. Kein Römer würde es wagen, innerhalb der Mauern Carnuntums selbst den todeswürdigsten Frevel an Euch zu rächen. Heilig und unverletzlich ist uns der Gast!"

Da scholl ein wildes Lachen aus Suntarolts Brust und dröhnend schlug er mit wuchtigem Fausthieb auf den Schild, daß sein Gewaffen klirrte und rasselte. Marcellianus that, als wäre er dessen nicht gewahr worden.

Die Tafel begann; zwölf Germanen, zwölf Römer hatten um dieselbe sich in den Speisebetten gelagert. Eine Schaar reizender Sklavinnen wand den Tafelgenossen Rosengewinde um die Schläfen und streute Rosenblätter über sie her.

Vor Marcellianus hatte ein Sklave ein silbernes Todtengerippe auf die Tafel gestellt. Es war künstlich gefertigt und beweglich in den Gelenken. Tändelnd ließ der

Dux Valeria es Männchen machen und sprach mit komödenhaftem Ernst: „Tischgenossen! Haben wir die Jahre gezählt, welche das Alter der Menschheit bis heute erreichte? vermögen wir die Jahre zu bestimmen, die noch vergehen werden, bis der letzte Mensch zum Hades gegangen? Welch unscheinbar kleine Zahl von Jahren ist davon einem Jeden von uns zugetheilt! Darum lasset uns das Leben genießen, ehe wir werden wie dieses!“ Rasch entfernte der Sklave das Silbergerippe. Mit lautem Evoe stießen die Pokale aneinander.

Heiter verlief das Festmahl. Die Deutschen legten glänzende Proben ihrer Kunst im Trinken ab, hatten aber an den Römern ihrer würdige Gegner gefunden.

Mit den Weinesfluthen flossen auch die Verhandlungen fast hemmungslos dahin, Gambin fand keine ernstlichen Einwendungen des Dux Valeriae zu bekämpfen. Suntarolt war schweigsam. Man hatte sein Warnwort mißachtet, doch sein Mißtrauen nicht zu verscheuchen vermocht. Drum schwieg er wie Einer, der weiß, daß die Zukunft ihm Recht geben werde.

Marcellianus hatte Alles bewilligt; Niederreißung der Castelle, Rückzug der Truppen, ja, er hätte selbst die Schleifung des Capitols zu Rom versprochen, wenn es Gambin gefordert hätte.

So wurde der Vertrag beschworen von Marcellianus im Namen Cäsar Valentinians und von König Gambin, beiderseits von elf Eideshelfern bekräftigt.

Gambin war aufs Höchste befriedigt. Er hatte erreicht, was er kaum gehofft: den bedingungslosen Frieden. Jetzt konnte er an den Rhein ziehen, den Alemanen zu helfen, da die Donau gesichert. Alle waren fröhlich, nur der Hagestalde grollte.

Die Tafel ward aufgehoben. Die zwölf Recken schwangen sich auf die bereitgehaltenen Rosse, um heimwärts zu reiten. Mit demselben Gefolge, derselben pomphaften Ehrung wie beim Einzug, wurde König Gambins Ausritt ausgezeichnet. Schweigsame scheue Gruppen Neugieriger durchzog auch jetzt wieder Gambin mit seinen Recken. Die äußere Porta Prätoria war durchritten, ihr Fallgatter niedergerasselt. Vor den Ausgerittenen glänzte der breite Spiegel des Stroms, drüberhin im röthlichen Strahl der sinkenden Sonne die Bogen der Trajansbrücke. Knapp an der Zinnenmauer hin bewegte sich der Zug. Da machten plötzlich die voranschreitenden Garden eine Schwenkung und drangen auf Gambin mit gefälltem Pilum ein. Rasch hatte der König sein Schwert gezogen, doch in demselben Augenblicke war ihm der Dolch des Sklaven, der sein Roß geführt, unterm rechten Arm in die Brust gefahren. Lautlos und ohne Schwertschlag sank Gambin todt in den Staub.

Jetzt begann ein furchtbares Getümmel. Wie ein Berserker wüthete Suntarolt unter den Römern, desgleichen Randmar und Sintold. Die Drei hatten sich rasch an einander gedrängt und den todten König umgeben. Auch die anderen Acht schlossen sich im Kreise an und metzelten unter den Römern, die von allen Seiten auf sie eindrangen. Wurfgeschosse, Pfeile und Speere hagelte es von den Zinnen auf die Deutschen herab, doch diese thürmten einen Leichenwall um sich her, denn die Wuth der Erbitterung hatte ihre Hiebe wuchtig gemacht. Zusehends lichteten sich die Reihen der Feinde, doch auch von den verrathenen Gästen war so mancher in den Staub gebettet worden. Nur noch ihrer vier saßen in den Sätteln. Enger schlossen sich die Reihen der Mordgesellen um die hartbedrängten Germanen.

Diese wußten es wohl, daß sie dem Tode geweiht waren, aber eben weil sie dies wußten, kämpften sie mit wildem Grimm, dem nichts widerstand. Furchtbar dröhnten die Schwerthiebe auf Helmen und Schilden, gräßlich tönten die Flüche der Kämpfenden, unterbrochen vom rasselnden Sturz der Gefallenen und dem Gestöhn der Sterbenden.

Da scholl Hifthornruf; eine sich eilig heranwälzende Staubwolke kündete nahende Hilfe.

Die Römer wankten, schreckensstarr ließen sie ihre Waffen sinken, denn sie hatten des greisen Erchantaugs Zwölfritt erkannt. Doch Suntarolt mit Randmar, Sintold und Astold ließen ihre Schwerter nicht rasten. Mit verzehnfachter Wuth hieben sie auf die Römlinge ein, die unfähig zum Widerstand die Todeswunden schirmlos empfingen. Jetzt hatte Erchantaug den Kampfplatz erreicht. Zwölf noch unblutige Schwerter setzten das Gemetzel fort und sogen gierig den Bluttrunk. Bald lag verröchelnd der letzte der Mordgesellen am Boden. Nieder von den Zinnen rasselte Wurfzeug, doch keiner der Quaden, keiner aus Erchantaugs Zwölfschaar nahm davon Schaden. Da hob sich langsam das Fallgatter der Porta Prätoria. Im blinden Zorneseifer wandte der Hagestalde sein Roß um hinein ins Thor zu sprengen. Doch wehrte dies Erchantaug. Mit der Stimme des Schlachtenwalters donnerte er dem Kühnen zu: „Halt, Wuotansmann, zurück!“ Der Hagestalde gehorchte. Doch selbst dem, den er für Wuotan hielt, vermochte er seinen Trotz nicht zu verhehlen; drum zürnte er:

„Suntarolt gehorcht dem Schlachtenreiter bei seinem Ger, seinem Mantel und seinem Schwert! Doch gönne uns Sieg; mit Dir sind wir genug, das Schandnest zu zertrümmern, so Du Wuotan, der Vater des Siegs!“

Doch ruhig mit Würde entgegnete Erchantaug: „Wahre Dein Wort! Noch ist's nicht Zeit! Zügle die zornige Zunge, Du Wuotansgeweihter! Rasch reite zur bergenden Burg; entzünde mit Ziefer und Zauber kräftigflammendes Kraiangefeuer, dann kehre zurück mit dem Heerbann der Deutschen, und Euer ist Carnunt. Heim führt zur Halle den todten teutonischen Thronherrn, doch bringt ihn mit zum Sturm auf Carnunt! Im Tode noch dreuend führe der mächtige Männergebieter die schlachtfrohen Schaaren zum Racheritt am ruchlosen Rom!"

Noch stand das Fallgatter der Porta Prätoria offen, aber kein Ausfall ward gethan. Erchantaug hatte das Rechte errathen. Wären die Germanen, wie Suntarolt es gewollt, durch das offene Fallgatter hineingerast, so hätte sich dieses hinter dem Letzten geschlossen, die Eingedrungenen aber wären wie in einer Falle gefangen gewesen. Dies darum, weil hinterm Fallgatter sich der Zwinger dehnte, aus dem erst ein mit mächtigen Eichenflügeln geschlossenes Thor in die Stadt führte. Mit brennendem Pech wären sie in diesem Zwinger vernichtet worden.

Der Hagestalde wußte dies nicht; er wartete noch immer auf einen Ausfall. Drum zürnte er mit Donnerworten hinauf zu den Zinnen: „Kommt doch heraus, Ihr feigen Gastesmörder, kommt heraus! Suntarolt hat ein gutes Schwert; beim Flammenbart Siegvaters, er will's Euch geben, doch müßt Ihrs holen.

Da legte Erchantaug seine Rechte auf Suntarolts Schulter und sprach begütigend: „Es ziert der Zorn den zaglosen Züchtiger schamloser Schufte; lobend preist den Leichenthürmer leuchtenden Auges der Walter der Wal; doch Herians Hagestalde strahlt in stolzerem Glanze, wenn

er die Worte Wuotans erwägt! Kehre heim mit dem hehren König, und künde den Kühnen die bübische Bösthat, entflamme den Zorn mit zündenden Flüchen, entfeßle die Wuth zur furchtbaren Fackel und schleudre sie dann ins schurkische Schandnest! Keinen Stein laß stehen auf dem andern Steine, keine Säule laß ragen vom Sockel, keinen Giebel mehr glänzen, keinen Thurm mehr dreuen, kein Leben mehr leben in der Verbrecher eklem Brutnest! Kehre heim zur hehren Halle, Du Erwählter des Walters der Wal, der Dich gerettet von Agez' ragendem Agstein durch seinen adlen Aar!"

Diese Worte entwaffneten zugleich und entflammten Suntarolt. Die Brust des Alten hob sich gewaltig; mit weitaufgethanen Augen starrte er den Sprecher an und rief dann in höchster Begeisterung: „Beim ewigen Gott, dem dunklen, dem unbegreiflichen! Ja, Du bist es selber, vielherrlicher Wuotan! Heil Herian, Dir! Lasse den alten Römerhasser dies Werk noch vollbringen, dann lass' ihn ziehen durchs ringrasselnde Thor aus Demant! Gönn' ihm das einzig herrliche Thun und dann befrei' Deinen Mann von der Last morschwerdender Glieder, verschon' ihn vor stolzlosem Strohtod!"

Mit der Kraft eines Jünglings hatte sich der Hagestalde aus dem Sattel geschwungen, sich vor Erchantaug aufs Knie geworfen und dessen Fuß geküßt. Der aber berührte des Knieenden Haupt mit dem bloßen Schwert und sagte: „Gewährt sei Dein Wunsch! Du zertrümmerst die trotzigen Thore und Thürme der strafwürdigen Stadt; wenn verwabert der Walbrand, dann ziere als letzter der Todten das dampfende Schlachtfeld! Vier Leeberge werden gethürmt als Riegel der Wurt vor der gerichteten Stadt;

einer davon sei Dein, als Glasburg für kommende Zeiten! Mit stolzstattlicher Folgschaar reitest Du ein zur hehrsten Halle der Helden, daß die Ferse nicht sehre das fallende Thor, bevor Du betrittst der Seligen Saal! Künde auch Gisa: Des adlen Austrorand Braut, gehüllt in herrliche Brünne, wird des todten Thronherrn Heerfahrt geleiten als Wache beim schlafenden Helden in wabernder Wal! Elf der Schlachtmaiden gesellen sich ihr am Tage des Auszugs zum Racheritt nach Carnunt. Künd' ihr, mein Mann: Von den vier Burgbrennen hat sie mit eigener Hand zwei zu entzünden, den meines Helden Gambin, den meines Mannes Suntarolt! Zum Wahrzeichen nimm dies Kleinod; gieb es Frau Gotelind, sie glaubt dann die Kunde! Sag' es der Guten, es ist Austrorands seligster Schatz!"

Suntarolt verbarg das Kleinod sorgfältig, sprang dann auf und hochgeschwungenen Schwertes jubelte er: „Dank, Herian, Dir! Dein Wort sei gewahrt! Carnuntum und Rom, ihr beide sollt der letzten Schlacht des alten Römerverderbers noch lange gedenken!"

Mit Erchantaugs Folgmannen hatten Randmar, Astold und Sintold die scheugewordenen Rosse der Gefallenen zusammengetrieben. Jetzt ward auf jedes derselben sein todter Reiter gesetzt. Mit Wehr und Waffen geschmückt, aufrecht sitzend, wurden die Theuren auf die Sättel gebunden zum harmvollen Heimritt. Jeder der Vier nahm zwei Todtenreiter zur Bewachung, zwischen denen er ritt, ihre Rosse wie Handpferde führend.

So begann der Ritt der Todten. Voran Suntarolt rechts den todten König, links dessen Waffenmeister Sintram geleitend, die Anderen folgten in gleicher Weise.

Geradewegs ritten sie in den Strom, um schwimmend

das quadische Ufer zu erreichen. Erchantaug mit seiner Schaar hielt in Marmorruhe als Schutzwacht der Entreitenden, bis deren letzter, von der Strömung getragen, hinter den Bogen der Trajansbrücke verschwunden war.

Da wandte Erchantaug sein Roß und ritt im wilden Jagen mit seiner Folgschaar um Carnuntum herum, durch die Höhle am Stein das versunkene Schloß zu erreichen.

Der todte König aber ritt heim gen Stilifrida.

Schwerhängend Gewölk zog raschen Fluges über den stöhnenden Auwald, durch den der Sturm fuhr mit heulendem Klaglied. Es war, als hätte Brage selber in die Saiten seiner Götterharfe gegriffen zur Todtenklage um den gemordeten König. Düster blinkte der halbverschleierte Mond durch die bleigrauen Wolkenfetzen. Es waren unheimlich plumpe Massen, fratzenhaft, einem Zug spenstiger Reiter gleichend. Dann verschwammen die Truggestalten wieder, sich thürmend wie der Riesen Burgenbau. In dunklen Schatten lag das Land. Da hub sich unklar im Schattenriß Stilifrida vom Nachthimmel ab.

Die Steilstürze des Burgbergs im Auge, mäßigte Suntarolt den Trab der Rosse; langsam ritten die Todten durch das Feld.

Auf seinen Gêr gestützt stand Kadolz am Wall und versenkte sein Auge in das Spiel der Wolken im wechselnden Mondlicht. Da erschaute er den Zug. Langsam zögernd schleppte sich dieser über die Ebene her. Der Thorwart erkannte den Hagestalden. Wie kam's, daß der Alte dort ritt, wo es dem König gebührte, wenn dieser selbdritt geritten wäre? Wie kam's, daß sie zu Dreien ritten? Wie kam's, daß nicht der König an der Spitze des Zuges war?! Haben das die starken Weine des Cäsars dem theuren Herrn

gethan? Ist er vor Ermüdung eingeschlafen? So mußte es sein, sonst kündete sein Heerhorn frohgemuth die Heimkehr! Und doch! Was schleppen sich die Rosse so traurig, die doch sonst nach ermüdendstem Ritt freudig wiehernd die Ställe begrüßten, die doch sonst im fröhlichen Jagen der Heimstatt zugeeilt! Wie ungewohnt traurig schlichen sie heute daher, als schliefe Roß und Mann, als wäre es ein Zug von mit Scheinleben bewegter Leichen, ein Zug von Todten! — Todte!? — Ja, beim hochheiligen Ziu! — Das sind wahrhaftig Todte! Todt der König! — Todt, todt!"

Mit diesem Schreckensruf eilte der Thorwart den Zwinger hinab zum äußeren Burgthor. Todt der König, todt der theure Herr!

Da dröhnte gar schaurig vom Hechsathurm her das erzene Becken seinen Donnerruf; aus dem Innern der Erde hervor wimmerte gedämpftes Wehgerufe. Todt der König, todt der theure Herr!

Fliegenden Gewandes kamen die Königin und Gisalhild mit den Frauen zu Kadolz geeilt und sahen mit schreckensstarren Mienen den Todtenritt.

Fort aber dröhnte das erzene Becken, Wehgerufe durchschütterte die Luft. Todt der König, todt der theure Herr! Dumpf polterten die Riegel am Stadtthor zurück, knarrend drehten sich die schweren Thorflügel; da ritten die Todten herein.

Jammernd wankten Gattin und Tochter neben der reitenden Leiche des todten Thronherrn. Mit gesenktem Haupt, als wär' er sich des Schmerzes bewußt, den er brachte, schritt schwerfällig des Königs Schimmelhengst daher. So hielt der Todte den Einzug.

Der todte Männergebieter ward in den Hochsitz der Halle gesetzt, die sieben gefallenen Helden neben ihm ins

Gestühl. Schluchzend knieeten Gattin und Tochter zu Füßen der Leiche Gambins, dem man den königlichen Schmuck angelegt hatte, und begruben ihre thränenden Angesichter im Schooße des Theuren.

Die vier heimgekehrten Recken, von Blut und Staub bedeckt, mit den zerschrotteten Schilden, den zerklöbten Helmen vor den acht Gefallenen, sie harrten der Ansprache Frau Gotelindens, deren übergroßen Schmerz ehrend.

Angesichts der Todten hatten die Ueberlebenden sich zu rechtfertigen gegen den Vorwurf der Feigheit und Treulosigkeit. Es galt für arge Schmach, seinen Schildherrn zu überleben. Nur besondere Umstände vermochten den Schimpf zu wenden.

Hinter den Vieren aber drängte das Volk herein zur Halle, doch mied es deren Berührung, denn es wußte noch nicht, ob ihnen die Rechtfertigung möglich; es wußte noch nicht, ob es ihnen als Geächteten, Verfehmten fluchen, oder als gefeierten Helden Verehrung zollen werde. So blieb um sie ein weiter leerer Raum des Remters frei.

Tiefes Schweigen lag über der Halle, nur vom Schluchzen der Frauen durchzittert. Hilfesuchend irrten Adalunas Augen zu Randmar hinüber, denn auch sie wußt' es noch nicht, ob ihr Randmars Heimkehr Segen oder Fluch bedeute. Sein Blick sagte ihr nichts, denn er war traurig und hing starr an des Königs leblosen Mienen. Das kränkte sie. War für den Marschalk denn nur der todte Thronherr im Remter vorhanden und nicht auch Randmars Braut?

Lange hätte vielleicht die beängstigende Stille der stummen Trauer noch gewährt, hätte nicht den Hagestalden die Geduld verlassen. Er gedachte an Erchantaugs Botschaft; auch brannte er schon vor Begier, die Kraiänfeuer flammen zu sehen. Doch wie konnte er der heiligen

Flamme nahen, so lange nicht die Ehre seines Schilds beglaubigt war?

Drum stieß er schwer sein Schwert auf den Boden und that einen wuchtigen Faustschlag auf seinen Schild. Dann griff er das Kleinod, das ihm Erchantaug gegeben und schritt auf die Königin zu, es ihr reichend. Darauf sprach er: „Bei allen drei Brunnen der heiligen Esche! Königin, laß das Weinen; wahrlich auch Suntarolts Augen sind naß und der Alte schämt sich deß wenig! Doch höre Erchantaugs Botschaft, der kein Anderer als Wuotan selber! Höre sein Mahnwort, schaue sein Weisthum! Doch jetzt laß das Weinen! Der gute König reitet sonst thaubeschwert mit triefendem Barthaar zum Saale der Seligen! Gönne den trauernden Helden der Rechtfertigung Rede, sei wieder Fürstin, vergiß das Weib!“

Da hob die Königin langsam ihr Haupt aus des todten Königs Schooß. Das blendende Licht mußte ihren Augen Schmerz bereiten, denn ein thränenschweres Tuch hielt sie vor diese gepreßt. Doch raffte sie all ihren Muth zusammen und sagte mit ruhiger, leise erzitternder Stimme: „Sprich, mein Hagestalde, der Du einstens Dich als den mir Verpflichteten nanntest. Sprich, doch wisse, der Rechtfertigungsrede bedarfst Du und die Anderen nicht. Ihr brachtet die Todten, die Waffen, die Rosse, Ihr brachtet zerklöbte Helme, zerschrottete Schilde, zersplißene Brünnen und klaffende Wunden! Auch sind die Wunden der Todten geschlossen, kein Blutstropfen quillt draus hervor.*) Die Sieger bliebt Ihr,

*) Man glaubte, die Wunden Erschlagener begännen aufs Neue zu bluten, wenn der Mörder oder überhaupt der am Tode Schuldtragende vor die Leiche gestellt wurde. So blutete Siegfrieds Wunde, als Hagen vor dessen Leiche trat.

dies zeugt Euer Aussehn. Dein Schwert, das Du mir geweiht, hat manchen guten Leibbiß gethan. Ich danke Dir. Doch künde mir Erchantaugs Mahnwort!"

Jetzt ließ Frau Gotelind langsam das Tuch von den Augen sinken und warf einen Blick auf Erchantaugs Weisthum. Ein Zittern befiel sie, als sie's näher beschaute. „Ja, das ist ein Weisthum und der es gesandt, der ist ein Gott!" so rief die Königin und vermochte kaum die Augen davon abzuwenden und die Thränen zu besiegen. Dann, wie im Selbstgespräch, fuhr sie fort: „Gisas Halsband von rothen Korallen! Einst gab mir's Gambin —. Dann schenkt' ich's Gisa, und geraubt ward mir's dann samt meinem Kind! Wie lange hab ich's mit stillem Kummer vermißt!"

Frau Gotelind setzte sich nun in den Hochsitz neben den todten Gemahl und schlang ihren Arm um dessen erkalteten Leib; ihr müdes Haupt hielt sie an seine Schulter gelehnt. So sprach sie: „Jetzt rede, mein Suntarolt, wir hören und glauben!"

Das schwingende Dröhnen des erzenen Kessels drang vom Hechsathurm herein in die Halle, auch brausend Gewühl vom aufgeregten Volk, das im wildtosenden Gewoge Stilifrida durchfluthete.

Suntarolt begann: „Königin! Bei allen Asen, Alfen und Diesem! Schändlichere Bösthat sah niemals die Sonne! Das heilige Gastrecht ward bübisch beschimpft; Gambin ward ermordet! Hör es Königin, Hört es Ihr Quaden, Hört es Ihr Deutschen! Euer König ward feige ermordet, weil man zu scheu war, seinem Schwert zu trotzen! Er starb, ohne zu wissen, wie ihm geschah; so gut traf der Stahl!"

Darauf berichtete der Hagestalde, was sich weiter zu-

getragen: wie sie Rache genommen an den Schandbuben, wie Erchantaug gleich dem Wirbelsturm herangebraust, was er gethan und was für Botschaft für Königin und Gisalhild er Suntarolt vertraut.

Da sprang Gisalhild auf und eilte zu Frau Gotelind. Der tiefe Schmerz, der sie gebeugt, war milder Trauer gewichen, vereint mit königlichem Stolz. Sanft zog sie ihrer Mutter die Hand mit dem Tuch von den Augen, küßte sie und sprach: „Mutter und Königin! Erchantaugs Heilrath, von Suntarolt uns kund geworden, ist weise und gut. Wahre den Rath; gebiete den Thränen! Der todte Vater müßte sonst vom reifkalten Blutthau*) beträuft vollenden den Ritt nach Walhall! Sorge für Rache; entzünde die Kraiânfeuer; entbiete Strangolf, den Frohnden! Dann will ich Dir helfen dem todten Vater die letzte Treue erweisen, ehe Austrorands Brünne den Leib mir umhüllt."

---

*) Man glaubte, die Thränen der Hinterbliebenen fielen als kalte Blutstropfen den Todten auf Haupt und Brust: Edda, Helgakvidha Hundingsbana:

Siegrun:

— — — — — — — — — — — — — — —

Wie feucht ist Dir, Helge, Dein Haar vom Reife,
Wie ganz vom Blut übergossen Dein Leib,
Wie eiskalt die Hände dem Eidam des Hagen!
Wie schaff' ich, Gebieter, Dir Buße dafür?

Helge, (der Todte):
Dein Werk ist es, Siegrun, vom Wonnenberge,
Daß Helge so ganz übergossen mit Blut.
Grausame Thränen, Du goldige, sonnige
Schöne, weinst Du vor Schlafengehn:
Blutig fiel jed' auf die Brust des Königs,
Die kalte, schmerzbeklommne im Grab . . . .

Da stöhnte Frau Gotelind im Schmerze auf und rief jammernd: „Mein Kind, mein Kind! Zuviel auf einmal des Schmerzes, Ihr fürchterlichen Götter! Auch Dich soll ich nun verlieren! Ziehen soll ich Dich lassen zur blutigen Wal? Nein, das darf nimmer geschehn!“ Von Neuem brach ein Thränenstrom aus der Königin Augen, und klagend sank sie an des gemordeten Gatten Brust.

„Mutter, meine gute Mutter!“ rief Gisalhild mit schmerzgerungenen Händen, „bezwinge den Harm, Du bist ja Königin! Der Gott, der mich ruft, ist mächtig genug, mich zu schützen! Ziehe mit nach Carnunt samt Deinen Frauen, gieb dem guten Vater zur Schildburg das Geleit und dann lebe mit mir, Deinem Kind! Jetzt aber sei stark, wie es der Königin Pflicht!“

Sie sank der Schmerzgebeugten an die Brust, doch diese vermochte sich nicht von der Leiche des todten Königs zu trennen. Unaufhaltsam flossen die Thränen.

Adaluna war zu Randmar getreten. Da hatte sie bekümmerten Herzens wahrgenommen, wie durch die klaffenden Risse seiner Brünne das Blut hervorquoll und wie er matt und todtwund dem Schwinden der Kräfte Trotz bot. Weinend und händeringend stürzte sie drum der Königin zu Füßen und rief ihre Kniee umklammernd: „Gute, liebe Frau Königin! Todt ist der König, todt der theure Herr! Er sitzt im Hochsitz der Väter! Du bist jetzt König! Sorge für seine Treuen, für die Stützen Deiner Zukunft! Dort stehen sie, verblutend, verschmachtend! Heldentapfer ehren sie Deinen Schmerz, drum ehre heldentapfer auch Du ihre Wunden; erhalte Dir und uns die guten Helden und ihre treuen Schwerter! Königin, höre mein jammernd Flehen für die tugendreichen Schwertschwinger!“

Mühsam, von Gisalhild unterstützt, erhob sich die Königin, küßte die um Randmar besorgte Adaluna mit mattem Lächeln auf die Stirn und sprach, tapfern Herzens ihr Leid bezwingend:

„Verzeiht, Ihr guten Recken, dem schwachen Herzen der Gattin! der Königin starkes Herz soll Euch alles Leid vergessen machen. Ihr, die Ihr Wunden davongetragen, gehet mit Adaluna! die soll Euer pflegen. Von meinen Maiden sollen so viel ihr helfen, als vonnöthen. Den Dank für Mannestreue sollt Ihr reichlich empfangen, nachdem die Kraiânfeuer durch das Land geflogen. Mein guter Suntarolt, auch Du 'bist wund? Geh mit den Andern, Hände genug sind da, das Feuer zu zünden!"

Die Königin hatte erst jetzt wahrgenommen, wie der Alte aus vielen Wunden blutete; seine Felle waren blutgetränkt. Doch rief der Hagestalde: „Bei allen schwertlichtleuchtenden Schwertern Walhalls! Solch erbärmlich Borkengeritz achtet der Wuotansmann so gering, daß er's gar nicht weiß, ob ihn ein Römerhund gekratzt! Königin, jetzt gefällst Du dem grimmigen Römerhasser; komm, zünde das Kraiânfeuer! Keiner darf Dir helfen, als Dein Schwertschwinger, Keiner aber darf der Flammen Racheruf rufen, denn Du! Deine Hand, die den todten Schildherrn gepflegt, die ihm die letzte Treu bezeigen wird, Deine Hand ist berufen die Fackel zu werfen zum Feuerruf durch alle Gaue der Deutschen! Komm, Du bist würdig des Schwerts, das der Wuotansmann Suntarolt Dir geweiht, komm!"

Auf Gisalhild gestützt ging die Königin hinter die Burg, wo auf einem weiten Platz schon vorbereitet der Holzstoß für das Kraiânfeuer geschichtet lag. Suntarolt schritt neben der Königin.

Dort hatte der Freimann schon die zwölf Opferrosse getödtet und auf den gewaltigen Brandaltar gelegt.*) Die Neidstangen aber, das heißt, die Stangen, auf welchen die zwölf Roßhäupter staken, wurden auf dem Wuotansbett ob dem Harugsee aufgepflanzt.

Auf dem großen Platz, den die Wälle der Stadt auf der einen, die der Burg auf der andern Seite begrenzten, stand ein gewaltiger, zweimannshoher Scheiterhaufen. Er maß mehr denn fünfzig Mannsschritte im Geviert. Die Fugen zwischen den Baumstämmen, die hier geschichtet lagen, waren mit harzgetränktem Reisig durchflochten, um leicht und rasch Feuer zu fangen.

Schwer zogen die Wolken drüber hin; in düsterm Schatten lag das Land. Im dumpfen Gewühl umwogte das Volk den Brandplatz. Da stieg der Hagestalde mit der Königin und Giesa den Holzstoß hinan, auf dem schon die Opferrosse lagen; dort schlug er mit dem Schwert auf seinen Schild, daß es dröhnte und rief zum versammelten Volk: „Ihr Mannen und Stadtsassen Stilifridas, hört des alten Schwertschwingers Wort! Bei den ewigen Sieg-

---

*) Kraiânfeuer, die Kriegstelegraphen jener Zeit, später als „Kreidenfeuer" bekannt und bis zur Zeit nach der zweiten Türkenbelagerung Wiens (1683) in diesen Gegenden üblich, hatten bestimmte Plätze, welche in alten Landkarten noch eingezeichnet und zweifellos uralt sind. Der hier in Rede stehende Platz befindet sich in der westlichen Ecke der Wälle Stilifridas neben der Burg. Ausgrabungen zeigen, daß der Boden geebnet war und eine Flucht von nahezu sechzig Quadratmeter mit einer Schicht reiner, unvermischter Asche in der Mächtigkeit von über einem Meter angehäuft ist. Dort müssen oft mächtige Feuer geloht haben, und der Annahme eines Kreidenfeuers an diesem Platz ist keine andere Annahme entgegenzustellen.

asen! Vierhundert Jahre wehren wir dem ruchlosen Rom die Borde der Donau im mannhaften Kampf. Schandthat auf Schandthat häuften die römischen Hunde; das Maß ist voll, das Gastrecht verletzend haben sie unsern König ermordet! Schaut hier die Königin, gedenkt aller Milde des Königs; bedenkt, wie die Feiglinge meinen, mit ihm die Quaden, die Deutschen ermordet zu haben! Bedenkt, Ihr Männer, daß sie Euch und uns für feige Memmen halten, zu schwach, zu blöd für Königsrache! Bedenkt, daß sich begangene Frevel auch an Rom rächen lassen, denn die Siegasen sind mit uns! Schaut hier Gisalhild, des Sonnensohnes Austrorand Braut, sie zieht gewappnet mit Euch gen Rom! Männer von Stilifrida! Quaden! Männer des deutschen Heerbanns! Deutsche! Sprecht, soll des Kraiâns Feuerruf von den Bergen lohen oder wollt Ihr an Cäsar Valentinian eine Gesandtschaft senden und ihn um Gnade flehen? Sprecht! Und wenn Ihr Männer seid, wenn es Euer Wille, daß Eure, der Deutschen Königin das Kraiânfeuer entzünde, dann wählt Euch Euren Herzog für den Rachezug! Wählt den Herzog, bis der Euch von den Siegasen bestimmte König Austrorand unter König Gambins Krone sitzt! Sprecht und wählt, wer —"

Mehr konnte der Alte nicht sagen. Ein Wuthgeheul durchtobte die Luft; dazu donnerten die faustgeschlagenen Schilde und rasselten die Waffen, daß davon der Erzklang vom Hechsaturm schier übertäubt war.

Da wälzte sich ein dichtgedrängter Volkshaufe heran, und hub den Hagestalden auf den Schild; „Haiô, der Herzog Suntarolt! Haiô, Haiô!" Suntarolt war zum Herzog gekürt.

Zwei andere Haufen drängten nach, um Frau Gotelind und Gisalhild gleichfalls durch Schilderhebung zu ehren.

Da donnerten die Rufe durch das Volk: „Heil unsern Königinnen, Heil! Tod dem Römer, Tod!“

Man brachte die Fackeln. Ein neues Toben und Lärmgejohl brach los; dann ward's ruhig. Die Königin Gotelind hatte ihre Fackel zuerst in das Reisig gestoßen, das einen der Luftgänge des Scheiterhaufens erfüllte. Ihr folgte Gisalhild. Zuletzt stieß Herzog Suntarolt die Fackel hinein in den Holzstoß, daß die Funken stoben.

Knisternd und prasselnd leckten die Flämmchen durch die Reisiggänge im Holzstoß; bald lugten röthliche Lichter durch die Scheite. Rauchgewölk ringelte sich hervor, dann brach im sausenden Wirbel die erste Flamme aus dem Holz. Jetzt ward's hell; blutrother Feuerschein leuchtete über Stilifrida. Bald war die gewaltige Holzmasse eine einzige riesige Flamme geworden. Schier verwundert blickte der Mond drauf nieder. Wie blutiger Nordlichtschein lagerte das Gluthlicht des Kraiânfeuers über den Thürmen und Wällen der Stadt, den Wäldern und Höhen der Umgebung. Eine glühende Wolke, von brenzlichtem Dunst des Opferbrandes durchsättigt, stieg langsam himmelwärts, als hebe sich drohsam der Geist der Rache gegen den Süden.

Vom flackernden Gluthlicht röthlich umflossen stand die greise Hünengestalt Suntarolts auf den Eschenschaft gestützt. Mit grimmen Blicken starrte der Herzog in die prasselnde Gluth, als vermöchte er sich nicht satt zu sehen an der Flamme furchtbarer Raubgier.

An Balders Burgbrand dachte er und rief in wildem Entzücken: „Haiô! Beim entfesselten Loge! Suntarolt grüßt euch, ihr Feuerschlangen; wie schlingt ihr euch schön! Wüthende Lust erfaßt sein Herz, wenn er schaut, wie ihr brünstig das Ziefer umarmt! Haiô, bald schlingt ihr auch

um sein müdes Gebein den wabernden Mantel aus Feuerpurpur, bald tragen auch ihn die rauchenden Graurosse hinauf zur Demantpforte des Göttergehöfts!"

Die Königinnen waren zur Halle zurückgekehrt, um des todten Königs zu pflegen.

Herzog Suntarolt aber umschritt mit des todten Königs Folgschaar, die nun die seine war, die Wälle Stilifridas, der pfahlumgürteten.

Von allen Höhen flammten die Kraiânfeuer durch das Land; neue stiegen immer wieder empor, um mit Flammenzungen dem deutschen Volk zu verkünden, daß der Tag der Rache bald herandämmern werde. Im weiten Umkreis der Stadt flammten die Feuerzeichen, das Land schien ein weiter Flammenrachen geworden, gerüstet, Carnunt, ja ganz Rom zu verschlingen.

Neunzehntes Kapitel.

Königsrache.

Bange Sorge bedrückte Carnuntum. Die Niedermetzelung der Leibgarde des Proconsuls durch die vier Germanen, das plötzliche Erscheinen des gespenstigen Mantelgottes, der schon für verschollen erachtet wurde, hatten die marc-aurelianische Colonie mit Schrecken und Furcht erfüllt. Zagende, aufgeregte Schaaren durchflutheten die Stadt; laute Verwünschungen gegen Marcellianus, den Dux Valeriae, wurden ausgestoßen.

Als unbestimmte Gerüchte ins Volk gedrungen waren, Marcellianus beabsichtige durch eine Gewaltthat die Quaden führerlos zu machen, da fand man, daß der Dux Valeriae Regierungstalent, ja hohe Staatsklugheit besitze, trotz seiner Jugend. Sobald man aber sah, daß die Bärenhäuter sich zur Wehr gesetzt, daß sie die furchtbare Uebermacht niedergehauen und solchen Schrecken unter den Legionaren verbreitet hatten, daß nichts imstande war, diese zu einem Massenausfall zu bewegen, da fand man, daß des Proconsuls Sohn ein unbesonnener Junge sei. Man war auf die Zinnen geeilt, um — als wär's in der Arena — den Tod des Quadenkönigs zu schauen, doch verstörten Angesichts war man von dort in's Innere der Stadt geflohen, so weit, bis die Zinnen nicht mehr geschaut wurden.

Dann ward man ruhiger. Einige Beherzte wagten sich sogar wieder auf die Zinnen, Umschau zu halten. Sie sahen aber nichts. Wohl wirbelte da und dort Staubgewölk in die Lüfte. „Das sind die Quaden!“ riefen dann Etliche und rannten von den Zinnen. Andere aber riefen den Davoneilenden nach, daß es nur der Sturm gethan. So ward man mählich ruhiger und sicherer. Da brach die Nacht an. Plötzlich wurde am nördlichen Himmel eine gewaltige Röthe sichtbar, wie wenn eine Stadt in Flammen stünde. Da begann man zu jubeln, alle Gefahr war vergessen. Des Marcellianus Freunde erhoben wieder ihr Haupt, sein Lob verkündeten alle Zungen und verlacht wurden Jene, welche gerathen hatten, durch Eilboten den Consul Equitius aus Arabona nach Carnunt zu berufen. Ja, Equitius war Consul und des Kaisers vertrautester Freund geworden, zum nicht geringen Aerger für Marcellianus, der nur den Titel eines Dux Valeriae zu erlangen vermocht hatte.

„Das ist der Feuerschein von König Gambins Burg, Stilifrida brennt, von des Bürgerkriegs Furie entzündet!“ So rief das Volk und eilte mit Freudengejohl durch die Straßen.

Anfänglich hatte sich, von der allgemeinen Muthlosigkeit ergriffen, Marcellianus im Hibernum Castrum verkrochen. Jetzt ward ihm der Umschwung in der Carnunter Stimmung berichtet. Da bestieg er sein Roß. Begleitet von stattlichem Gefolge, umgeben von berittenen Fackelträgern, durchzog er im Triumph die Straßen der Stadt.

„Heil dem Retter Carnunts, dem erlauchten Dux Valeriae!“ rief da das Volk, wo der Gefeierte vorüber kam. Dann bildeten sich wieder dichte Gruppen, die Ereignisse besprechend angesichts des flammengerötheten Nachthimmels.

„Das sind die wüthenden Quaden, die sich jetzt um den neuen König balgen und sich gegenseitig die Höfe verbrennen! Da seht, dort und dort und dort überall Feuer und Brand! Jetzt sind sie unschädlich, denn selber zerfleischen sie sich im Kampf der Parteien! Rom bedarf keines Heeres mehr, sich der Quaden zu erwehren. Heil Marcellianus, dem Retter der ewigen Roma!“

Mehrere Tage blieb es ruhig; nichts Besorgnißerweckendes war vorgefallen. Das Ereigniß war abgethan, Niemand gedachte mehr der blutigen Unthat. —

Ein herrlicher Frühsommertag goß fast italische Lüfte über Carnunt. Die Sonne hatte beinahe schon den Zenith ihrer Bahn erreicht, doch war der längste Tag noch nicht angebrochen, noch lachte das frische Grün des Frühlings im Peristylium des Hibernum Castrum Dort stand wieder das Prunkzelt aufgeschlagen wie am Tag von Cäsars Valentinians Einritt in Carnunt.

So wie damals lauschte auch heute Agrippina den Gesängen ihrer Aegypterinnen, umgeben von ihren Freundinnen. Ein Lied war verklungen, der Beifall verrauscht. Hastig hatte Agrippina einen Becher süßen Weines geleert, in dem Eisstückchen zur Kühlung schwammen. Sie war ungewöhnlich gereizter Stimmung, das fühlten die Damen und waren darum auch mehr darauf bedacht, etwaigen Zornesergüssen der Fürstin auszuweichen, als sich den Freuden des Festes hinzugeben, wenn bei solch ängstlicher Spannung überhaupt noch von Freuden gesprochen werden durfte.

„Noch bist Du mir eine Erzählung, eine recht hübsche Erzählung schuldig, meine liebe Livia!“ sagte die Frau des Proconsuls scheinbar gleichgültig, doch mit zitternder Stimme zur Gemahlin des Legionspräfecten Marinius. Erleichtert

athmeten die übrigen Freundinnen auf, denn an ihnen war die Gewitterwolke vorübergezogen.

„Meine fürstliche Freundin, gedenke des Undankbaren nicht mehr; erlasse mir diese Erzählung!“ war Livias ruhige Antwort.

„Nein, das soll nimmer geschehen!“ rief erregt Agrippina, doch setzte sie mit erzwungener Ruhe hinzu: „Es ist gar zu reizend, was ich bruchstückweise erfahren; fürwahr, bald wird man sich zu schämen haben, dem Patriciat anzugehören!“

„Nur zu wahr, nur zu wahr!“ fiel Julia, die Quästorin ein. Livia fügte sich; sie begann:

„Meine fürstliche Freundin! Es ist Dir wohl bekannt, wie der Legat Marcus Equitius mit seiner entführten Geliebten Schwanhild, selber vom Eis entführt, wunderbar Rettung fand. Noch wunderbarer mag sein, daß er in Arabona gerettet wurde, wo gerade Cäsar Valentinian weilte. Der Kaiser nahm sich seines Legaten an; er ließ sich dessen Braut vorführen und war für diese sofort derart eingenommen, daß er sie zur römischen Bürgerin erhob und ihr den Namen Cygnilla gab. Er selbst rüstete dann die Hochzeit aus, erhob den Legaten Equitius zum Consul, nannte ihn Freund und Vertrauter und schenkte seiner Frau Cygnilla einen Palast zu Acincum. Die germanische Bärin Schwanhild ist nun Patricierin Domina Cygnilla, sie, die in einer Felsenspalte gewohnt, die mit einem Bündel Armuth in Thierfelle gekleidet nach Arabona kam, dieselbe fährt nun in einem prächtigen Wagen von zwei Lictoren begleitet. Noch eins aber sollst Du hören, o Agrippina!“

Damit suchte Livia in den Falten ihres Gewandes und

reichte der Proconsulin eine Schreibtafel mit den Worten hin: „Dies, o fürstliche Freundin, brachte ein Bote aus Arabona meinem Gemahl. Es ist die Inschrift des Weihealtars, den das neuvermählte Paar zum Dank für ihre Rettung den Göttern geweiht.“

Scheinbar gleichgültig nahm Agrippina das Täfelchen und las:

„Durch den Graus der Wogen und des Eises entführt, aus den Schrecknissen des Wintersturmes glücklich in den doppelten Hafen des Lebens und der Ehe eingelaufen, lösen Poseidon, dem Gewaltigen, dem Erhabenen, und Hulda, der Liebreichen, der Erbarmenden, das Gelübde des Dankes Marcus Equitius und Cygnilla, seine Ehefrau.“ Leise zitterte die Hand Agrippinas, dann entglitt ihr die Schreibtafel und fiel zu Boden. War es nur Zufall, daß das Täfelchen in ein Räuchergefäß fiel, wo, einen unfeinen Geruch ausströmend, das Wachs zerschmolz?

„Meine fürstliche Freundin!“ sagte sanften Tons Livia, „vergiß den Undankbaren! Bedenke, der neue Adel hat ihn geblendet, er dünkt sich den alten Patriciern gleich; strafe ihn mit stiller Verachtung, sprich nicht mehr von ihm! Eines vermag er nicht zu erreichen und würde er selbst noch ein Cäsar, und dieses Eine ist der Nachweis trojanischer Ahnen! Bedenke dies, Fürstin, und wirf ihn von Dir gleich einem verbrauchten Schuh!“

„Nur zu wahr, nur zu wahr, meine fürstliche Freundin!“ sagte die geistreiche Julia, da sie wahrzunehmen glaubte, daß durch Livias Worte Agrippina einigermaßen besänftigt sei. Doch zornig blickten Agrippinas Augen.

„Wer sagte Dir denn, Präfectin, daß ich, Agrippina, ich, die Proconsulin, mich so weit erniedrige, dieses

Gauklers zu gedenken? Wer sagte Dir das? Haben geschäftige Zungen es Dir vielleicht überbracht, daß Agrippina sich über das Scheiden dieses Strebers gräme oder wohl gar mit jener aufgelesenen Dirne eifere? Ha, ha, ha! Nein, meine Gute, das wäre einer Agrippina mehr denn unwerth!"

Es entstand eine Pause; grübelnd sah Agrippina vor sich nieder und spielte mit dem Gefalte ihres Ueberwurfs. Dann fuhr sie ärgerlichen Tones fort: „Nur um die näheren Umstände seiner Vermählung war's mir zu thun; er selber ist mir mehr als gleichgültig. Nicht mehr und nicht minder Theilnahme empfinde ich dafür, als für andere Nachrichten, die man hört und bespricht, um sie zu vergessen. Gleichgültig ist mir der Sieg der Blauen oder Grünen im Circus; gleichgültig, ob der Alemanenkönig Macrianus gefangen oder nicht gefangen; gleichgültig, wer nach Gambinius Rex germanorum wird; gleichgültig ist mir, ob und wann und wie Equitius sich vermählt. Alles dies wollt' ich nur hören, besprechen, vergessen, — nichts weiter!"

Agrippina schwieg; sie wollte die erhaben Gleichgültige spielen, doch gelang es ihr nicht zum Besten. Es hatte sie tief verletzt, daß Equitius noch an demselben Tag das Abenteuer mit Schwanhild im Eis bestanden, an demselben Tage, an dem er von ihr Abschied genommen, an demselben Tag, an dem er sie zum letzten Male geküßt! Und das Alles mußte sie verschweigen und mußte gleichgültig erscheinen! Das war hart.

„Nur zu wahr, nur zu wahr, meine fürstliche Freundin!" sagte mit spöttischem Blick auf Livia die Quästorin und vermeinte damit jetzt das Rechte getroffen. Aber Domina

Agrippina war heute unberechenbar. Einen zornfunkelnden Blick warf sie der erschrockenen Julia zu und sagte drauf kurz und scharf zu Livia: „Das Philosophiren überlasse den Philosophen oder den Presbytern der Christianer! Ich wollte Neues hören! Erzähle Alles; Alles, hörst Du? — Doch will ich Dich fragen, da Du sonst zu viel von Equitius schwatzen möchtest, der Dir sehr am Herzen zu liegen scheint!“ Damit warf sie einen scharfen, forschenden Blick auf die Präfectin, die ihn mit ruhiger Würde ertrug.

„Ich harre Deiner Frage, fürstliche Freundin!“ sagte sie gelassen. Agrippina aber lag mit stieren Blicken und umdüsterter Stirn in den Kissen. Bald stürzte sie einen in Eis gekühlten Kelch Wein hinab, dann genoß sie wieder von den vor ihr stehenden Früchten.

Bängliches Schweigen ringsum. „Und was sagen die Carnunter zu diesen Vorfällen?“ fragte plötzlich die Proconsulin wie aus einem schweren Traum erwacht. Da gedachte Livia der Fürstin Trost zu spenden; drum sagte sie: „Ganz Carnunt spricht davon, daß Du, Fürstin, Alles daran gesetzt, um den Abenteurer aus der guten Gesellschaft unserer Stadt zu verbannen. Schwer soll es Dir und Deinem edlen Gemahl geworden sein, dem Kaiser dies Zugeständniß abzupressen. Es ist nur eine Stimme und diese lobt Dich darum, daß Du unser Patriciat vor der Schmach gerettet, mit dem Emporkömmling verkehren zu müssen. Man vergöttert Dich, weil Du das Wunder vollbracht, des Cäsars starren Willen zu beugen!“

„Man bewundert mich?“ rief die Prokonsulin geschmeichelt. Darauf sann sie einen Augenblick nach. „Aber sage mir, meine gute Livia,“ fragte sie dann scheinbar gleichgültig, „sage mir, wo nahm der Schändliche den prunk-

vollen Wagen her? wo die Staatskleider für seine Domina, woher die Sklaven und Sklavinnen und den kostbaren Hausrath? Sechs Wagen voll!“

„Jetzt glaub' ich's, meine fürstliche Freundin, daß Dir der Consul Equitius vollkommen gleichgültig!“ sagte Livia. „Alles dies hatte er schon in Carnunt erworben während der letzten Tage seines Hierseins. Ganz Carnunt sprach von der Pracht dieser Einkäufe und meinte nichts Geringeres, als Equitius wolle des Kaisers Tochter zur Gemahlin nehmen. Und da Dir dieses Alles unbekannt, so mußte er Dir gleichgültig sein!“

„Ja, das ist's, das ist's!“ sagte Agrippina, Ruhe heuchelnd. „Der Undankbare, der die Stufen verachtete, auf denen er zur Macht stieg, ward mir gleichgültig. Ich verbannte ihn aus meiner Nähe, sein Name durfte nie mehr vor mir genannt werden, und so kam's, daß mir dies Alles verborgen blieb!“ Ein giftiger Blick streifte über ihre Lieblingssklavin Nera hin, dann fuhr sie mit eigenthümlich scharfer Betonung fort: „O, wie danke ich diese treue Fürsorge meiner treuen Nera! O ja, ich danke der Umsichtigen für diese Sorgfalt. Also schon hier hat er Alles gekauft, ganz Carnunt sprach davon, auch meine brave Nera — natürlich. Sie wollte mir's nur nicht sagen; denn sein Name durfte nicht genannt werden! Diese Treue soll belohnt werden!“

Abermals traf ein vielsagender Blick voll Haß und Rachgier die Sklavin. Agrippina weidete sich an der zitternden Angst der Unglücklichen und schlug ein krampfhaftes Lachen auf: „Ha, ha, ha! Der consularische Legat an die Höhlenbärin gefesselt! Er hat schon seine Strafe; von mir zu dieser gebannt! Ha, ha, ha! Sie, die ungezogen

und halbwild, wie alle diese Barbarinnen, ein fratzenhaft Zerrbild einer Domina im Prunkwagen! Ha, ha, ha! Mein schöner Legat, wie freue ich mich über diese Strafe! Auf, meine liebe, treue Nera, lasse spielen und singen und tanzen und rasen! Evoe! Wie bin ich fröhlich und wohlgemuth! Den Dank erhältst Du morgen, morgen! Heute bin ich zu fröhlich! Also morgen, liebe Nera, morgen! Evoe! Ach, wie gleichgültig bist Du mir doch, Du Verhaßter! Ha, ha, ha!“

Nera war vernichtet. Sie wußte, was dieser Dank zu sagen habe, sie wußte, daß sie heute die Sonne zum letzten Male werde untergehen sehn. Jetzt der ergrimmten Herrin zu Füßen fallen? Eher nackt in den Löwenzwinger treten! Vielleicht nach dem Fest, wenn es gelungen, vielleicht war dann auf Gnade zu hoffen; so dachte die Unglückliche. Das Fest nahm seinen Fortgang.

Es war eine wilde Bacchanalie. Trigonon- und Flötenspiel und Gesang durchzitterte die Luft. Tänzer und Tänzerinnen rasten keuchend dahin.

Unersättlich glühten Agrippinas Augen in wildem Feuer, Eiskelch auf Eiskelch stürzte sie hinab, aus heiserer Kehle schallte unermüdlich ihr Evoë keuchend und krächzend vor wüthender Lust.

Drohsam Gewölk warf seine Schatten herein ins Peristylium, anfänglich von weißer, dann braungrauer Färbung. Langsam zog sich's zusammen. Zum Oefteren schien es, als weiche das Grau der Blutfarbe, als zögen hie und da fliegende Flämmchen durch die Luft. Da mit einem Male sanken glimmende Brände nieder zwischen die Tanzenden. Mit gellendem Angstschrei stoben diese auseinander.

Lähmender Schreck ließ die Instrumente, das bacchantische Gejohle verstummen; bangende Stille trat ein. Aber von draußen herein dröhnten andere Laute an das Ohr der fassungslosen Bacchantinnen.

Schmettern der Schlachttrompeten und furchtbares Kampfgetöse war deutlich vernehmbar. Sengende Hitze, stickender Rauch und gräßlicher Feuerregen erfüllte die Luft, verfinsterte die Sonne; blutrothe Rauchsäulen wanden sich empor, um das feuerregnende Gewölk zu tragen und mit ihrem Gluthlicht der verdrängten Sonne Dienst zu thun. Wüstes Gelärm und Geheul, Waffengerassel und stürzender Mauern Gedröhn rollte wie hundertfacher Donner durch das Gluthmeer.

Starres Entsetzen hatte die Frauen erfaßt. Der plötzliche Uebergang vom bacchischen Fest zum Verwüstungsgräuel raubte ihnen die Besinnung.

Da drang vernehmlich ein Schreckensruf von draußen herein: „Die Quaden!“ Die eben noch versteinerten Gruppen regten sich wieder. Wie der Blitz, der in eine Heerde fährt und sie zersprengt, daß die Thiere nach allen Seiten sinnlos flüchten, so stoben jetzt die geschmückten Damen neben den nackten Tänzern und Tänzerinnen, neben den wimmernden Sklavinnen händeringend durch das Peristylum. Endlich drängten sich Alle, ob Herrin oder Sklavin, ob nackt oder bekleidet, hinaus ins Atrium, hinaus durch den verlassenen Porticus auf das rauchdurchqualmte Forum, hinaus in alle Gassen des Castells in wahnsinniger, planloser Flucht.

Wirres Angstgerufe bezeichnete den Weg der Flucht noch lange, nachdem die Verscheuchten dem Auge entschwunden.

Zitternd und schreckgelähmt war Agrippina allein in den Kissen liegen geblieben; nur Livia, die eigene Furcht bemeisternd, hatte die Proconsulin nicht verlassen. Selber bleich und zitternd stand sie neben der Furchtbethörten, legte ihre Hand auf deren Schulter und sagte bebenden Tones: „Auf, Agrippina! Komm in Deine Gemächer, denke an ein sicheres Versteck, oder bereite Dich zur Flucht! Die Civilstadt steht in Flammen, doch denk' ich, wird das Castell Stand halten. Komm, keine Zeit ist zu verlieren! Auf, Fürstin, folge mir, ich verlasse Dich nicht!"

„Ach, mein Equitius, warum hast Du mich verlassen, Du, der einzige Mann Carnunts, das nur Du allein zu retten vermöchtest! Equitius, Equitius!"

Das rief schmerzdurchbebt Agrippina und sank wieder kraftlos in die Kissen zurück. Doch Livia schüttelte sie an den Schultern mit der Hast der Todesangst und rief ihr zu: „Auf! Eile ins Castrum, dort bist Du sicher! Mächtige Thore und zahlreiche Garden schützen Dich dort, komm; diese Gartenmauer ist niedrig, der Brandregen diesem Zelt gefährlich, komm!"

Doch Agrippina vermochte sich nicht zu regen; in fassungsloser Angst stöhnte sie fortwährend den Namen: „Equitius!" und weinte und jammerte ohne Aufhören. Rasch entschlossen ergriff Livia die Sinnlose, hob sie wie ein Kind auf ihre Arme, legte sie dann gleich einem Sack über ihre Achsel und eilte, so rasch es gehen wollte, zum Atrium des Regierungspalastes, um von dort über die Marmorstiege Agrippinas Gemächer zu erreichen. Das Atrium bot einen jämmerlichen Anblick. Jammernd und wehklagend, alles Standesunterschiedes vergessend, standen dort dicht zusammengedrängt die Geflohenen, nackte und bekleidete. Ein

einziges Gefühl beherrschte Alle: grenzenlose Todesangst. Die Thorflügel standen weit offen, die Besatzung war fort. Livias Ankunft wurde nicht bemerkt, so hatte die Furcht Alle bemeistert.

Da ließ Livia ihre Last sanft auf die Marmorstufen gleiten und ergriff eine Holzlatte, an die zufällig ihr Fuß gestoßen war. Mit dieser drang sie wüthend auf das Sklavengesindel ein, indem sie zornflammenden Auges rief: „Ihr feigen Schufte und schamlosen Dirnen! Was steht Ihr da wie die Schafe, wenn sie den Wolf wittern und habt Eure Herrin verlaßen! Auf, helft mir sie in ihre Gemächer bringen!"

Allein sie richtete nichts aus; die Angst war zu gewaltig in Alle gefahren, als daß außer ihrer Autorität noch eine zweite Platz finden konnte. Empört kehrte Livia ins Vestibulum zurück. Dort war kein Wachtposten, kein Sklave, selbst nicht der Thorhüter zu finden. Da warf die muthige Präfectin entschlossen die mächtigen Thorflügel zu und schob die Riegel vor. Dann eilte sie zur verlassenen Agrippina. Die lag noch dort, wohin sie Livia gelegt. Nach vielen vergeblichen Versuchen, die vom Wein und Schreck betäubte Fürstin wieder zu sich zu bringen, nahm Livia sie abermals auf die Achsel und trug sie zu ihren Gemächern empor. Wie schaurig einsam waren nicht diese Treppen, diese hallenden Gänge! Das Getümmel der Belagerung dröhnte ängstigend herein, und jeder Luftzug hallte nach wie Gespensterflüstern. Unheimlich Gluthlicht wehte durch die Räume, die heute so entsetzlich leer waren! Wo waren sie alle, die Clienten und Parasiten? Todesangst und Grauen füllte statt ihrer die Gemächer, sie waren heute die einzigen Clienten im Hibernum Castrum. Jeder Tritt auf den

Marmorstufen hallte schaurig durch das verlassene Gebäude, jeder Seufzer der keuchend ihre ungewohnte Last schleppenden Domina fand sein klagendes Echo.

Da stand sie vor Agrippinas Gemächern; die Thür war verschlossen. Aufathmend ließ sie die fast Leblose auf den Boden gleiten. Da lag die stolze Patricierin hilflos vor ihrer eigenen Thür.

Livia pochte; keine Antwort. Wüthend hieb sie mit der Faust auf die goldgezierten Thürflügel, daß es dröhnend durchs Gebäu donnerte, und rief mit bebender Stimme: „Thür auf, feige Schurken! Eure Herrin Agrippina fordert Einlaß!"

Da wurden schlürfende Schritte vernehmbar; dann fragte eine angstbeklommene Stimme von innen: „Wer fordert Einlaß? Agrippinas Stimme klingt anders!"

„Oeffne, Memme! Ich, die Präfectin Livia bin's, die Deine Herrin hergetragen; öffne!"

Da that sich die Thür auf. Eine mitleiderregende Jammergestalt ward sichtbar. In Sklaventracht, kaum der Sprache mächtig, mit klappernden Zähnen und schlotternden Knieen, stand der Dux Valeriae, Marcellianus, vor Livia.

„Mein Equitius!" stöhnte halbbewußtlos Agrippina.

Ein Blick kältester Verachtung traf die Memme aus Livias Auge. Zitternd stand Marcellianus vor ihr und wagte weder aufzublicken noch zu fliehen. Sie zeigte auf die am Boden Liegende und sprach kurz: „Hilf mir Deine Mutter in Sicherheit bringen; greife bei den Füßen an, unter den Armen will ich sie heben; mach rasch!"

Doch der Erbärmliche vermochte es nicht. Da hob Livia die Bejammernswerthe wieder auf und trug sie in ihr Säulengemach, wo sie die Willenlose in die Kissen

des Lectus gleiten ließ, desselben Lectus, auf welchem Agrippina die Huldigung des Equitius entgegengenommen. „Mein Equitius!“ lallte Agrippina, als sie in die Kissen zurücksank.

Jetzt kehrte Livia zu Marcellianus zurück. „Dux Valeriae! Gieb mir ein Schwert und Rüstzeug! Du bedarfst dessen nicht. Klug hast Du die Vermummung gewählt. Ein Feigling macht hundert, und darum thatest Du weise, Dich nicht den Legionaren zu zeigen!“ So sprach sie mit bittrem Hohn zu Agrippinas Sohn. Der schlürfte wankenden Ganges vor ihr her; Antwort zu geben, daran dachte er nicht, wie beleidigend auch Livias Hohn war. Sie hatten die Rüstkammer erreicht. Da setzte Livia einen Helm auf ihr Haupt, hängte ein Schwert über die Achsel und ergriff Schild und Lanze. Sich durch einen Panzer zu decken, verschmähte sie. Grußlos und ohne den Bebenden eines Blickes zu würdigen, eilte sie nach dem Ausgang. Schon wollte Marcellianus die Thür schließen, als sich Livia nochmals umwandte. „Wo sind die Sklaven, die Garden, der Proconsul?“ Nach mehreren vergeblichen Versuchen zum Sprechen, stotterte der Feigling kläglich: „Auf den Mauern; was Hände und Füße hat, nahm der Vater mit! O, o! — —.“

Da sagte noch mit einem Anflug von Mitleid die Präfectin: „Marcellianus! Sorge nun für Deine Mutter! Geh mit mir, und schließe unten das Thor, dann magst Du Dich immerhin hier wieder einschließen. Versuche, der Schatten eines Mannes zu sein!“

Doch der Dux Valeriae schüttelte blöde sein Haupt und schloß sachte die Thür, damit sie ihn durch dröhnenden Zuwurf nicht erschrecke. Angeekelt hatte sich Livia abgewandt.

Nachdem sie das Thor angelehnt, damit es für verschlossen gelte, hielt sie Umschau auf dem Forum.

Rundum, einem Feuerwall vergleichbar, stieg ein ununterbrochener Flammengürtel empor. Wie Schattengebilde hoben sich davon des Forums Gebäudemassen ab. Ein furchtbar dreuendes Gluthgewölk wölbte sich drüber, aus dem ein Feuerregen auf das zitternde Castell herniederwirbelte.

Kriegstrompeten und Stierhörner, Germanen-Bardit und Gedröhn des Antwerchs fiel wie Donner drein, zerbröckelndes Gemäuer ersetzte den Hagel. Dazwischen das zischende Brandgeprassel, das Todesgeheul vieler Tausende, das Gekrache einstürzender Gebäude, dies Alles sich mengend zu einem einzigen Riesenjammerton, dies Alles von allen Sinnen zugleich empfunden: das vermochte selbst dem Muthigsten das Herz im Leibe zu erschüttern.

Livia wankte; sie mußte sich auf den Schaft stützen und sich mählich an das Entsetzliche gewöhnen. Doch kehrte der Muth der Todesverachtung nach und nach in ihre Brust zurück. Sie hatte das Prätorium erreicht, in welchem sie mit ihrem Gemahl wohnte.

Da herrschte mehr Ordnung und besonnene Ruhe als im Hibernum Castrum. Wohl war auch hier vom panischen Schreck Alles gelähmt, doch hatte nicht so gräßliche Kopflosigkeit das Banner entfaltet, wie im Palaste des Proconsuls. Livia fand alle, wenn auch verzagt, so doch auf ihren Posten.

Nachdem sie den Hausgenossen Muth zugesprochen, ging sie zur Porta Prätoria, wo ihr Gemahl sich im Stabe des Proconsuls befinden mußte.

Schon von ferne sah sie den Adler der vierzehnten Legion und einige Vexille derselben; dort mußte Marinius, ihr Gemahl sein.

Bleich wie ein dem Grabe Entstiegener stand der Proconsul unterhalb des Thores, umgeben vom Präfecten und den Legaten, sowie vielen Würdenträgern der Kolonie. Alle waren sie schweigsam und niedergeschlagen; überzeugt, daß Carnuntum verloren.

Da trat Livia mitten in den Kreis und sprach: „Sei, Proconsul, mir gegrüßt! Diese Waffen sind Dein; ich lieh sie von Agrippina, Deiner Gemahlin, die ich wohl geborgen habe. Ich eilte hierher, dies Dir zu melden!“

„Ich biete Dir, Livia-Bellona, Gruß und Dank!“ sagte halb geistesabwesend der Proconsul. „Nichts tröstlicher im Unglück als treuer Freunde muthiger Beistand“. Dies fügte der an Phrasen Gewohnte gedankenlos hinzu, dann versank er wieder in sein stumpfes Hinbrüten.

Jetzt schritt der Präfect Marinius Secundus auf seine Gemahlin zu und bot ihr mit stummer, fragender Bewunderung die Hand. Livia aber warf sich ihm an die Brust und sagte mit weicher Stimme: „Laß mich gewähren, mein Marinius! Mir ahnt, daß heute sich Carnuntums Geschick erfüllt. Wie wir Beide einst am Euphrat gemeinsam dem Tod getrotzt, so laß uns heute ihn gemeinsam suchen. Süß wird er mir sein, wenn ich weiß, daß Du nicht gefangen, und auch Dir soll der Trost gegönnt sein, mich noch als freie Römerin fallen zu sehen. Sklavenfesseln sollen weder meinen edlen Marinius, noch seine edle Domina entehren!“

Gerührt schloß der Präfect seine Frau in die Arme und Beide hielten sich lange innig umschlungen. Worte fanden sie nicht. Abseits mit verschränkten Armen stand der Proconsul; neidische Blicke sandte er auf das Paar hinüber. Auch er hatte eine Frau, auch er hatte sie einst geliebt, auch er war mit ihr alt geworden; aber wo war sie jetzt? Wird

sie den hohen Muth edlen weiblichen Stolzes bekunden? Schmerzlich zuckte er zusammen; er ahnte es, er wußte es, daß ihr Muth nur Großsprecherei, ihr Stolz nur die Maske der Gemeinheit war. Und sein Sohn! — Auch der hatte ihn verlassen! — Und um ein solches Weib, einen solchen Sohn hatte man ihn beneidet! — Mit wildem Schmerz krampfte sich sein Herz zusammen, da er sein Haus, dem er so stolzen Glanz verliehen, so schmachvoll verschrumpfen sah. Wohl trat eine mahnende Stimme in ihm auf, welche ihn anklagte, daß der hohe Glanz seines Hauses nur Flitter, seine Ruhmesthaten nur Verbrechen waren; daß das stolze Gebäu, das er gethürmt, auf Grundfesten von Lug und Trug, von Verrath und Verbrechen gestellt, endlich zusammenbrechen mußte. In verzweifelter Selbstvertheidigung grollte er, sich gegen des Gewissens Stimme aufbäumend. Alle, die Stellungen errungen, haben es so gemacht, und wer diesem uralten Gesetz nicht gefolgt, der ward zermalmt; der Trieb der Selbsterhaltung, nicht freier Wille war es, der ihn weiter und weiter, von Schandthaten zu Verbrechen getrieben: so war Rom zum Weltreich, sein Haus zu dem geworden, was es war! Schaudernd blickte er in den Abgrund des sozialen Verfalles Roms; seinem geistigen Auge ward plötzlich Alles klar. Er hatte mit Entsetzen erkannt, daß wie der Staatscoloß Rom, auch sein Haus zum Sturze reif. „Sei's!" dachte er, „sei's! der Stern meines Hauses verlöscht, wie jener Roms; doch fallen will ich als Römer und meiner trojanischen Ahnen würdig zum Hades gehn!"

Er war noch bleicher geworden. Fieberschauer durchschüttelte sein Gebein.

Er berief seine Leibgarde von den Mauern, musterte und zählte sie selber; noch waren es ihrer dreihundert und

darüber. Jetzt übergab er den Oberbefehl über die Vertheidigung der Mauern dem Präfecten Marinius und verlegte sein Hauptquartier ins Hibernum Castrum. Eine Anzahl Leute waren beordert, ihm dahin regelmäßig Bericht zu erstatten. Dann zog er mit seiner Leibwache ins Hibernum Castrum, der Burg von Carnuntum ab, um mit dieser zu stehen oder zu fallen.

Marinius bestieg nun mit seiner Gemahlin und den Unterbefehlshabern den Thorthurm der Porta Prätoria.

Der Ausblick war grauenerregend genug.

Die Civilstadt Carnuntums stand in hellen Flammen. Durch die breite Feuergasse der Via Prätoria herein stürmten, als wären es Hephästos feuerathmende Genossen, der Deutschen wuthschnaubende Racheschaaren. Gewaltige Wurfmaschinen schoben und zogen sie durch die völlig niedergerissene äußere Porta Prätoria herein. Obenauf standen Mannen mit Wasserkübeln, das Wurfzeug vor Brand bewahrend durch stete Begießung; andere folgten, die sich leerenden Wasserkübel aufs Neue füllend.

Das verursachte dem Präfecten nicht geringen Schreck. Wie kamen die Germanen zu solch mächtigem Belagerungszeug, das vordem nur den Römern bekannt? Jetzt erst, freilich zu spät, begriff er die Warnungen und das eigensinnige Zögern des Equitius; laute Verwünschungen stieß er über den Bubenstreich des Marcellianus aus und schwor bei allen Göttern, dafür Rache zu nehmen, wenn nicht die Parzen zu frühzeitig ihm den Lebensfaden zerschneiden sollten.

Schon stand die Balliste vor der Porta Prätoria; erstaunlich war, was sie leistete. Neben der Wurfmaschine aber stand ein Alter, der sie mit tollkühner Todesverachtung

leitete. Schier unverwundbar schien er zu sein. Speerschleuderer und Bogenschützen hatten Befehl, ihn zu fällen, es dünkte jedem ein Leichtes, die graubehaarte Brust zu treffen, die kaum der Schild deckte, und doch sehrte den Alten kein Geschoß. Grauend erkannte ihn Marinius, scheu wichen die Legoniare zurück, es war Suntarolt, der furchtbare Hagestalde. Krachend und polternd warf die Balliste die Steine ans Fallgatter, das sich bedenklich einbog, und splitternd prasselten Mauertrümmer nieder vom argverwundeten Thorthurm. Auch Marinius ließ seine Ballisten und Katapulte spielen. Jetzt zeigte sich erst die Ueberlegenheit des germanischen Belagerungszeugs. Die römischen Schleudermaschinen standen unbeweglich festgemauert; jedes ihrer Geschosse flog die gleiche Bahn, traf denselben Fleck. Die Belagerer konnten leicht den Geschossen ausweichen, so thaten ihnen die römischen Ballisten keinen Schaden. Beweglich hingegen war die germanische Balliste; stets wechselten ihre Würfe die Flugrichtung und hatten darum kräftigen Erfolg. Da stürzte dröhnend das gewaltige Fallgatter zusammen. Die Belagerten rüsteten sich, dem eindringenden Feind heißen Empfang zu bereiten durch Hinabgießen geschmolzenen Pechs und brennenden Schwefels. Wie waren sie aber erstaunt, als die Germanen noch nicht stürmten! Wer konnte sie vor dieser Falle gewarnt haben? Waren sie plötzlich klug geworden? Die Balliste spielte fort; nichts vermochte sie in Brand zu stecken, nichts war imstande, von ihr die Germanen zu vertreiben. Wenn einer fiel, ward er zurückgezogen, und zwei andere traten an seine Stelle. Der Thorthurm war dem Einsturz nahe. Marinius mit seinem Gefolge war gezwungen, ihn zu verlassen. Er that dies, doch befahl er, das unnütz gewordene Wurfzeug auf die Belagerer hinabzuschleudern. Rasch war

es aus der Mauerbettung gerissen, mit Pech und Schwefel begossen und brennend auf die Belagerer hinabgestürzt, um durch den Brand das Thor auf kurze Zeit vor weiterem Angriff zu schützen. Mit dem brennenden Wurfzeug aber stürzte auch die vordere Zinnenreihe des Thurmes krachend und polternd zur Tiefe. Die schwere Last hatte sie mitgerissen. Die Besatzung des Thurmes hatte die Brustwehr verloren.

Wildes Hohngelächter scholl herauf. Dann ward die Balliste gedreht, und ihre malmenden Steinwürfe trafen wenige Augenblicke später die Mauer neben dem Thorthurm. Jetzt aber trug Suntarolt Sorge, daß die Geschosse immer stets nur einen Punkt der Mauer verwundeten. Schon zeigten sich Risse, sie begann zu wanken. Mit Gebälk dachte der Präfect sie zu stützen; doch war's zu spät. Ein knisternd Krachen lief durch die zitternd wankende Mauer, dann floß sie gleich flüssigem Metall in den Graben hinab, diesen fast ausfüllend, selber die Brücke für die Stürmenden bauend. Vergeblich waren alle Versuche, die Bresche zu schließen. Das Trompetensignal schmetterte. Die dritte Cohorte mit ihrem Vexill besetzte die Maueröffnung. Da sauste ein Strom von Wurfspeeren durch den Mauerbruch herein, ein Hagel von Steinen folgte. Dann mit furchtbarem Gebrüll ward der Mauerriß stürmend angerannt, Suntarolt an der Spitze. Dreimal wurden sie zurückgeworfen, einmal rollte der alte Hagestalde sogar in den Graben, doch blieb er jedesmal unverletzt.

Da faßte bleiches Entsetzen die Legionare. Durch den Mauerbruch hindurch sahen sie, wie Erchantaugs furchtbare Zwölfschaar mit Raben und Hunden längs dem Graben dahin zog, schweigsam wie Gespenster. Hinter ihnen ritten

sechs in Goldbrünnen gekleidete Jungfrauen, dann folgte ein Roß, auf dem der todte König Gambin im Waffenschmuck saß, als lebte er. Ihn umklammernd saß hinter ihm eine gebeugte Frauengestalt von schwarzen Schleiern verhüllt; das war der Quaden Königin. Nun folgten sieben gewappnete Todte hoch zu Roß dem todten König. Sechs Schlachtmaiden, den ersten gleich, beschlossen den schauerlichen Ritt. Die Legionare standen, als hätten sie der Gorgo versteinernd Haupt geschaut.

„Denk an Equitius, Du tapfre dritte Cohorte!" rief fast verzweifelnd der Präfect. „Denk an ihn und erwirb Dir seine Bewunderung! Auf! Valentinian und Equitius!"

„Valentinian und Equitius!" riefen die Legionare, doch hohl und verzagt klang der Ruf. Bald ward er übertäubt vom brausenden Bardit der Deutschen. Suntarolt an der Spitze kamen sie zum vierten Mal in berserkerhafter Walwuth gegen die klaffende Mauerwunde angerannt.

„Römer, folgt einer Römerin!" rief jetzt Domina Livia. Sie riß dem Standartenträger den Adler der vierzehnten Legion aus den Händen und stürzte dem grimmen Herzog Suntarolt entgegen. Mit dem Rufe „Valentinian und Equitius!" sprang Marinius seiner Gemahlin wie ein Löwe nach. Gleichzeitig erreichten die Beiden den Mauerbruch. Da stand bereits der furchtbare Hagestalde seinen wuchtigen Eschenschaft schwingend. Auf ihn drang Livia mit der Lanze ein. Aber wie die Gerte eines spielenden Maidleins schlug ihr der Gewaltige die Lanze aus der Hand; ohne gegen sie die Waffe zu gebrauchen, donnerte er ihr die Zornworte zu:

„Blitz und Blaufeuer! Weib, geh' Kinder gebären, Herzog Suntarolt sucht Männer; noch hat er keine gefunden!"

„Hier findest Du einen und noch mehr denn tausend andere, Du Bärenhäuter!" rief Marinius ergrimmt und drang mit Livias Lanze gegen den Hagestalden, der an der Spitze des Keiles stand. Mit wüthendem Kampfruf drängte der Sturmkeil hinter Suntarolt nach. Herzog Suntarolt fing den Lanzenstoß so gewaltig auf, daß das Eisen der Lanze im Schilde haften blieb, der Schaft aber zersplitterte. In diesem Augenblick kam ein Wurfspeer dahergesaust und durchbohrte Livias unbewehrte Brust. Mit leisem Stöhnen brach sie zusammen, den Legionsadler noch sinkend in hochgeschwungener Rechten. „Marinius, folge mir bald!" rief sie mit sterbender, doch fester Stimme, ihr brechendes Auge auf ihren Gemahl geheftet. Der warf seinen Schild von sich, fing die Sinkende mit seinem linken Arm auf und griff die Stange des Legionsadlers, welche die Sterbende krampfhaft haltend nicht sinken gelassen. Mit raschem Ruck hatte Marinius das Todesgeschoß seiner Gattin aus der Wunde gerissen und preßte den letzten Kuß auf ihre erbleichenden Lippen.

Gerührt senkte der Hagestalde seinen Eschenschaft, der Kampf ruhte ein kurze Spanne Zeit. Freund und Feind waren tief erschüttert. Die Leiche Livias im Arm, den Adler hochgeschwungen, drang Marinius mit dem wieder aufgegriffenen Schwert todesverachtend auf Herzog Suntarolt ein. Doch der hob seinen Eschenschaft noch nicht, sondern schirmte sich gegen den Schwertschlag nur mit dem Schild, dann rief er, mit Zeichen staunender Bewunderung:

„Bei allen Siegasen! Römer, gieb Dich gefangen! Herzog Suntarolt gewährt Dir Friede und ehrenvolle Pflege, als wärest Du ein König! Frei und ohne Sklavenfessel magst Du in Germanien hausen, dieweil Du der erste

Mann bist, der ihm begegnet! Du sollst geehrt sein als ein Held, gieb Dich gefangen!"

„Der Römer siegt oder stirbt; wehr Dich!" damit drang Marinius, die todte Gemahlin im Arm mit der Wuth der Verzweiflung auf Suntarolt ein. Der schwang seinen Schaft und rief: „Hoihô! Ihr Deutschen, mir nach! Carnunt ist unser, Gambin ist gerächt — — —"

Das aber waren seine letzten Worte, denn schon stak des Marinius Stahl tief in seiner Brust. Wild rollten seine Augen, krampfhaft umklammerte er seinen schweren Eschenschaft, dann wankte er und stürzte mit dröhnendem Aufschlag durch die Mauerklaffung herein ins Castell. Er war der erste Deutsche, der, wenn auch sterbend, den letzten Mauergürtel der marc-aurelianischen Colonie durchbrach Ueber den gefallenen Herzog sprang der Präfect, nochmals die Mauerwunde sperrend mit seinem Leibe und dem seiner todten Gemahlin. Da schwirrte ein Doppelbeil auf sein Haupt hernieder, und lautlos sank Marinius mit Livia auf des todten Herzogs Leib. So fanden Marinius und Livia an den Borden des Danubius gemeinsam den Tod, dessen sie sich an den Gestaden des Euphrats gemeinsam erwehrt.

„Valentinian und Equitius!" rief ein Centurio und sprang mit mehreren Legionaren herbei, die Mauerklaffung zu decken. Andere brachten die Leichen des Marinius und seiner Gemahlin samt ihren Waffen in Sicherheit. Sie wurden im Waffenschmuck nach dem Hibernum Castrum getragen, um sie dem Proconsul zu zeigen.

Durch Suntarolts Fall waren die Carnunter mit neuem Muthe belebt worden. Grimmig warfen sie sich den anstürmenden Germanen entgegen. Aus voller Brust und zuversichtlich scholl ihr: „Jo, Valentinian und Equitius!"

Abermals mußten die Germanen weichen. Schon schleppten Legionare aufs Neue Pfosten und Balken herbei, um die Bresche zu verrammeln, als sie vom panischen Schrecken ergriffen Waffen und Gebälke sinken ließen. Erchantaug mit seinem furchtbaren Gefolge kam herangebraust. Mit kräftigem Satz — es schien, als wär's von Flügeln getragen — setzte sein schnaubend Weißroß über das Geröll und stand drinnen im Castell; unaufhaltsam die Zwölfschaar hinter ihm drein, dann die Walmaiden, dann der gemeuchelte todte König mit der schwarz umflorten Frau Gotelind und dann der schwerterstarrende Heerwurm der Deutschen. Aller Widerstand hatte aufgehört, Carnunt war dem Römer verloren.

Das Heer der Deutschen erfüllte alle Straßen des Castells. Erchantaug hielt auf dem Forum. Das Groma*) ward umgeworfen.

Dröhnend erzitterten die gewaltigen Thorflügel des Hibernum Castrum unter den Hieben der Doppeläxte; noch hielten sie Stand.

Im Vestibulum wie im Atrium der Burg von Carnuntum hielten die Leibgarden des Proconsuls, bereit, die eindringenden Germanen mit Waffengruß zu empfangen.

Da stand der Proconsul Maximianus ohne Gefolge, neben ihm willenlos, zitternd seine Gemahlin Agrippina. Jetzt wankten die Thorflügel, krachend stürzten sie ins Vestibulum. Noch hemmten sie der Stürmenden Eindrang. Mit verwirrten weitaufgerissenen Augen starrte Agrippina in das Vestibulum hinaus. Schwach war der Widerstand, dann

*) Das Zeichen römischer Herrschaft mitten auf dem Forum. Es war eine reichgeschmückte Marmorsäule mit dem Adler auf der Spitze. Von diesem Punkte aus wurden die Meilensteine der Heerstraßen berechnet und gesetzt.

warfen die Garden die Waffen von sich und stoben laut-schreiend auseinander. Andere warfen sich den Eindringenden zu Füßen und flehten jammernd um Gnade.

Jetzt zog der Proconsul sein Schwert. Mit der Linken umfing er seine schreckensbleiche Gemahlin, um ihr mit der Rechten das Schwert in den Busen zu stoßen. Das Blinken der Waffe vor ihren Augen gab der Unglücklichen die Besinnung wieder. Sie versuchte sich der Umklammerung ihres Gatten zu entziehen, jammernd bat sie um ihr Leben, doch nach kurzem Ringen hatte Maximianus sein Werk gethan. Entsetzt starrte der Proconsul auf die zuckende, blutüberströmte Gestalt der einst so stolzen Agrippina zu seinen Füßen. Von Neuem hob er das Schwert, um sich selbst den Tod zu geben; doch kraftlos sank der Arm. Den Mordstahl gegen die eigene Brust zu kehren, dazu war Maximianus zu feig. Angesichts der eindringenden Germanen lief er schmachvoll jammernd von einem zum andern seiner Leibgarden, indem er händeringend rief: „Freunde, Römer! Ist Keiner unter Euch, der seinem Proconsul die Gnade erweisen will, ihm dies Schwert durch die Brust zu stoßen?"

Doch Keiner achtete seiner Bitte.

Vor den eindringenden Germanen flohen die Garden zurück in das Peristylium, wo Agrippinas Prunkzelt stand; schreckbetäubt lief Maximianus mit, die Germanen hinterdrein mit lautem Hoihô. Endlich fühlte ein Mann der Leibgarde mit dem unglücklichen Proconsul Erbarmen. Er zog sein Schwert und lief ihm entgegen, um ihm den Gnadenstoß zu geben. Da aber ergriff wahnsinnige Todesangst den Proconsul. Zurückprallend rief er mit gellender Stimme: „Lictoren, schützt Euren Proconsul vor dem Mörder!" Verächtlich warf der Mann das Schwert dem Proconsul

vor die Füße und kehrte schweigend zu den Anderen zurück. Doch der Proconsul wagte es nicht mehr, sich seiner Leibgarde anzuschließen. Plötzlich ward er rücklings erfaßt, zu Boden gerissen und geknebelt. Die Germanen waren Herren des Hibernum Castrum wie von ganz Carnuntum.

Den gefesselten Proconsul aber führten sie hinaus auf das Forum und banden ihn an das in den Staub gestürzte Groma; das war der Schandplatz für den gefangenen Stellvertreter des Kaisers. Dort hielt Erchantaugs Zwölfschaar und Gisalhild mit ihren Walküren. Auch Gambin und sein Todtengefolge war dort aufgestellt.

Erchantaug und Gisalhild waren abgesessen und hatten mit ihrem beiderseitigen Gefolge das Hibernum Castrum durchschritten; es war Erchantaug als Siegerloos zugefallen.

Die ins Hibernum Castrum geflüchteten Vornehmen und Gewaltigen Carnunts waren bald aus ihren Verstecken hervorgeholt und wurden einstweilen im Peristylium scharf bewacht; sie Alle waren jetzt Sklaven. Dorthin ließ Erchantaug auch alle die Kostbarkeiten und Schätze bringen, welche sich in den verschiedenen Gemächern vorgefunden. Das Zusammenschleppen all dieser Reichthümer nach dem Peristylium war der erste Sklavendienst der Gefangenen im Hibernum Castrum. Domina Julia trug da auf ihrem Rücken gewaltige Vasen die breiten Marmorstufen hinab zum Peristylium. Thränen entquollen ihren Augen, als sie das verlassene Prunkzelt erblickte, in dem sie noch als Quästorin geschwelgt, sie, die jetzt eine arme Sklavin.

Auf ihrem Rundgang durch das stolze Gebäu trafen Erchantaug und Gisalhild auf eine verschlossene Thür. Axthiebe klopften an, da man des Aufthuns nicht warten wollte. Krachend flogen die Flügel zurück. Zwei Jammer-

gestalten in Sklaventracht wurden sichtbar. Verächtlich wollte sie Aistmuth ins Peristylium zu den Uebrigen senden.

Da sprach Erchantaug zornig, indem er auf den Alten wies: „Das ist der Schurke Licinius, bewacht ihn gut!“ Erchantaug wollte mehr sagen; doch Gisalhild hatte im Aufwallen des Zornes ihr Schwert aus der Scheide gerissen und war wie eine gereizte Löwin auf den jüngeren der beiden Sklaven losgestürzt.

An allen Gliedern bebend starrte dieser der Erzürnten ins rachefunkelnde Auge, dann sank er vor ihr in die Kniee, rang in höchster Todesangst die Hände, vermochte aber nur mühsam den Namen „Lydia!“ hervorstammeln.

„Ja, Lydia nanntest Du mich, mich des von Dir ermordeten Gambin königliches Kind! Denkst Du noch daran, Du Schandbube, dann weißt Du auch, daß meine Hände Dir den Tod geben!“ Mit diesen Worten hob Gisalhild den Arm zum Todesstreich.

„Auf Schurke!“ rief sie, „Du Meuchler meines Vaters mußt sterben! Seinen Burgbrand sollst Du als Letzter der Sklaven zieren, damit Dir als dem Letzten das fallende Thor der Götterburg, die Ferse verletze. Ewiges Hinken im Reiche der Seligen sei Dir Strafe und Hohn!“

„Laß mich leben!“ wimmerte die Memme, „Gnade! Laß mich den Letzten der Sklaven sein, peitsche mich, nur laß mich leben!“

Da stieß Gisalhild in äußerster Verachtung den Winselnden mit dem Fuß von sich und sagte:

„Jetzt erst seh' ich's, zum Todtenopfer meines Vaters bist Du zu erbärmlich! Dein feiger Leib soll das Grab meines Vaters nicht schänden!“ Da athmete der Angsterfüllte erleichtert auf und sagte wie dankend: „Ja, Lydia,

Du hast recht! Ich bin feige und ehrlos; ich bin zum Tragen der Sklavenfesseln noch zu schlecht, ich bin Alles, was Du willst, wenn Du mir nur das Leben schenkst!"

Von Ekel ergriffen stieß Gisalhild das Schwert in die Scheide zurück und verließ mit Erchantaug das Gemach.

Licinius und Marcellianus wurden in strengen, abgesonderten Gewahrsam gebracht.

Die Sieger übten rücksichsloses Siegerrecht in der Stadt, die der Vernichtung geweiht ward. Durch alle Straßen, in alle Paläste strömten beutegierige Schaaren plündernder Germanen, raubender Slaven. Von den letzterlebten Ereignissen, den aufregenden Kampfscenen wild entflammt, ward das brutale Recht des Stärkeren zum Gesetz erhoben. Weiblicher Reiz ward zum Fluch. Was jung und schön, ob Herrin, ob Sklavin, das fiel dem schrankenlosen Wüthen entfesselter Leidenschaft anheim. Männliche Kraft war tauglich zur Sklaverei. Altersschwache Frauen und Greise hingegen waren zu schlecht zur Beute; man trieb seinen Spott mit ihnen. Glücklich konnten sie sich schätzen, wenn sie einfach niedergestoßen und nicht zu Tod gemartert wurden. Kleinodien, güldene Tempelgaben, gemünztes Gold oder sonstige Kostbarkeiten wurden zusammengeschleppt und mit der Hausmarke dessen bezeichnet, der es nach Siegerrecht sein nannte; edle Pferde und arbeitstüchtige Gefangene, nicht minder.

So tobte Raub und Mord, Gewaltthat und Schändung durch die unglückliche Stadt. Manche der Germanen, noch mehr aber der Slaven fielen nun erst unter ihren eigenen Schwertern, die sie gegeneinander gezückt in der Verblendung der Beutegier. Schreckliche Qualen harrten der Unglücklichen, in deren Häusern man des Gutes nicht zur Genüge

fand, um ihnen das Geheimniß des Verstecks zu erpressen. Wehe ihnen, wenn sich die Erwartungen nicht erfüllten; was galt in diesen gräßlichen Stunden wohl ein Menschenleben!? —

Erchantaug hatte das Hibernum Castrum mit seinem Gefolge verlassen. Er warf sich schweigend aufs Roß und durchritt die Stadt. Eine düstere Wolke lagerte auf seiner Stirne. Er sah die Greuel der Verwüstung, etwas wie Mitleiden griff an sein fühlend Herz. Zwar mußte er sich sagen, daß dies nur eine geringe Vergeltung sei für maßlosen Frevel, angehäuft durch Jahrhunderte langes Wüthen im wehrlosen Volk. Doch das grauenvolle Geschick der Einzelnen bewegte ihn schmerzlich, denn Viele derselben büßten für die Schuld Anderer.

Und nun belehrte ihn sein Umritt, daß auch seine eigenen Krieger sich bekämpften, daß sie sich gegenseitig um gemachte Beute befehdeten, daß sie sich gegenseitig erschlugen, aus gemeiner Habsucht! Unsagbarer Jammer durchwühlte sein Herz, als er wahrnahm, wie viele die Beutegier weit mehr beseelte, als die Begeisterung für den heiligen Krieg. Aber er bemerkte nicht minder, daß sich meistens Slaven und Deutsche im Kampfe um die Beute gegenüberstanden. Da fiel ihm Gambins Warnwort schwer auf die Seele; er hatte nicht daran glauben wollen, daß das Bündniß mit den Sarmaten für die Deutschen unheilvoll sei. Jetzt erkannte er mit furchtbarer Deutlichkeit, welchen Fehler er gemacht. Doch er hatte die Bewegung unter dem Schein Siegvaters geschürt und durfte daher eigenes Wort, eigene That nicht widerrufen. Indeß mußte für die Dauer dieses Heerzugs die Ursache des Zwistes und damit dieser selbst beseitigt werden. Darum ritt er zum Forum zurück und

stieg auf das Tribunal; dort stieß er kraftvoll in sein Horn, die Heerversammlung berufend. Vor wenig Wochen noch hatte von dort herab Cäsar Valentinian zur nun vernichteten doppelten vierzehnten Legion gesprochen.

Das Bundesheer war versammelt. Erchantaug hob Speer und Schild, die Raben umkreisten sein Haupt und die Weißhunde gaben Laut, zum Zeichen, daß er reden wolle. Schweigen trat ein.

Erchantaug begann:

„Streitbare Völker Germaniens und Sarmatiens! Carnuntum ist unser, und bald soll man fragen, wo es gestanden! Die tapferen Streiter haben dem Römer gezeigt, daß sie müde sind der Bedrückung, müde der Willkür, müde der Treulosigkeit, daß sie mächtig genug sind, für maßlose Frevel Sühne zu gehren, zu nehmen! Doch blendet Euch das Glück! Trauernd sehen's die Siegasen. Sie ahnen kommenden Zwist. Wir heeren gen Rom, doch nicht ist's der Wille der Schlachtenwalter, Rom zu erobern! In Rom wollen wir den Cäsar Valentinian zwingen, unser Begehr zu erfüllen; nur noch die Sprache soll der Völker Grenzen bestimmen. Rom bleibe Rom; Gallien, Gallien; aber wir wollen Deutsche sein und jene Länder erobern, wo der Deutsche das Feld baut, der Römer aber erntet. Und das Gleiche wollt auch Ihr, die Ihr Slaven seid! Jedes dieser großen Stammesreiche mag sich dann selber ordnen, wie's ihm behagt. Aber kein Deutscher, kein Slave, kein Gallier, kein Römer sei des Anderen Unterthan! Wollt Ihr dieses große Ziel erstreben, dann hebt die Schilde und gebt Beifall kund!“

Lauter Jubel tönte da zwischen dröhnendem Waffengerassel; dann ward's wieder ruhig.

Erchantaug sprach weiter. Er führte ihnen zu Herzen, wie schon es halber Schlachtsieg sei, wenn das gegen Rom ziehende Völkerheer nur die Einigkeit bewahre und alle Zwistesgründe meide. Keines der beiden heerfahrenden Völker habe Vorrang vor dem andern, beider Last, beider Beute sei gleich. Jeder Fahrtgenosse, ob König, ob Edling, ob Gemeinfreier, habe gleiche Gefahren zu bestehen, habe die gleiche Anzahl Schritte nach Rom. Darum solle die Beute gleichmäßig getheilt werden nach der Heimkunft; alle Sonderbeute höre auf. Zuerst sei sie in zwei Hälften getheilt zwischen Deutschen und Slaven, als den beiden Bundesvölkern, seien gleich der Slaven weniger an Zahl. Die beiden Hälften sollten dann gesondert zur Heimat gesandt werden und jeder Fahrtgenosse davon nach seiner Rückkehr den ihm zukommenden Antheil erhalten; nicht Theilbares vergebe dann das Loos!

Auch das dünkte Allen gut und weise; Keiner erhob Einspruch.

„Wir heerfahrten nach Rom!“ so schloß Erchantaug seine Rede. „Wir vernichten dessen Legionen und brandschatzen die Städte, die Euer sind als Beute. Nach vielhundertjährigem Heergesetze aber, das schon der große Alexander gehalten, „*lassen wir die Bauern ungeschlagen sitzen auf ihren Höfen*“;*) diese bleiben ungeplündert! Das Land soll nicht entvölkert werden, denn die Bauern sind dann Eure Leibeigenen nach altem Siegerrecht. Dasselbe Recht theilt ihre Aecker in drei Theile; zwei davon gehören ihnen, eines davon dem Sieger als Herrenacker. Der Bauer aber muß Euch Eure Herrenäcker pflügen, während Ihr erntet.

---

*) Sachsenspiegel, Buch III., Art. 44. § 2 und 3.

Das merkt und zerstört nicht selbst Euer künftiges Eigen! Die Städte aber plündert, und sind sie geplündert, dann brennt sie aus, denn die Städte sind die Brutstätten des Römerthums und seiner Laster! Kein Stein, den Römer in deutschen Landen auf den andern gelegt, bleibe darauf liegen; bedürft Ihr der Städte, dann baut sie Euch selber nach Eurem Bedarf. Denn es weht ein böser Geist durch römisch Gebäu, der den vergiftet, der darin haust; Ihr würdet wie der Römer, feige, schlecht und morsch!"

Hingerissen von der Begeisterung jubelte ihm der Deutsche wie der Slave entgegen; Eintracht herrschte fortan.

Erchantaug stieg vom Tribunal hinab. Die Walmaiden beorderte er zur Todtenwacht um Gambin. Er selber aber zog mit seinen Elfen hinaus vor Carnunt, dem versunkenen Schloß entgegen.

Von Neuem begannen die Schreckensthaten von vorhin, nur kehrten Deutsche und Slaven nicht mehr ihre Schwerter gegen einander, da es Sondergut weder zu gewinnen noch zu vertheidigen gab.

Auch aus dem Hibernum Castrum wurden Gefangene, Rosse und Beute auf das Forum herausgebracht, denn alles Sondereigen hatte aufgehört.

In stumpfem Hinbrüten lagen und standen die Unglücklichen auf dem Forum wirr durcheinander, mit zerfetzten Kleidern, oft kaum oder gar nicht bekleidet. Jeder Standesunterschied hatte aufgehört. Im fassungslosen Schmerz klagte die einstige Sklavin, was sie in den letzten Stunden erlebt, einer noch vor kurzem stolzen Domina, die thränenden Augs trostsuchend an ihrem Halse hing. Dort lag wieder, in die Fetzen einer kostbaren Staatstoga gehüllt, ein vordem unnahbarer Würdenträger jammernd an der Brust eines

armseligen Schuhflickers, der ihn tröstete. Das Unglück hatte Alle gleich gemacht; nur die Höhe war verschieden, aus der sie das Schicksal herabgestürzt.

Auf dem Forum war die Zweitheilung der Beute vorgenommen worden. Zwei lange Züge von bepackten Sklaven und Lastthieren verließen die geplünderte Stadt. Beide Züge bewegten sich über die Trajansbrücke. Drüben zog der eine nach Osten; es war der der Slaven. Der andere zog nordwärts nach Stilifrida.

Die Stadt wie das Castell waren rein ausgeplündert worden. Die kolossalen Erzstandbilder der Cäsaren Marc-Aurel und Caracalla hatte man des edlen Metalles willen zerschlagen und stückweise fortgeschleppt; so hielt man's auch mit anderen Erzgußbildern. Damals hatte der Deutsche noch keinen Sinn für Kunstgebilde; der Stoff galt ihm nach seinem Werth, die Form aber nichts, wenn sie nicht nutzbar war.

Nichts war mehr da, was des Fortschleppens werth; da ward auch die Fackel ins Castell geworfen. Der heraufsteigende Mond warf seine bleichen Lichter in die grauenvollen Lohe der brennenden Stadt. Rasch griff die Flamme um sich; selbst die größten Plätze, die breitesten Straßen erlaubten es den Siegern nicht mehr, der gräßlichen Brandgluth zu trotzen; sie zogen aus der gerichteten Stadt, draußen ihr Lager zu schlagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Urdas Zauberriegel.

Runengewaltiger Hemmungszauber sollte, wie Erchantaug dem Hagestalden kundgethan, den Römern verwehren, jemals wieder nach Carnuntum zurückzukehren. Vor den vier Thoren der gerichteten Stadt sollte je ein Burgbrennen stattfinden und darüber sich der Hutberg thürmen zur Wohnstatt der gefallenen Helden. Diesen aber ward die Burghut anvertraut. Gewappnet sollten sie aus dem Schlaf erwachen und dem Römer die Rückkehr wehren, so dieser sich nach Carnuntum sehnen sollte.

So ward denn am Tag nach Carnuntums Zerstörung am Limes vor der Porta principalis sinistra im Westen, wie vor der Porta principalis dextra im Osten, der Platz geebnet, auf dem je ein gewaltiger pyramidenförmiger Scheiterhaufen aufgethürmt wurde. Ein Gleiches geschah vor der Porta Prätoria im Norden, wie vor der Porta decumana im Süden. Dabei hatte man wohl darauf acht, daß die Brandbetten genau inmitten der Straßen standen, möglichst nahe am Römerthor; denn der Hutberg sollte, kräftig zaubergesegnet, den Zugang zur vernichteten Stadt wehren. So lautete Erchantaugs Gebot, so wurden Urdas Zauberriegel gethürmt.

Mächtig stiegen in stufenförmiger Schichtung die Holzpyramiden empor, wohl mehr denn sieben Männer hoch. Mit kostbarem Getüch, das die Beute geliefert, waren sie behangen und oben auf die Spitze ward je ein Bisellium gestellt, wie solche Carnuntum zur Genüge verwahrte. Dies sollte für den, dem der Burgbrand geweiht, der stattliche Hochsitz sein. Zu seinen Füßen ward jedes Männergebieters todtes Roß gelegt zum frohsamen Ritt nach Walhall.

So ward König Gambin in den Hochsitz vor der Porta principalis sinistra im Westen, Herzog Suntarolt aber vor die Porta principalis dextra im Osten gesetzt. Das waren die vornehmsten Sitze, denn sie erhoben sich ob dem Limes. Den Hochsitz in den beiden anderen Schildburgen im Norden und Süden nahmen andere hervorragende Kampfhelden ein, die vor Carnuntum gefallen. Die übrigen gefallenen Helden des Racheheeres hatte man auf die oberen Stufen der Pyramiden samt ihren Rossen als Reckengefolge des Herrn der Schildburg gesetzt; die unteren Stufen aber nahmen Römerleichen auf. Diesen wurden Fesseln und Bande angelegt, denn sie waren das Sklavengefolge der todten Schildherren droben in Walhall. Reiche Schätze und Beutestücke wurden um die Hochsitze gethürmt, weil es Männergebietern gar wohl geziemt, auch drüben in Walhall als Schätzeverleiher geehrt zu sein.

So war Alles wohlgeordnet, als die Sonne zum zweiten Mal über dem brennenden Carnuntum emporstieg, dessen Gluthglanz noch immer mit der Morgenröthe um den Vorrang stritt.

Da zog die Heerschaar der Sieger heran und umringte König Gambins Schildburg. Bragewalt harfte und sang die Klage um den todten König. Preisend sang er von

dessen gefahrenfrohlockendem Heldenmuth, von dessen erhabener Milde, von dessen Tod, wie auch von der riesengewaltigen Königsrache seines Volkes.

In lautloser Stille war der Sang verhallt. Die Frauen schluchzten leise. Nur das Geprassel des gefräßigen Flammenmeeres brauste gräßlich drein, das die noch halbragenden Giebel und Thürme Carnuntums umwaberte gleich dem Feuersee, den der Sonnenheld durchritten, da er Gerda gefreit.

Die Recken schickten sich an, den ehrenden Ringritt um des todten Gambin Schildburg zu thun; doch hemmte dies Vornehmen ein unerwartet Ereigniß.

Zwei Unbekannte von ungewöhnlicher Größe traten vor des Königs Brandbett; Niemand wußte, woher sie gekommen, wer sie wären. Es waren ein Greis, eine Harfe im Arm, und ein stattliches Weib in des Lebens Fülle: Beide aber von edlem unnahbarem Wesen, übermenschlich erscheinend. Stolz und ehrfurchtgebietend zogen sie einher, alle Anwesenden sanken in die Kniee.

Vor dem Brandbett des Königs begann der Alte zu harfen; das räthselhafte Weib aber sang diese Strophen:

„Erwache, Gambin! es wecket Dich Gisa,
Dein königlich Kind und Walvaters Wunschmaid;
Der Gehrenden gieb das scharfe Schwert,
Erchantaugs Balmung, des Volantes Werk.
Gambin, mein guter König und Koting,
Wach auf, Du Bester unter Allen,
In Helm und Brünne, mit breitem Schwert
Und Schild und schimmerndem, triefendem Speer!
Bist, Etichos Erbe, wahrhaft denn worden
Nur Asche und Staub, Du stolzer Edling?
Willst nicht gewähren Gisas Gehren,
Mein fürstlicher Vater im Todtenhain? —
So höre denn, König, die Kunde voll Harm!

Nicht brenne bergend der Brand Dein Gebein,
So Du mir verwehrst des Volantes Waffe,
Die zaubergezeichnet samt kostbarem Gurt!"

Grauend Entsetzen erfaßte die Königinnen. Gisalhild stürzte vor, die furchtbare Todtenbeschwörung zu stören. Es war ihr klar geworden: Die Sängerin sprach in ihrem Namen zum todten Vater, sie beschwur ihn grausam statt ihrer um das Schwert; dies Alles aber ohne ihren Willen, ihren Rath, ihren Befehl. Doch mit edlem Anstand wehrten Harfner und Sängerin schweigend Gisalhilds Unterbrechung. Diese stand hochaufgerichtet, trotzigen Blicks vor den Beiden; Frau Gotelind aber war weinend ihrer Tochter in die Arme gesunken.

Der Alte harfte fort. Dann sang er als Gegenstrophe *) die Antwort Gambins:

„Gisa, mein Kind, was gehrest Du kühnlich?
Mit Runenstäben rufst Du den Todten?
Dir selber zum Weh wünschst Du das Schwert,
Vielen, die nach mir leben, zum Leid!"

Abermals wollte Gisalhild hemmend dazwischen treten. Das wehrte ihr Bragewalt mit den Worten: „Königin Gisalhild! Laß sie gewähren! Der Sang ist heilig und

*) Wechselgesang, der Uranfang aller dramatischen Darstellung, nebenbei bemerkt, der Urtypus des deutschen Theaters. Irrthümlich suchte man diesen in den Klostermysterien des Mittelalters, doch diese hatten aus dem germanischen Heidenthum das Mysterienspiel übernommen und verchristlicht. Das altmythische Spiel, wie auch den altmythischen Tanz hatten sie als antichristlich verfolgt und geächtet. Daher die Unehrlichkeit der Schauspieler in früheren Zeiten. Gewiß wäre der Schauspieler nicht für unehrlich verfehmt worden, wenn das deutsche Theater wirklich im Kloster seine Wiege gefunden hätte. Nur der Ruch des Heidenthums führte zum Anathema der Kirche, zur Unehrlichkeit, zur Aechtung.

kündet Gotteswort! Sonst wär's freveles Spiel und solches wagt kein Sänger!" Das wollte ihr anfangs nicht klar werden, doch fügte sie sich Bragewalts begütigendem Wort.

Schon sang die Sängerin die Antwort:

„Gieb nur die Gabe, das schwirrende Schwert,
Um Völkergefahren sorge nicht, Seliger!
Nicht fürchtet sie Gisa, noch walwildes Weh,
Gieb das Erbe dem einzigen Kind!"

Der Sänger entgegnete:

„Ich sage Dir, Gisa, was kommen soll:
Der Balmung verschlingt Dein ganzes Geschlecht.
Doch sagt Dir der Todte: Ein Sohn nach Dir
Soll brauchen den Balmung und brandschatzen Rom!"

Darauf erwiderte die Sängerin:

„Ich zaubre Dir zagende Unruh zu;
Keiner der Todten soll rasten und ruhn,
Bis Gisa von Gambin der Balmung geboten,
Der Brünnenzerhauer, der Helmeharm!"

Da antwortete der Harfner:

„Dräuende Dirne, die also drängt
Und reitet um Todte, die Ruh' ihnen raubend
Mit Runenstäben und Zauberspeeren,
Mit trotziger Brünn', vor der Todtenburg!"

Die Sängerin:

„Ich ehrte Dich edlen, fürstlichen Vater,
Im Ausschritt zu schmücken die Todtenburg;
Gieb mir, Gambin, die Göttergabe,
Den Schildezertrümm'rer, er taugt Dir nichts."

Der Harfner:

„Mannhafte Tochter, Du drängst mich muthvoll,
D'rum ehe die Flamme die Schildburg umflattert,
Will ich Dir reichen vom ragenden Hochsitz,
Tochter, den Balmung und bergen ihn nicht."

Die Sängerin:

„Heil Dir, mein Vater, Du fürstlicher Held!
So willst Du mir reichen vom ragenden Hochsitz
Das scharfe Schwert? Ein schön'res Geschenk,
Als jetzt zu erben der Deutschen Thron!"

Der Sänger:

„So nimm und habe der Helme Harm,
Hab' lang und brauche den Brünnenbrecher,
Beschau' die Schneiden, sie glänzen vom Gift,
Zu wüthendem Würgen in wabernder Wal!"

Das Geharf war zu Ende. Da wandte der Harfner sich um und reichte der staunenden Gisalhild das Schwert des Königs samt dem Gehenk; Niemand hatte erschaut, woher er's genommen. Es war dasselbe Schwert, das Erchantaug dem König Gambin gegeben am Tage, da er ihm die Tochter nach Stilifrida gebracht; es war das Tauschschwert des Gottes. Mit zitternden Händen nahm Gisalhild die theure Waffe aus des Harfners Händen; selber sie von des todten Vaters Seite zu nehmen, hätte sie nimmer gewagt. Jetzt hob sie den Blick nach dem Vater im Hochsitz. Dem stund das Schwert im Schooß, das er damals Erchantaug im Tausche gegeben. Da ward Gisalhild bleich. Sie selber hatte den todten Vater bekleidet, sie selber ihm den Männerschmuck oben am Hochsitz zurecht gelegt, sie selber ihm des Gottes Schwert in den Schooß gestellt! Nicht war sie von der Leiche gewichen; wie hatte sich der Tausch vollzogen? — Zitternd hielt sie das Schwert des Todten noch in den Händen, als das Geharfe wieder begann und die Sängerin einfiel:

„Ich hab' und halte der Helme Harm,
Das Feuerschwert, des Vaters Geschenk!
Fürstlicher Vater, ich fürchte nicht,
Was meine Söhne nach mir besorgen!"

Der Harfner sang:

„Leb' wohl denn, Gisa! ich gab Dir das Schwert,
Das zauberdreuend Zwölfe tödtet,
Wenn's fährt aus der Scheide, zu schneiden die Schilde
Auf frohgemuth waberndem Felde der Wal!"

Und die Sängerin schloß mit dem Abgesang:

„So grüßet denn Ihr Eure Gräber all
Mit harmloser Ruh! mich ruft es von hier.
Von hier muß ich eilen, von hier muß ich reiten,
Wo glanzroth die furchtbaren Feuer glüh'n!"

Schweigend und grußlos waren Harfner und Sängerin gekommen, schweigend und grußlos gingen sie wieder; bald waren die Räthselhaften Aller Aug entschwunden. Scheu blickte man ihnen nach, doch ihnen zu folgen, das wagte Niemand.

Nun wurden die Fackeln gebracht. Mit zitternden Händen legte die Königin die ihre an die Schildburg ihres theueren Gambin und brach dann laut schluchzend vom tiefen Schmerz bewältigt zusammen. Gisalhild leistete ihr besorgt Beistand.

Bald stand der Burgbrand in hellen Flammen. Zur Ehrung des todten Männergebieters ward er im mehrfachen Ringe umritten; lauter Zuruf der Umreitenden galt als Abschiedsgruß. Im innersten Ring, voran ihren Schildmaiden, ritt Königin Gisalhild.

Prasselnd leckten die Flammen aufwärts und schlugen wabernd ihr Purpurgefalte um den stillen König, seine Seele nach der Götterburg geleitend. Aber wie klein, wie unscheinbar klein erschien nicht dieses ungewöhnlich mächtige Burgbrennen gegen den einzigen meilenweiten Feuerherd Carnunts in seiner überwältigenden grauenerregenden Pracht!

Noch hatte sich die Flamme nicht gesättigt an der versinkenden Stadt; ungeschwächt stieg wirbelnd die Lohe gen Himmel, um das zu vernichten, was ihr Jahrhunderte zur Nahrung gespart. Wie in einem unermeßlichen Feuersee wogten die Flammenfluthen und liefen im brausenden Brandungsprall gegen den weiß glühenden Zinnengürtel der Civilstadt.

Wie ein winzig Kohlenbecken stand des Königs stattlich Brandbett daneben, wie eine ärmliche Fackel neben der furchtbaren Leuchte des Vesuvius.

Da tönte es wie fröhlicher Hornruf von den Bergen her; bald ward Erchantaugs Zwölfschaar im Sturmritt nahend bemerkbar. Munter sprangen die Hunde, die Raben flatterten lustig und mit heitrem Gejauchze erfüllten Erchantaugs Einherier die brodelnde Brandluft. Aber das war nicht der greise Mantelträger Erchantaug der an der Spitze der Zwölfschaar daher geflogen kam. Austrorand war's, der entzauberte Erchantaugsohn Austrorand! Als Zeichen der Entzauberung war auch das Gebild seines Schildes wie des Helms Zimier geändert. Der dräuende Drache hatte einen Feuerbrand im Rachen stecken, an dem er zu ersticken schien.

„Heil dem Erchantaugsohn, König Austrorand Wurmbrand!“ So riefen die Recken der berittenen Markomanen sächsischen Stammes, wie die zu Fuß kämpfenden schwäbischen Quaden, die nun zu dem einen, dem deutschen Volk verschmolzen, in dem Gottsohn ihre eigene glückliche Zukunft begrüßten.

Unaufhaltsam aber jagte die Schaar daher und umritt mit den Anderen den stattlichen Burgbrand Gambins. Gisalhild hatte Austrorand bemerkt; sie lenkte ihr Roß neben das seine, ihre Maiden hinter ihr, so daß neben jedem Recken Austrorands eine Walmaid ritt.

„Austrorand, mein Austrorand!“ rief Gisalhild freudig bewegt. „Ist der Zauberbann gebrochen, thürmt sich schon Dein versunkenes Schloß in die Lüfte, oder kamst Du nur auf kurze Zeit, den todten Vater zu ehren?“

„Der Zauber ist gebrochen, meine gute Gisa!“ sagte Astrorand. „Schon schanzen die Quarze oben am Stein, die Burg zu erheben. Ehre laß geben dem todten König und enden den heiligen Krieg, dann beginnt Austrorands Werk zum Segen der Deutschen. Dann holt Austrorand seine Braut zur Burg am Stein, in die Königshalle der Deutschen!“

Der Burgbrand war verglommen.

Gambins Asche ward in eine güldene Amphora gethan, wozu die schwerste und größte unter den erbeuteten gewählt ward. Die Asche der übrigen Recken, der Rosse, der Hunde und Falken, wie der gefesselten Römer ward rund um die Urne aufgehäuft, wozu man noch manche Waffen und andere Kostbarkeiten bettete, um den todten theuren Herrn und seine stolze Folgschaar nicht schätzearm ins Gefild der Seligen reiten zu lassen.

Jetzt griffen die Edelsten des Heeres zur Schaufel und warfen die Kohlen und Brandreste in Gestalt eines Ringwalls rund um den Schatz auf, während Andere in Schilden und Helmen Erde herbeischleppten, den Hutberg darüber zu thürmen. Da kam Randmar, der Marschalk, keuchend herzu; er hatte lange geforscht, bis er das Gesuchte zur Weihegabe seinem todten König zu bieten vermochte. „Kann ich Dir, mein theurer König, auch nicht den echten Kopf Valentinians in Deine Schildburg bringen, so nimm mit dem aus Stein fürlieb; bald soll Valentinian selber den seinen lassen!“ Mit diesen Worten rollte der Mar-

schalk ein gewaltig Steinhaupt vor die Aschenurne Gambins. Der treue Dienstmann war in der brennenden Stadt gewesen; er hatte nach einem Standbild des Kaisers geforscht, dem er dann den Kopf abgeschlagen, um ihn seinem todten Herrn ins Grab mitzugeben. Rasch wuchs der Hügel in schöner Zirkelrunde den Thürmenden über die Köpfe; schon bedeckte er den Limes, schon überragte er ihn; doch fort und fort wuchs er empor, vom ganzen Heer gehoben, bis die Spitze geformt war, welche die Höhe von sieben Männern überragte.

Da trat nun Bragewalt, der Sänger, vor den fertigen Hut- oder Leeberg Gambins, um darüber den Weihebann zu singen. Es war ein Zaubersang, den man anstimmte, während der Hügel mit Rasenziegeln bekleidet wurde. Beides hatte den Zweck, die Rückkehr der Todten als Gespenster zu hindern.

Viel hundert Paare von Händen waren thätig, die Rasenziegel auszustechen und mit ihnen den Leeberg zu bekleiden, während Bragewalt sang:

„So sing' und sag' ich Urdas Weihbann
Dir hehrem Hutberg des Helden!
Beut Wohnung dem Todten, beut wonnige Träume,
Beut sanften Schlummer und Schlaf!
Des Ruhmreichen Ruhe störe kein Sturm,
Nimmer verlass' er sein Lager.
Doch wenn einst wieder im Waffengewoge
Rasselt das räub'rische Rom,
Dann fahre heraus mit fürstlicher Folgschaar,
Du kühner König und Koting;
Wehre mit schwirrendem Sonnenschwert
Dem neidfrohen Naher Carnunt!
Wenn deutsche Fluren Feinde bedräuen,
Wehre den widrigen Wölfen

Und wache im Hutberg als hehrer Wardein
Ob unserer Ahnen Erbe! —
So sing' und sag' ich Urdas Weihbann
Dir hehrem Hutberg des Helden! —
Es stirbt das Roß, es stirbt der Freund,
Dann soll man selber sterben;
Doch nie verlöscht des Namens Glanz
Der Nachruhm sich geschaffen.
Es stirbt der Vater, es stirbt die Frau,
Dann soll man selber sterben;
Eins sag ich nur, das nimmer stirbt:
Des kühnen Königs Nachruhm!
Es sinkt der Leib, es löscht das Licht,
Es rosten Schwert und Schild;
Doch leuchtend lebt der Ruhm im Lied,
Das fliegt von Volk zu Volk!
Die Zeit vergeht, die Zukunft kommt,
Vergänglich ist die Kraft;
Doch Heldenruhm im Sangesreich
Verweht erst am Ende der Welt! —
So sing' und sag' ich Urdas Weihbann
Dir hehrem Hutberg des Helden!
Wir decken Dein Bette, die bergende Burg,
Mit Rasen als Riegel der Urd:
Der Todte, er ruhe im Todtenreich
Und lasse die Lebenden leben.
Drum schlafe, Du Herrlicher, harmlosen Schlaf
Im hehren heiligen Hutberg!
So sang und sagt' ich Urdas Weihbann
Dir, herrlicher Hutberg des Helden!"

Des Königs Leeberg war fertig.

Nochmals ward ein Umritt gehalten, dann zog das Heer hinüber zu Suntarolts Burgbrand, um es dort ähnlich wie bei König Gambins zu halten. Kleinere Heeresabtheilungen errichteten die Leeberge vor der Porta Prätoria, und vor der Porta decumana.

So war denn die Pflicht gegen die Todten erfüllt; das Recht der Lebenden erhob wieder sein Haupt.

Inwalt, Erchantaugs Hausmaier und Marschalk, arbeitete oben am Stein mit den Quarren an König Austrorands Pfalz. Sie warfen Wälle auf, zogen Gräben, zimmerten Thürme und Thore und bauten das Schloß.

König Austrorand-Wurmbrand aber sammelte sein Heer und ordnete es aufs Neue zum Südzug nach Rom.

Die Königinnen samt den Schlachtmaiden und stattlicher Folgschaar fuhren heim nach Stilifrida.

Einige Tage aber wüthete der gräßliche Brand noch in Carnunt, bis dessen verkalktes Gemäuer zusammenbrach zu verschlacktem Schutt. Sengend Dunstgewölk brodelte aus der glühenden Erde empor, auf der Carnuntum gestanden, schemengleich rang es sich von den Trümmern los, als wär's der trauernde Genius des Orts, der abschiedswinkend die verödete Stätte für immer verließ.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Cäsar Valentinians Tod.

Panischer Schreck hatte alle Machthaber in Pannonien, Noricum und Illiricum gelähmt, unerwartet war von den Germanen der vernichtende Schlag geführt worden, rathlose Angst hatte die Gefahr ins Maßlose gesteigert; ganz Rom zitterte. Pannonien, Noricum und Illyricum waren ohne Heer; die deutsch-sarmatischen Bundesvölker hatten die ihnen entgegengeworfene Legion gleichfalls vernichtet, wie sie die Doppellegion Carnunts aufgerieben hatten. Der Verkehr zwischen den festen Plätzen und den Municipien war unterbrochen, das flache Land in der Sieger Gewalt. Die einzelnen verschont gebliebenen Städte waren so gut, als es in der Eile gehen mochte, in den Stand der Vertheidigung gesetzt worden, aber Rathlosigkeit gab die Befehle und Muthlosigkeit führte sie aus.

Nach dreitägiger Ruhe vor dem verglühenden Carnuntum hatte Austrorand-Wurmbrand das Völkerheer weiter gen Süd geführt. Die drei Ruhetage hatte er wohl genützt. Rasche Boten waren seinem Heer vorausgeeilt. Die thaten es den Bauern kund, daß der Tag ihrer Befreiung vom Joche des römischen Landadels, der Provinzialen, im Heranzug sei. „Ungeschlagen solle der Bauer auf seinem Hof sitzen

bleiben," denn das Völkerheer wolle ihn freien, nicht aber heeren! Fürder sollte er keine Steuern mehr zahlen, dafür aber den Ertrag des dritten Theiles seiner Aecker dem neuen Herrn abliefern, sonst frank und frei in seinen Höfen schalten und walten. Schutzherren würden ihm gesetzt, damit er furchtlos den Acker zu pflügen vermöchte. Das Völkerheer werde keinen Bauernhof plündern und brennen, keinen Bauer, keinen Bauernknecht fangen, kein Vieh wegtreiben; es werde seinen Bedarf mit gemünztem Gold bezahlen nach dem üblichen Werth. Nur verlassene Gehöfte sollten herrenlos sein. So hatten des Heerkönigs Boten die Kunde über das Land verbreitet.

Ein Jubel lief durchs getretene, ausgesogene Volk. Es stand auf und jagte die römischen Steuerexecutoren samt dem ihm aufgedrungenen Adel der römischen Provinzialen einhellig davon. Diese flohen ins nächste Castell, dort Furcht und Entsetzen verbreitend. Wohl mehrten sich dadurch in den festen Plätzen durch solchen Zuzug die Streitkräfte, aber bald herrschte Noth, denn die Flüchtigen brachten nur ihr nacktes Leben mit und wollten verpflegt sein. Die Vorräthe waren bald aufgezehrt; der Hunger aber förderte die Muthlosigkeit, die Verzweiflung. Austrorand hatte das Land erobert, noch ehe darin sein Völkerheer sichtbar geworden. So stand er vor Aquileja, entschlossen, geraden Wegs auf Rom loszugehen, um den römischen Lintwurm ins Herz zu treffen.

Auch in Acincum erging es nicht besser. Noch weilte Equitius dort, obwohl er vom Titular-Consul zum wirklichen Consul, das heißt zum Bürgermeister von Rom vorgeschritten war. In den nächsten Tagen sollte er dahin abgehen, wenn der ihn ablösende Merobandes eingetroffen

sein würde. Er nahm in seine feste Hand nicht nur die Sicherung Acincums, sondern auch jene Bregetiums wie überhaupt des Landes westwärts des Lacus Peiso,*) dessen weiter Wasserspiegel wie meilenweite Sumpfvorlagen er trefflich zu nutzen verstand. Doch was vermochte der Einzelne jetzt, wo Alles verloren schien! Nur zu schirmen vermochte er einen kleinen Theil des Landes; Austrorands Heerfahrt zu hemmen, dazu gebrach's ihm an Macht. Aber er bereitete für die Zukunft den Rachekrieg in das Land der Quaden vor, indem er Brücken vorrichten ließ, welche bald geschlagen sein konnten, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen. Der schien auch heraufzudämmern. Valentinian stand mit einem Heer am Rhein gegen den Alemannenkönig Makrian. Der aber war, glücklicher als Gambin, allen Fallen entkommen und hatte dem Kaiser viel zu schaffen gemacht, aber keinen Sieg gegönnt. Jetzt ward ein Friede hastig geschlossen, der ihm mehr Vortheile als dem Römer bot. Doch das Heer Valentinians war frei und im Heranzug. Darauf baute Equitius seine Hoffnung. Die Straße nach Rom führt aber von Carnuntum aus nicht über Bregetium oder Acincum, und so fügte sich's, daß Equitius keinen Germanen zu Gesicht bekam. Aber bis Syrmium**) im südlichen Pannonien war der linke Flügel des Völkerheeres vorgedrungen.

Ein merkwürdiger Zufall rettete die Stadt, in der Cäsar Valentinians Wiege gestanden, vor dem Schicksal Carnunts.

---

*) Heute Neusiedlersee mit seinem Sumpflande, dem sogenannten Hansag.

**) Heute Mitrovič, die Geburtsstadt Cäsar Valentinians, dessen Vater dort Seiler war.

Die Schreckensschatten waren dem furchtbaren Heer vorangeeilt und hatten auf dem kaiserlichen Kammergut Pistra Alles in die fürchterlichste Aufregung versetzt. Dort hielt eben die Braut Cäsar Gratians, Valentinians Erstgebornen, Mittagsrast. Sie war auf der Reise zu ihrem Verlobten begriffen. Massala, der Procurator von Pistra, bangte, Kaiser Constantius Tochter möchte in die Gefangenschaft gerathen, und rettete die Prinzessin durch eine kühne List. Er ließ das Gefolge von Gratians Braut die Reise fortsetzen, aber statt der kaiserlichen Braut selbst ließ er heimlich eine Sklavin die kostbare Sänfte besteigen. Die Kaiserstochter dagegen führte er selber, in einem unscheinbaren Wagen, verkleidet, nach dem nur sechsundzwanzig Milien entfernten Syrmium. Nur wenige, aber entschlossene Reiter bildeten das Geleit.

Dort angelangt, fanden die Flüchtlinge die Stadt aufgelöst in kopfloseste Furcht. Probus, der prätorische Präfect Syrmiums, war eben beschäftigt, sich zur Flucht vorzubereiten. Das Einzige entschuldigte ihn, daß er kein militärischer, sondern nur ein civiler Würdenträger war. Massala hinderte nicht nur die Flucht, sondern ermuthigte Probus so weit, daß das Versäumte nachgeholt und die Befestigungen in Vertheidigungsstand gesetzt wurden. Ja, den bald stürmenden Feinden ward ein so kräftiger Widerstand geboten, daß sie abzogen, ohne erst zu einer regelrechten Belagerung zu schreiten. Nach dem Abzug der Feinde schrieb Probus an den Kaiser und bat dringend um Hilfe. Diesen Brief erhielt Cäsar Valentinian in dem kleinen helvetischen Castell Robur, auf dem Heerzug nach dem Danubius.

Die Bundesvölker lagen vor Aquileja. Da brach von Neuem die Flamme der Zwietracht zwischen den Germanen

und den Slaven aus. Die eigentliche Kriegsarbeit hatten die Germanen geleistet, dafür fiel der Hauptheil der Beute den Slaven in den Schooß. Jetzt hatten sie deren genug, darum fühlten sie Sehnen nach behaglichem Nichtsthun. Vom Zug nach Rom wollten sie nichts mehr wissen, und des Cäsars Heranzug machte ihnen Sorge; wie leicht könnte ihnen dieser die Beute wieder abjagen, auch stand manch Anderes noch in ungewisser Zukunft. Da hielten sie heimlichen Rath, wie es anzufangen wäre, um den dummen Germanen die voraussichtlichen Schläge allein zukommen zu lassen. Es gingen Boten an den Kaiser ab. Die kamen demüthiglich in Valentinians Heerlager, baten kniefällig um Gnade, denn sie wären die unschuldig Verführten, nur die bösen Germanen trügen die Schuld. Ja, sie trugen sogar dem Kaiser ein Bündniß an und machten sich erbötig, die Deutschen feindlich im Rücken anzufallen. Um das Heer der Deutschen wär's vielleicht geschehen gewesen, hätten es die Slaven schlauer eingefädelt und wären sie nicht so hündisch vor Valentinian gekrochen.

War der Kaiser auch nie wählerisch in den Mitteln, die er anwandte, so war ihm doch ein Rest von Ritterlichkeit geblieben, die jedem Tapferen eigen. Als er die Erbärmlichen mit dem Strick am Halse vor sich knieen sah, überkam ihn Wuth und Ekel zugleich. Er begann zu toben, schwur, die Donau zu überschreiten und an Germanen und Slaven zugleich furchtbare Rache zu nehmen. Dann befahl er, die Gesandten aus dem Lager hinaus zu peitschen. Erschreckt eilten diese von dannen und brachten den Ihren die bange Botschaft. Jetzt zogen die Slaven heimlich von Aquileja ab, um auf kürzestem Weg ihre Heimath zu erreichen. Raubend und mordend durchzogen sie nun das

Land, wo ihnen die Bauern um so leichter zum Opfer fielen, als sie Austrorands Worten vertraut hatten.

Dadurch war Austrorand gezwungen, gleichfalls die Heimfahrt anzutreten.

Konnte er wissen, ob nicht seine verrätherischen Bundesgenossen Stilifrida berennen würden, der dort aufgestapelten Beute wegen?

Unverzüglich brach das Heer zur Heimfahrt auf. Da merkte er bald, wie schändlich die Slaven im wehrlosen Volke gewüthet. Jetzt verfolgte er die Treulosen und holte sie ein. Bald hatte er ihnen die widerrechtlich gemachte Beute abgejagt und sie gezwungen, den angerichteten Schaden so weit als möglich gut zu machen.

Dann dachte er daran, die gewonnenen Vortheile zu nutzen. Er besetzte das Land um Carnuntum bis nahe vor Vindomina nach Westen und bis an den Lacus Peiso nach Osten, legte starke Besatzungen an die Thalmündungen, die ins norische Gebirgsland führten, um diese Straßenmündungen stets in der Hand zu haben, und befestigte den Simitirich*), als den Schlüssel zur Straße nach Rom. Das noch nicht gefallene Vindomina schloß er durch diese Vorkehrungen enge ein und hoffte es später zu Fall zu bringen.

Sodann warf er die Hälfte seines Heerbanns in die neue Burg am Stein und setzte über dieselbe Aistmuth zum Burggrafen. Nachdem dies geschehen, zog er heim nach Stilifrida. Dort gedachte er neue Heere zu sammeln, um gegen Rom wie gegen die Slaven sicher zu sein. —

So standen die Dinge, als Cäsar Valentinian an der

---

*) Simitirich = Gemsenbereich; heute: Semmering.

Spitze seines rasch gesammelten Heeres aus Vindomina auszog, um über Carnunt nach Bregetium zu eilen.

Düster und schweigsam ritt Valentinian aus Vindominas Thoren. Doch das Furchtbare, das sein Auge schauen sollte, ließ nicht lange auf sich warten. Schon hinterm letzten Wartthurm außerhalb Vindomina begannen die Wahrzeichen des Rachekrieges. Von Schritt zu Schritt wurden sie deutlicher. Jetzt fiel Valentinian ein kleines zerstörtes Castell auf, die Mauern zerrissen, die Thürme zerbrochen; wie die Augenlöcher aus Todtenschädeln grinsten die ausgebrannten Fensteröffnungen aus dem verrußten Gemäuer; das war Ala nova*) gewesen. Mit geballter Faust ritt der Kaiser vorüber.

Schon war der nächste Posten in Sicht: Villa Gai;**) auch dieser war zerstört. Wuthschnaufend war Valentinian weitergeritten. Da erschaute er etwas, das ihn vor Zorn erbeben machte; er hielt's für Hohn. Vor Wuth ballte er die Fäuste, krampfhaft preßte er die Schenkel zusammen, daß sein Pferd schäumend in die Kandare knirschte und wie toll sich bäumte.

Nicht nur, daß hier Alles auf das Furchtbarste verheert, die Straße mit Erschlagenen wie übersät war, es fehlten auch alle Meilensteine. Sie waren nicht zertrümmert, sondern entfernt worden, deutlich zeigten dies die frischgegrabenen Gruben am Limes, darin sie gestanden haben mußten. Das Räthsel reizte ihn; schweigend ritt er vorüber. Schon winkten die zerspällten Thürme Aequinoctiums***) herüber.

---

*) Ala nova, heute: Klein-Schwechat.

**) Heute verschwunden; ein Arm der Donau läuft über die Stelle des alten Villa Gai. Er führt den bezeichnenden Namen: „Ziegelwasser".

***) Fischamend.

Da bemerkte Valentinian das erste Lebendige im meilenweiten Bereich des Todes. Es waren fünf Männer in zerlumpten Kleidern. Voran schritt ein beleibter alter Mann mit verwildertem greisgrauen Bart- und Hauptthaar, das ein röthliches Gesicht wirr umflatterte. Eine Lanze diente dem Alten als Stütze, ein Schwert hatte er umgehangen, den Rundschild trug er auf dem Rücken. Es war ein Römer, denn das Schwert hing ihm an der rechten Seite. Die Vier, die ihm folgten, waren auch bewaffnet. Sie trugen als wär's eine Bahre, eine Last auf ihren Schultern. Der Kaiser sah scharf hin. Da wallte sein Zorn von Neuem auf, denn er hatte erkannt, daß jene Last ein Meilenstein war. Das also waren die Meilensteinräuber; trotzdem war das Räthsel noch nicht gelöst.

Jetzt hatte der Alte die nahenden Römer wahrgenommen; ein Freudenschrei entrang sich seiner Brust. Sichtlich war er übermüdet. Das konnte man seinem Laufschritt absehen, den er jetzt einschlug, um dem Reitergeschwader zu nahen: mit Hilfe des Lanzenschaftes schob er sich matt vorwärts. Endlich hatte er die Reiter erreicht. Da erkannte er den Kaiser; er sank in die Kniee und rief mit Freudenthränen im Aug': „Heil Dir, Cäsar Valentinianus semper Augustus! Cajus Publius Petronius, der Centurio und Veteran, der Liebling dreier Cäsaren, der einzige der Bewohner Carnuntums, der das Gräßliche überlebte, begrüßt den nahenden Rächer!"

Allein dieser Gruß vermochte Valentinians Unwillen nicht zu bannen. Mit gerunzelter Stirn rief er dem enttäuschten Liebling dreier Cäsaren zu: „Was hast Du Sträfliches mit den Meilensteinen gethan? Sprich, Centurio!"

„Mein erhabener Cäsar!" antwortete bestürzt, doch

unerschrocken Petronius. „Nichts Sträfliches hab' ich gethan. Die uralten Meilensteine sollen nimmer die Schmach erleben, den Barbaren die Wege nach Rom zu weisen oder von ihnen beschimpft zu werden! Sie sind wohl geborgen hier in dieser Cisterne.*) Sind die Barbaren besiegt, dann ist's ein Leichtes, die wohlgeborgenen Steine an ihre alte Stelle zu setzen."

Der Kaiser war besänftigt, doch nicht einverstanden. Er schüttelte ärgerlich sein Haupt und folgte schweigend dem Veteranen zur Cisterne. Da lagen, wie Särge in einer Gruft, schon etliche Meilensteine gebettet. Traurig blickte Valentinian in dieses sonderbare Grab. Schwer aufathmend sprach er dann zu Petronius: „Veteran! Ich lobe Deine Liebe zur Ehre Roms und kann Dein Thun kaum tadeln, wenn ich's auch nimmer gut heiße! Fehlt Dir das Vertrauen zur Zukunft Roms so gründlich, daß Du die Denksteine einer fast halbtausendjährigen Herrschaft Roms in diesen Ländern wie Todte begräbst? Hast Du die Namen der glorreichen Cäsaren nicht gelesen, die sie an ihren steinernen Stirnen tragen? Hast Du vergessen, daß die göttliche Roma, dem Phönix gleich, stets herrlicher und stolzer nach solchen Schicksalsfügungen zur Sonnenhöhe stieg?"

Doch unerschrocken, mit verklärtem Auge blickte der Angesprochene seinen Cäsar an und rief: „Cäsar! Wäre ich so verblendet, dann hätte ich die Meilensteine als Leichensteine

*) Neuere Funde brachten eine Cisterne in der geschilderten Gegend zum Vorschein, in welcher thatsächlich mehrere Meilensteine lagen. Dieser sonderbare Fund war bis jetzt unsern Archäologen ein Räthsel. Dem Dichter ist Manches gestattet, was dem Alterthumsforscher verwehrt bleibt.

der ewigen Roma stehen gelassen, hätte sie mit Cypressen umwunden und mich in mein Schwert gestürzt! Sie sollen und werden wieder erstehen, und der Name ihres Wiederherstellers Valentinian soll darauf in goldener Schrift prangen! Doch die Schmach, den Barbaren den Weg nach Rom zu weisen, diese Schmach sollte ihnen erspart bleiben."

Theilnahme für den Schwärmer ergriff den Kaiser. Es rührte ihn, daß der Alte dem sicheren Asyl in Vindomina die gefahrvolle, ermüdende Thätigkeit in der verwüsteten Landschaft vorzog. Der an hohle Schmeichelei gewöhnte Cäsar fühlte sich zu dem Alten hingezogen. Darum sprach er milden Tones: „Nun, mein wackrer Veteran, kannst Du Dein wohlgemeintes Thun beschließen; senke noch diesen Stein zu den andern, dann komm mit mir! Du selber sollst sie wieder aufrichten!"

Petronius that, wie ihm geheißen. Der Kaiser befahl ein Pferd zu bringen, darauf hieß er den Veteranen sich setzen, um neben ihm nach Carnunt zu reiten. Des Veteranen Sklaven wurden zum Troß gewiesen.

So ritt man weiter.

Nach längerem Schweigen sprach der Kaiser: „Du sagtest, Veteran und Liebling von vier Imperatoren —"

Doch verbessernd fiel der Veteran dem Kaiser in die Rede, ganz des Schicklichen vergessend: „Mein gnädiger Cäsar! Nichts Besseres will ich scheinen, als ich bin; ich hatte das Glück, dreier Cäsaren Liebling zu sein, nicht —"

Der Kaiser lächelte und setzte seine Rede fort: „Du sagtest also, Liebling dreier Imperatoren und Liebling Cäsars Valentinians, Du seiest der Einzige, der Letzte der Carnunter? Wer sind denn die vier Männer, die Dir folgen?"

Aber Petronius vermochte noch nicht zu antworten;

das Glück, doch von vier Imperatoren Liebling genannt zu werden, hatte er nicht erträumt. Valentinian mußte erst den Wortschwall seines Dankes über sich ergehen lassen, wollte er den Bericht eines Augenzeugen und Schicksalsgenossen der furchtbaren Begebenheit vernehmen. Einen wahrhaft ciceronischen Schatz von Worten wandte der Beglückte auf, um all sein Glück in schöner Rede zu verherrlichen. Er hatte ja in seiner Jugend Rhetorik studirt!

Als das vorüber, wiederholte der Kaiser seine Frage. Der Veteran schickte sich an, seine Erlebnisse zu erzählen.

„Mein erhabener Imperator!" begann er; „ja, das ist die unbegreifliche Wahrheit! Von vielen hunderttausenden von Menschen bin ich der einzige, der Rettung fand —"

„Wer sind denn die andern vier?" fragte der Kaiser.

„Vier meiner Sklaven, die mit mir dem Tode entronnen." Der alte Veteran rechnete die Sklaven nicht als Menschen.

„Es war ein heißer dursterregender Tag" fuhr er fort, „ich lag im Triclinium der Taberna zum Elefanten vor dem kühlen Wein, und ahnte nicht, daß der Germane just ebenso vor der Stadt lag. Da kam mein treuer Patroklus herein. 'Herr!' rief der Brave, 'Herr, bestelle Dein Haus! der Germane berennt die Stadt, Feuerbrände fliegen herein in Schwärmen wie die Schwalben im Frühjahr!' Wir eilen heim. Da brennt's schon ringsum; kopflos rennen die Leute durcheinander, die Legionare fliehen und rufen: 'Der Germane hat das Thor eingerannt!' Ich will die Flucht hemmen. Da faßt mich Patroklus unsanft am Arm und schiebt mich in mein Haus: 'Herr, Du hast keine Zeit für Andere, denk' an Dich!' Ich that, was er befahl. Im Haus schleppten wir meine wenigen armseligen Schätze hinab in den tiefsten

Keller. Alle Lebensmittel, die wir hatten, und großen Vorrath an Brot und Käse, den der Gute aufgetrieben, ohne daß ich weiß, wie und wo. All dies geschah so rasch, daß mir nicht Zeit zum Besinnen oder Befehlen blieb, ich konnte nur gehorchen, als wär' ich der Sklave und er der Herr. Auch ein Ruhebett schaffte mir der Vortreffliche hinab, und befahl mir, mich darauf zu legen; ich that auch dies. Zuletzt brachte er mir Waffen und Geräthe zum Graben. 'Zu welchem Zweck das Grabzeug?' fragte ich. Er sagte: 'Um Dich vor Gefangenschaft zu bewahren, verschütte ich den Keller, ist die Gefahr vorüber, dann grabe Dich heraus!' 'Und Du,' fragte ich, indem ich begriff, was er wollte. 'Du hattest fünf Sklaven, künftig bleiben dir vier; die sind genug. Ich werde gefangen oder erschlagen, Du aber gerettet!' Da wollt' ich ihn halten, um mit ihm zu berathen, wie auch sein Leben zu retten, doch er eilte hinweg und warf die Kellerthür zu. Nicht lange darauf dröhnt und poltert's, daß wir — ich und meine vier anderen Sklaven nämlich — also daß wir glaubten, das Haus sei eingestürzt. Auch drang von draußen herein schon das Geschrei der Plünderer. Da fühlten wir Rauch und Hitze. Der kluge Patroklus mußte das Haus in Brand gesteckt haben, um den Plünderern den Eintritt zu wehren. Wir aber waren gefangen wie in einem Grab. Durch einen kleinen Kellerhals blickte anfangs der blaue Himmel herein, bald darauf aber düsteres Rauchgewölk, und später unbestimmbar lange nur rothe, blutrothe Brandgluth. Unerträgliche Hitze beklemmte die Brust, erschwerte das Athmen; die Mauern dampften und fühlten sich heiß an wie die Wandung des Backofens. Da löschten wir die Lampe, denn die furchtbare Gluth bot mehr Helle als nöthig, um das Schauer-

schicksal zu sehen, zu begreifen. Wie lange, wie viele Tage das gewährt, ich weiß es nicht; Tag und Nacht war nicht zu unterscheiden; doch mochte es wohl, wenn nicht mehr, sicher eine Woche gewesen sein. Entsetzlicher Durst quälte uns, der warme Wein mehrte ihn nur, denn das fade laulichte Naß brannte in den verdorrten Kehlen, statt sie zu erquicken. In den ersten Tagen sahen wir vom sichern Versteck aus, wie die Feinde gleich Salamandern durchs Feuer zu waten schienen; sie trieben Gefangene fort, deren Rücken schwer mit Beute beladen waren, und verübten Greuel, die sonst nur die Arena zu schauen gewährt. Doch mählich ward es ruhiger, die Barbaren mußten die Stadt verlassen haben. Aus der Ferne drang das Getös noch immer in unser Gefängniß herein; da wußte ich, daß der Feind noch nicht abgezogen war, wohl aber vor der Stadt sich lagern mochte. Ungeschwächt herrschte die Gluth fort; die Mauern waren heiß, als glühten sie. Wir athmeten Feuerluft. Da ließ ich eine der Weinamphoren abseits stellen; darein tauchten wir Leinentücher, um unsere halbgebratenen Glieder damit zu erfrischen; es war gräßlich. Endlich ließ der Brand nach; Tag und Nacht war wieder unterscheidbar. Noch aber währte es fünf Tage und fünf Nächte, ehe der letzte Gluthschein verglommen war. Todtenstille ringsum. Wolfsgeheul und Rabengekrächz that mir kund, daß der Abzug der Feinde schon geschehen. Da dacht' ich an Ausbruch. Denn nicht nur die Hitze allein machte unsern Aufenthalt unerträglich, auch der furchtbarste Gestank ließ ihn zum schaurigsten Verließe werden, in dem jemals ein Verbrecher gebüßt. Doch glühend heiß war noch die eiserne Kellerthür, und so mußten wir erst ihr Erkalten abwarten. Am nächsten Tage gelang es, sie zu öffnen. Knarrend drehte

sie sich in den Angeln. Schutt kam hereingerieselt. Ein mühselig Maulwurfswerk begann. Erst nach zwei Tagen war der Schutt durchwühlt. Wir sahen wieder Himmelsblau, athmeten wieder Himmelsluft! Wir traten hervor aus dem Grab; da sah's schaurig genug aus. Rundum Alles öde, leer, ausgebrannt, eine einzige große Leiche, die Leiche des todten Carnunt!

Wir schritten aus, um nach dem Castell zu sehn. Auf den halbverschütteten Straßen lagen die Erschlagenen umher halb verkohlt, halb verzehrt; heulend flohen die Wölfe, krächzend flatterten die Raben auf, verscheucht von ihrem gräßlichen Mahl. Dort standen Gebilde von entsetzlichem Ansehn; einst waren es prachtvolle Marmorbildsäulen gewesen, jetzt glichen sie versteinerten Gespenstern; sie waren zerbröckelt und zu Kalk verbrannt! Schauer auf Grauen, Furchtbares auf Entsetzliches häufte jeder Schritt nach vorwärts. Da stand das Castell! Welcher Anblick! Die Thore zerbrochen, die Mauerrisse mit verwesenden Leichen von Mann und Roß verkittet! Wir kletterten über den Schutt ins Kastell. Das Hibernum Castrum ein Trümmerhaufen; das Prätorium, das Forum unkenntliche Schuttmassen; einzelne Mauerfetzen nur ragten draus hervor. Das Groma, das heilige Groma, mein Kaiser, gestürzt und zertrümmert! Ich stand und weinte wie ein unmündig Kind! Da that ich den Schwur, die Meilensteine zu schützen vor Barbarenwuth! Sprachlos, meiner kaum mächtig, stand ich auf dem Forum. Ein schweres Gewitter stieg langsam empor; wir achteten's nicht. Da brachen die Wolken, und schleußenlos ergoß sich die Sturzfluth von Regen und Hagel. Den langentbehrten Regen trank die vertrocknete, gebratene Erde begierig in vollen Zügen. Auch uns erfrischte des Jupiter pluvius Spende. Wir legten die Kleider ab, um unsere versengte

Haut zu erfrischen. So saßen wir nackt auf dem Forum! Mein Kaiser, auf dem Forum, bei hellem Tageslicht! — Plötzlich erschraken wir heftig. Was waren das für Laute um uns her? Dämpfe stiegen auf, es zischte ringsum in allen Winkeln und Enden, als wären alle Schlangen der Wüste Lybiens hier versammelt, zur Bevölkerung der Ruinen. Anfangs wähnte ich, der reichliche Regen dämpfe noch glimmende Kohlenreste, oder kühle glühendes Mauerwerk; aber, o Entsetzen! — Dem Gezische folgte fürchterliches Krachen von wankenden Säulen, stürzenden Giebeln und zerbröckelndem Mauergetrümmer, das in weißlichen, zischenden Nebeln versank. Aetzende, milchweiße Bäche durchrieselten drauf die Straßen wie siedende Brühen dampfend. Da erkannte ich, wie die vieltägige Gluth, Mauertheile zu Kalk gebrannt und wie der Wolkenbruch diesen kostbaren Kalk gelöscht. Die verkalkten halbgeborstenen Säulen wankten, es knisterte durch das zerbröckelnde Marmorgebilde, und zischend zerflossen die Zeugen einstiger Pracht und strebten wie heiße Thränenbäche dem Danubius zu. Es war empfindlich kalt geworden; wir hüllten uns in unsere durchnäßten Kleider, wagten es aber nicht, unter dem einen oder anderen stehengebliebenen Gewölbe Schutz zu suchen; wir wagten nicht, uns den Wurfgeschossen der vom Regen aufgelösten, zerfließenden Gebäude mit den nachstürzenden Mauertrümmern auszusetzen; wir wagten nicht, uns den siedendheißen Kalkbächen zu nahen. So blieben wir, niedergedrückt vom unerhörten Unglück, mitten auf dem Forum, am Getrümmer des zerstörten Groma zusammengekauert. Mit vom Frost durchschüttelten Gebein erharrten wir des Gewitters Ende. Jammernd und niedergebeugt suchten wir dann unsere unheimliche Troglodytenwohnung wieder auf.“

Petronius hatte seinen Bericht beendet; mit Theilnahme hatte Valentinian gelauscht. Erschüttert ob der furchtbaren Tragik des Gehörten ritt er schweigend neben dem Alten. Dann hob ein Seufzer des Kaisers Brust. „Und Du weißt nichts vom Proconsul, nichts von den Legionen?“ fragte er traurigen Tones, als wisse er, was für Antwort folgen würde.

„Herr! Das fragst Du zuviel!“ erwiderte Petronius, „Kaum anders wird's ihm ergangen sein, als es vor Jahrhunderten dem Quintilius Varus erging*). Die Zahl der Erschlagenen ist so groß, daß die gute Vierzehnte verloren sein muß; der geringste Theil dürfte gefangen sein. Gerettet hat sich sicher weder der Proconsul noch ein Legionar. Gewiß, mein Kaiser, die Besten sind gefallen, die Guten schmachten in Sklavenfesseln!“

Wieder ritten sie schweigend dahin. „Ganz Carnuntum vernichtet, drei Legionen verloren!“ rief schmerzlich der Kaiser wie im Selbstgespräch.

„Es kann nicht anders sein, ich kenne den Krieg genau, mein Cäsar!“ sagte Petronius; „aber auch das weiß ich: Carnuntum stände noch heute, hätte Marcellianus nicht jenen Bubenstreich gethan, Rom zu Schaden und Schanden!“

Da haftete ein sonderbarer Blick des Kaisers forschend auf Petronius, und lauernd klang seine Frage, welcher That des Dux Valeriae der Veteran solche Bedeutung beimesse. Doch entging die Art der Fragestellung dem Liebling von vier Imperatoren. Ohne Arg erzählte er denn, wie Gambin ermordet wurde, und wie nur die berserkerhafte Rachewuth der Deutschen es war, der nichts zu widerstehen vermochte.

---

*) In der Teutoburgerschlacht, genau 360 Jahre vor den geschilderten Begebenheiten.

Auch er sprach die Meinung aus, daß die Entfernung des Equitius für Carnuntum zum Verhängniß geworden sei.

Das Gespräch stockte wieder; verdüstert und schweigend zogen sie längs dem Limes dahin. Die Trümmer Aequinoctiums hatten sie schon längst im Rücken, sie waren dem todten Carnuntum schon sehr nahe gekommen. Zur Linken des Zuges weitete sich ein Sumpf, dahinter dehnten sich undurchdringliche Waldungen, durchrieselt von verdächtig schillerndem dunkelmosfarbigen Wassergeäder. Nahe am Limes aber stand eine einsame wetterzerzauste Erle. Petronius hatte sie gar wohl erkannt; er war bleich geworden. Unwillkürlich dachte er an den unheimlichen Ritt, den er mit Marcellianus und den Anderen gethan. Wo waren sie Alle? Wo war der Dux Valeriae, wo Licinius und der freundliche Phanius? Wirklich alle todt? War nur an ihm, dem Einzigen die furchtbare Rachegöttin vorübergeschritten? Da erbebte der Veteran an allen Gliedern; er sah, wie der spenstige Baum sich schüttelte, und dieses Schütteln kannte er nur zu wohl. Wie hilfesuchend griff er nach der Hand des Kaisers, was dieser erstaunt bemerkte und sein Roß anhielt. „Fort, fort!“ schrie entsetzt der Veteran; „fort, mein Kaiser, der gespenstige Baum!“ Doch ruhig sagte der Kaiser: „Bleib! Licinius hat mir von Eurem nächtlichen Ritt erzählt; ich kenne den Baum. Vielleicht hat er mir auch etwas zu künden!“ Bittend wollte der Veteran ihn hindern, doch dazu war nimmer Zeit; hohl und schaurig tönten aus des Baumes Innern diese Worte heraus:

„Was sorgend Du suchst, nicht findest Du's, Fürst!
Carnunt ist vernichtet zum Nimmererstehn,
Verriegelt hat Zauber und reichliches Ziefer
Thür und Thor der gerichteten Stadt.

Fliehe die Fährte der rauchenden Rache,
Oder auch folg' ihr; Dein Schicksal erfüllt sich!
Wie heute Carnunt vernichtet Du schaust,
So denk' in wenigen Tagen auch Dich!"

Der Kaiser erbleichte, Petronius zitterte. „Fort" rief dieser noch einmal; schweigend folgte ihm Valentinian.

Jetzt hoben sich vor ihnen aus dem Auwaldgewoge verschlackte, zerborstene Thürme und Mauern, zerschrottete Giebel, einzeln ragende Säulen und Gewölbebogen empor; das waren die Ueberbleibsel Carnuntums. Sie ritten weiter; keiner sprach ein Wort. Ein neues Hinderniß hemmte ihren Weg; der Kaiser zitterte leise. Mitten auf dem Limes, den Weg sperrend, knapp vorm Stadtthor, stand ein mächtiger grasbewachsener Hügel! Wie kam der hieher?

„Verriegelt hat Zauber und reichliches Ziefer
Thür und Thor der gerichteten Stadt!"

Mit bebenden Lippen murmelte der Kaiser diese Verse vor sich hin, dann lenkte er sein Roß vom Limes herab. Den Hügel umkreiste er im weiten Bogen bis er auf der entgegengesetzten Seite die Höhe des Limes wieder gewonnen hatte. Ohne es zu wissen oder zu wollen, hatte so Cäsar Valentinian das Grabmal des gerächten Gambin durch den Rundritt geehrt.

Den Pfad aber, den des Kaisers Roß durch die Flugasche um Gambins Leeberg gestampft, diesen Pfad stampften die dem Kaiser folgenden Reiterschaaren breiter, traten die nachrückenden Legionare zur Straße. Diese Straße aber zieht noch heute den halben Kreisbogen um König Gambins Heldenbett, nach mehr denn fünfzehnhundert Jahren. Heere und Heerden, Pflüge und Postwagen belebten ebenso in schweren Zeiten voll Kummer und Leid, wie in glücklichen

voll Jubel und Hoffnungsfreudigkeit diese Straße, alle zogen den Halbkreis, das Heldengrab unbewußt ehrend wie Cäsar Valentinian, um den Hügel, der noch heute steht, wie er vor anderthalb Jahrtausenden war aufgerichtet worden.

Durch eine breite Mauerklaffung ritten sie in die öde Stadt ein. Raben flogen krächzend von den Aesern auf, heulend flohen die Grundherren verlassener Schlachtfelder, die Wölfe, vor den Einreitenden; das war der Gruß der todten Stadt. Und dort? Das war ein Standbild des Kaisers Valentinian selber; es stand noch dort seit des Cäsars Einzug. Noch trug die Inschrift Reste der Vergoldung. „Salve Valentinianus!“ schien die Statue dem Kaiser entgegen zu rufen und wie ein alter Bekannter zu grüßen. Aber der Gruß war kein fröhlicher Willkomm, denn der Grüßer hatte keinen Kopf. Randmar hatte ihn geholt und in Gambins Leeberg neben die Goldurne gelegt.

Ein herbes Weh durchzuckte da die Brust des Kaisers; den Hohn des Schicksals glaubte Valentinian aus dem verstümmelten Standbild herauszufühlen. Ein Frösteln rieselte durch sein Gebein; er kniff die blutleeren Lippen zusammen und ritt weiter. Sie hatten das Forum erreicht. Welch ein niederschmetternder Anblick! Gräßlicher als die ausgebrannten Ruinen, schrecklicher als alle übrigen Zeugen der Vernichtung, war das, was die an Schrecknisse gewohnten Augen der Eingerittenen jetzt erschauten. Ueber den zersplitterten Trümmern des Groma erhob sich ein sonderbares Gerüst. Senkrecht aus der schwarzen Erde stiegen drei starke Holzpfosten bis zur Höhe dreier Männer empor; ihre oberen Enden waren durch Querbalken in Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks verbunden. Es war das Opfergerüst Wuotans, der Galgen. An jedem

der drei Querbalken baumelten drei vornehme Römer. Alle waren gänzlich entkleidet und ihre blutigen Rücken zeigten, daß sie vor ihrem Tod noch eine Geißelung erfahren hatten. Mit Schaudern erkannte sie der Veteran. Da hing der Curulaedil Candusinus, neben ihm der Militärtribun Vologes Paetus und so fort die Anderen, deren Namen in diesen Blättern keinen Platz gefunden. Und doch, wie glimpflich war man noch mit diesen Neun verfahren! Drei Anderen hatte man ärger mitgespielt, obwohl sie noch lebten. Sie waren auch entkleidet und an die drei Stützpfosten des Galgens gebunden.

Der Erste war der Proconsul Maximianus. Seine Waffen und Abzeichen, mit denen er gefangen worden, waren zerbrochen und zerrissen über seinem Haupte an den Galgen genagelt, ebenso seine Ohren, die man ihm abgeschnitten. Statt dieser hatte man ihm Eselsohren an das Haupt genäht. Die Zunge hatte man ihm gespalten. Sein zerfleischter Rücken zeigte, daß er eine weit strengere Geißelung erlitten als die Gehängten.

Der Zweite der so furchtbar Ausgezeichneten war Marcellianus; ein zerrissen Sklavengewand flatterte über seinem Haupt. Auch über ihm waren die ihm abgenommenen Körpertheile angenagelt: die Ohren, die rechte Hand und der linke Fuß sowie die Zunge, die man ihm gänzlich aus dem Hals geschnitten. Auch er trug Eselsohren; auch er war furchtbar gepeitscht worden.

Der dritte war der Aedil Licinius. Er hatte dieselbe Behandlung erfahren wie der Proconsul. Aber den Mund hatte man ihm überdies noch zugenäht; das war das Vorrecht des Wahrers des römischen Rechts.

Auch über dem consularischen Aedil Licinius flatterte

das Sklavenkleid, in dem man ihn gefangen. Waren die Erhängten todt, obwohl ihre Körper noch warm, so waren diese Drei wenngleich noch lebend, so doch im sterbenden Zustand. Wohl ward ihnen sofort aller mögliche Beistand, doch kam nur der Proconsul zu sich, vermochte aber nicht zu sprechen. Bald waren sie alle Drei ihren Leiden erlegen.

Wüthend stampfte der Kaiser mit dem Fuß und schwur, diesen Frevel furchtbar zu rächen. Ein dumpfes Schweigen brütete über seinem Gefolge. Ohne erst Valentinians Befehl zu erwarten, ward der Galgen umgerissen, rasch ein Scheiterhaufen errichtet und darauf die zwölf Leichen verbrannt. Ein nothdürftig Grabmal aus Trümmern der Paläste geschichtet, sollte den Ort kenntlich machen, wo ihre Asche lag; bei Wiedererbauung Carnunts sollte ein besonderes Grabmal für diese Blutzeugen errichtet werden.

Der Kaiser hatte selbst den Leichenbrand entzündet, dann war er zu Roß gestiegen, um Carnunt zu verlassen. Das Errichten des Grabmals hatte er nicht abgewartet; es war anderen überlassen geblieben.

Der Kaiser ritt über das Forum; da fiel ihm erst das Tribunal auf. Erstaunt hielt er vor demselben.

Bunte Teppiche und Decken umhingen es; ein mächtiger Holzstoß ragte drüber hinaus. Oben aber stand, römischer Sitte gemäß, ein kostbares Ruhebett. Auf diesem lagen die Leichen des tapfren Legionspräfecten Marinius mit seiner hochherzigen Gemahlin Livia. Beide waren im vollen Waffenschmuck mit allen Abzeichen ihrer Würde auf dem Lectus gebettet, als hätten liebende Hände ihnen die letzte Treue gethan. Mit umschlungenen Armen ruhten sie auf diesem Ehrenplatz. Deutlich war Livias ehrenvolle Wunde

zu erkennen. Neben reichen Weihegaben lagen auch nach germanischer Sitte zwei getödtete Rosse am Brandbett. Die Rosse konnten aber kaum vor einer Stunde gefällt worden sein, denn aus ihren Wunden quoll noch reichlich Blut.

Es war klar: die Barbaren wollten dem einziehenden Kaiser vieldeutigen Empfang bereiten. Von seinem Kommen mußten sie genaue Kunde haben, denn diese Ehrung des Präfecten, wie die Schändung der Zwölf am Galgen, war kurze Zeit vor dem Einritt des Kaisers vollzogen worden.

Doch noch mehr machte es Valentinian staunen, als er zu Füßen des Heldenpaares ein Kohlenbecken erblickte, in welchem bläuliche Flammen spielten; davor lagen zwei Fackeln gekreuzt. Zu beiden Seiten des Kohlenbeckens aber standen Räucherschalen, die duftige Wohlgerüche in leichten Ringelwölkchen entsandten. An der weißen Marmormauer des Tribunals aber stand mit Kohle geschrieben:

„Austrorand-Wurmbrand, der Deutschen König, an Valentinianus, den römischen Cäsar.

Imperator! Der Tapfre ehrt den Tapfern! Dein Feldherr Marinius und sein heldentapfres Gemahl Livia zogen ehrenvollen gemeinsamen Schlachttod der Gefangenschaft vor. Beide suchten und fanden Arm in Arm den Heldentod in der Mauerspalte der Porta Prätoria des Castells von Carnuntum. Marinius tödtete noch den Besten des Bundesheeres, den Herzog Suntarolt, dann erst fielen sie Beide, angebotene Gnade und Freiheit verschmähend; erst über ihre Leichen hinweg zog das Racheheer der Sieger ein in Carnuntum. Der deutsche König bietet dem römischen Cäsar diese von ihm geehrten Tapferen zum Geschenk; ehre auch Du, Imperator, der Tapfern Brandbett durch die entsühnende läuternde Flamme!“

Das hatte der Kaiser mit von Thränen umflorten Augen gelesen. Ein Murmeln des Beifalls lief durch des Imperators Gefolge, doch wagte es nicht, sich zum Begeisterungsjubel zu erheben angesichts des tieferschütterten Cäsars.

Schweigend hatte Valentinian die eine der beiden Fackeln ergriffen, schweigend war seinem Beispiel Merobandes, der Befehlshaber des Heeres gefolgt. Bald stiegen des Leichenbrandes Rauchsäulen empor. Da trat Valentinian auf den schon brennenden Holzstoß, nahm vom eigenen Haupt den Lorbeerzweig, brach ihn entzwei, und legte auf jede der beiden Leichen ein Lorbeerreis nieder als kaiserliche Weihegabe.

Das ward mit lautem Zuruf vom ganzen Heer belohnt.

Ernst und schweigend bestieg Valentinian wieder sein Roß.

Der Leichenbrand war verglommen, der von dieser hochbedeutsamen Stelle deutlicher zu Kaiser und Heer gesprochen, als es der beste Redner vermocht hätte.

Auch diese Asche ward vorläufig vor dem Tribunal beigesetzt. Nach Wiedererbauung des Castells sollte das Tribunal selbst das Grabmal der Beiden sein. — Doch dazu kam's nicht mehr; der Urda Riegel waren zu mächtig!

Nun hielt der Kaiser den Auszug; der war noch trauriger als der Einritt gewesen. Durch die halbverschüttete Via Prätoria bewegte sich der Zug zur Porta decumana, vorbei an dem kleinen Tempel der Ebona.*) Das vorläufige Endziel der Fahrt sollte Scarabantia**) sein, wo der Kaiser den Consul Equitius zu finden hoffte.

---

*) Reste dieses Tempels wurden 1886 aufgedeckt, innerhalb der Porta decumana.

**) Heute Oedenburg.

Der Pesthauch der vielen unbestatteten Erschlagenen verwehrte es, auf dem Forum zu lagern, wie Valentinian geplant, darum sollte vor der Ruinenstadt das Lager geschlagen werden. Dies wurde denn auch dort errichtet, wo vor einem Jahr über die vierzehnte Legion war Heerschau gehalten worden. Der Platz hatte sich nicht verändert; wo war aber die Legion?

Petronius erhielt Erlaubniß, zur Stadt zurückzukehren, um seine Habseligkeiten zu bergen, da er mit dem Heer weiter zu ziehen gedachte; ein Manipel Legionare und seine Sklaven begleiteten ihn. Da führte sie der Weg an der Taberne zum Elefanten vorbei; Petronius trat ein. Er wollte Carnuntum nicht verlassen, ohne diesem Lieblingsplätzchen Valet gesagt zu haben.

Das sah furchtbar genug aus. Das Atrium war mit den Leichen der Mädchen bedeckt, die hier einst der Laren des Hauses, Bromius*), Ceres und Venus, gepflegt. Gräßliches mußte sich zugetragen haben, daß die armen Dinger Tod statt Sklaverei betroffen. Entsetzt wollte der Veteran den Ort der Gräuel fliehen, da stieß sein Fuß an eine vorher nicht beachtete Leiche. Es war die des Trägers der zierlichst gefalteten Toga Carnunts, des allzeit fröhlichen Phanius.

„So also muß ich Dich wiedersehen, mein armer lustiger Freund?“ rief mit Thränen im Auge der Veteran. „Auch Du sollst Dein Grab haben, und diese Armen sollen Dich zur schweigsamen Persephone geleiten!“

Doch es fehlte an Holz wie an Zeit, solches zur Leichenverbrennung zu beschaffen. Darum bettete man die

*) Bacchos.

todten Mädchen ins Impluvium und mitten zwischen sie den alten Parasiten. Darauf hob Petronius die drei Statuetten der Laren vom Altar und legte sie neben seinen todten Freund; auch steckte er diesem noch drei Silberdenare in den Mund, um damit den Fährmann Charon bezahlen zu können. Dann warfen die Legionare mit Mauerschutt das zum Grab gewordene Impluvium zu.

„Armer Freund!“ sprach der Veteran, „auch Deine Leichenrede sollst Du haben! Verzeihe mir, daß ich Dich nöthige, so lange hier als Gespenst zu weilen, bis Dein Leib zu Asche zerfallen*). Doch ist Dein Geist nicht allein; er weilt in Gesellschaft freundlicher Mädchen, denen er im Leben stets hold war, denen er zuerst seinen Reichthum, dann seine Armuth geweiht! Venus, Ceres und Bromius, diese drei Olympier verehrtest Du am höchsten, mögen sie es sein, welche Dich der Gnade Jupiters Serapis empfehlen!“

Weinend verließ der Gebeugte, mühsam auf den Lanzenschaft gestützt, die letzte Gruft freundlicher Erinnerungen. Allein, allein war er von Allen am Leben geblieben; heimathlos, mit grauem Haar in die Fremde gestoßen. Sein Schicksal rührte die Legionare, traurig schlichen sie hinter dem Wankenden her.

Bald war sein zerstörtes Heim erreicht und seine Habe geborgen; der letzte Bewohner Carnuntums verließ die gestorbene Stadt.

Sie zogen am Quadrivium Sylvanium vorbei; wie

---

*) Darum verbrannte man die Leichen, um die Seele von ihrer Reise nach dem Hades nicht abzuhalten. Des Begrabenen Seele weilte bis zum Eintritt gänzlicher Verwesung als Gespenst nächst dem Grab. So der Glaube.

sah das aus! Die Erzbilder verschwunden, die vergoldeten Dachziegel aus Erz abgehoben, die stolze Kuppel gestürzt; nur ein Bogen noch ragte in die Lüfte.*) Doch das an so Gräßliches gewohnte Auge hatte dafür keinen Blick; ungehemmt zogen sie vorüber.

Sie hatten das Lager erreicht. Da stand der Kaiser verdüstert wie eine Bildsäule und blickte über das wüste Trümmerfeld. Vom Stein herab aber glänzten im Gold der untergehenden Sonne die neuen Wälle und Thürme von König Austrorands Burg und dröhnten hernieder die Axthiebe der rüstig schaffenden Zimmerer. Der Kaiser that, als merke er nichts davon, und Keiner wagte, es ihm zu zeigen. Und er hatte es trotzdem gesehen, es trotzdem gefühlt; aber in Scarabantia hoffte er seinem wunden Herzen Linderung zu schaffen an der Brust seines Freundes Equitius.

Darum brach er schon zeitig auf. Abends hatte das Heer Scarabantia erreicht; Equitius war nicht da. Also weiter nach Sabaria.**) Nach kurzer Rast, nur von einigen Alen Reiter begleitet, brach Valentinian noch in der Nacht auf; das Heer folgte in Eilmärschen.

Noch vor Untergang der Sonne war der Kaiser durch die halbzerstörte Porta Prätoria in Sabaria eingeritten. Rasch wurde hinter ihm das Thor geschlossen, das erforderte die Sicherheit so. Doch war der Thorthurm durch erlittene scharfe Berennung arg verwundet; ein Knistern und Krachen durchbebte ihn, durch die Sprünge der Wölbung rieselte zerbröckelt Gestein. Niemand achtete dessen.

---

*) Der steht noch heute und ist unter der Bezeichnung „Heidenthor bei Petronell bekannt."

**) Steinamanger; im ungarischen Idiom noch Sabaria genannt.

Equitius war seinem kaiserlichen Freund entgegengeeilt. Da sprang Valentinian vom Roß und flog Equitius an die Brust; lange hielten sie sich vor dem staunenden Volk umschlungen. Erst nachdem der herbste Schmerz des Cäsars an treuer Freundesbrust unter hervorbrechenden Thränen sich gemildert, erwiderte Valentinian die Begrüßungen Sabarias.

Erschöpft zog sich der Kaiser ins Hibernum Castrum Sabarias zurück; er fühlte sich krank und abgespannt, eingestehn aber wollte er es nicht. Equitius sah dies mit Besorgniß. Doch kannte er seinen kaiserlichen Freund zu wohl, um nicht zu wissen, daß er dies nicht besprechen durfte. Rasch entschlossen, kühn und verwegen wie im Feld, begann er für Valentinians Wohl Sorge zu tragen und scheute sich nicht, selbst dem Kaiser mit ruhiger Festigkeit das zu verordnen, was er für gut fand, als wäre er des Kaisers Leibarzt und Hofmeister in einer Person. Mit trübem Lächeln fügte sich der Herr der Welt den Vorschriften des Consuls. Kaum eine Stunde nach seiner Ankunft erquickte den Kaiser daher schon ein Bad mit all der hochausgebildeten Zurüstung, die sonst kein Volk der alten wie der neuen Zeit, außer den Römern, seinen Bädern zu geben verstand.

Statt der in Scarabantia zurückgebliebenen Prätorianer umstanden Reiter das kaiserliche Badhaus, der Leibwache Dienst besorgend. Dichte Haufen Neugieriger besetzten die Straßen.

Da trat ein Mann aus der Menge auf einen der Reiter zu, zeigte mit dem Ausdruck höchsten Schreckens auf das Dach des Badhauses und rief: „Da schau aufs Dach, Reiter, was dort für ein häßlicher Todtenvogel sitzt! Eben

hat sich der Uhu mit rauschendem Flügelschlag drauf niedergelassen wie eine unheilschwangere Hagelwolke!" Der Reiter warf seine lange Lanze nach dem Thier, vergeblich; Andere kamen, Pfeile und Steine flogen um den unheilkündenden Vogel, der aber blieb unverscheucht und unverletzt sitzen; heiser und schaurig klang der Eulenruf*) wie gräßlicher Hohn.

Mählich war die Nacht hereingebrochen, das beängstigte Volk aber durchzog unruhsam die Straßen Sabarias.

Da rief Einer aus dem Volkshaufen erschreckten Tones: „Da, da schaut hinauf, zwei feurige Kometen zu gleicher Zeit! Unheil, Unglück künden sie dem Kaiser, dem Reich! Weh, weh uns!" Und fort rollten angstbeklommen die Menschenwogen.

Da kam der Stadtpräfect mit zwei Magistraten zu Equitius, Rath und Hilfe heischend. Um das Volk zu beruhigen, trat Equitius unter dasselbe und verkündete in des Kaisers Namen, daß alle Furcht grundlos sei. Der Sarmate säße der gerechten Strafe entgegenbangend daheim, da die von ihm erbetene Verzeihung nicht gewährt worden; der prahlende Germane würde sehr bald gedemüthigt sein. Nichts sei zu befürchten, Alles zu hoffen. Morgen schon ziehe Cäsar Valentinian über Bregetium nach Acincum, wo sich das Heer zum Rachekrieg sammeln werde. Von dort aus würde der römische Adler über den Danubius hinweg an den Rhein fliegen, um den Rebellen Makrianus im Rücken zu fassen und zu züchtigen; dann ginge es im stolzen Siegesflug an die Nordsee und die Ostsee! „Damit Ihr Sabariter aber erkennt", fuhr Equitius fort, „welch gute

*) Ammianus Marcellinus. Lib. XXX. 5, erzählt diese, wie die folgenden Unheilsverkündungen, voll des gläubigsten Ernstes.

Vorbedeutung die Götter bieten, so bedenkt, daß der Kaiser morgen durch die Porta Prätoria ausreiten wird, also durch dasselbe Thor, durch das er eingeritten! Das deutet auf guten Erfolg und kurze Dauer der bevorstehenden Reise, sowie auf baldige glückliche Rückkehr. Die Unheilszeichen gelten nicht uns, sondern dem Feind!"

Wankelmuth ist Volkes Art; soeben erst noch niedergeschlagen und verzagt, eilte es nun frohgemuth durch die Stadt, und „Heil Valentinian, heil dem weltgebietenden Rom!" rief es aus den Menschenmassen, die brausend die Straßen durchflutheten.

Im Schlafgemach des Kaisers sah's aber weniger hoffnungsfreudig aus, als Equitius für gut fand, das Volk glauben zu machen. Equitius, besorgt um Valentinians Wohl, benutzte den Mangel an den gewöhnlichen Hofbedienten, um unaufhörlich bei seinem kaiserlichen Freund wie ein Kämmerer die Nachtwache zu halten.

Schlaflos wälzte sich der Kaiser in den Kissen und manches theilnehmenden und doch berechneten Trostworts bedurfte es, um dem Herrn der Welt den Schlaf zu geben. Angstvoll stöhnte er auf, Thränen netzten die Polster des hohen Schläfers, der augenscheinlich von furchtbaren Traumgebilden geängstigt wurde. Vom röthlichen Strahl der Ampel umflossen, saß Equitius, das Haupt in die Hand gestützt, neben Valentinians Bett und betrachtete besorgt seinen fiebernden Kaiser.

Da mit einem Male schrak Valentinian aus dem Traum empor, blickte wirr um sich, preßte die Linke an die feuchtglänzende Stirn und machte stöhnend mit der Rechten eine Bewegung der Abwehr.

Equitius war aufgesprungen, hatte des Cäsars Rechte

ergriffen und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Dann sprach er besänftigenden Tones: „Erhabener Cäsar, kaiserlicher Freund! Beruhige Dich, nimm den kühlenden Trank aus Zitronen und Orangen, gemischt mit dem Safte der Himbeere. Zuviel des Jammers, zuviel der Schrecknisse mußtest Du schauen; doch sänftige Dich!. Neuen Siegen ziehst Du entgegen. Doch bedarfst Du des stärkenden Schlafs. Trinke und lasse mich für Dich wachen!“

„Mein guter Equitius, ich danke Dir!“ sagte der Kaiser matt. „Bald bedarf ich Deiner Hilfe nicht mehr! O, des schrecklichen Traumes!“

Equitius erbebte; auch er war ein Kind seiner Zeit, auch er glaubte an Schicksalsverkündigungen, auch er glaubte an Vorbedeutungen ebenso unerschütterlich wie der Kaiser selbst. Nur schwer vermochte der Consul seiner Bewegung Herr zu werden; mit zitternder Stimme sagte er: „Mein, erhabener Cäsar! Erzähle den Traum! vielleicht ist es Glück, was Dich schreckte, denn gar zu oft täuscht ein Trugbild den wahren Sinn.“

Da lächelte der Kaiser trüb, schüttelte das Haupt und sagte: „Des Trostes Absicht dank' ich Dir, o Freund, doch vermagst Du mich nicht zu täuschen. So höre denn: Mir träumte, ich schritte durch die Ruinen von Carnuntum und sähe meinen zerbrochenen Lorbeerkranz am Tribunal glühen. Da kam eine Matrone in Witwentracht auf mich zugeschritten, die ergriff meine Hand und sagte: ‚Valentinian! ich, Dein Schutzgeist muß von Dir scheiden; leb wohl! Ich war die Gefährtin Deines Lebens, Deines Glückes, doch die Schicksalslenker scheiden von nun ab unsere Wege; leb wohl!‘ Nach diesem Wort wandte sie sich und ging. Ich bat und flehte, ich, der Kaiser, weinte und

jammerte, vergebens. Im wilden Trennungsschmerz rang die Scheidende die Arme, dann wandte sie sich nochmals mir zu und hob ihren Schleier. Heftig erschrack ich da; mit einem Schrei des Entsetzens stürzte ich zu Boden. Justina, meine theure Gattin war's!"*) Schluchzen hemmte weitere Worte des Kaisers. Equitius war bestürzt, verwirrt, er wußte nicht, wie Trost spenden; der Traum sprach entsetzlich deutlich. Aber Trost mußte ihm werden, dem theuren Freund, und stärkender Schlaf. Darum drang Equitius nochmals in ihn, den sänftigenden Trank zu nehmen und fragte, ob er demselben noch einen Schlaftrunk beimischen dürfe. Der Kaiser nickte zustimmend und leerte das dargereichte Glas. Equitius hatte sich gesammelt. Mit scheinbar fröhlichem Ton sagte er zum Kaiser, der matt in die Kissen zurückgesunken war: „Heil Dir, mein kaiserlicher Freund! Sagt ich's doch, der Traum deute Glück und Ruhm! Aeffende Truggeister nahmen nur die Gestalt Justinas, Deiner hohen Gemahlin, an, Dich zu bethören! So höre denn, mein Cäsar, des Traumes Deutung: Dein Schutzgeist, sagst Du, war in Trauerkleidung; kein Schutzgeist aber hat noch jemals solche getragen! Es war daher jener unholde Geist des Unheils, der Abschied von Dir nahm, vom Willen der Schicksalslenker gezwungen. Doch nach Art boshafter Unholde quälte er Dich noch scheidend, indem er Dich in der Gestalt der edlen Kaiserin erschreckte. Daß er in Carnunt schied, bei glühendem Lorbeerreis, ist das nicht glückverheißend? Keine Stadt sollst Du mehr verlieren, und mit eigenem Lichte soll Dein Ruhm über die ganze Erde glänzen! Schlafe beruhigt, mein Cäsar, Dein Unglück

---

*) Ammianus Lib XXX, 5.

hat Abschied von Dir genommen! Schlafe ruhig, mein kaiserlicher Freund, und erwache mit Deinem wiedergekehrten Glück!"

„Das gebe Gott, der Allerbarmer, und Christus Jesus, sein einiger Sohn!" Das hatte der Kaiser mit matter Stimme lallend halbverständlich gesprochen und war betäubt zurück in die Kissen gesunken.

Equitius aber stand überrascht und sprachlos vor seinem kaiserlichen Freund. Der Kaiser war also Christ, er gehörte zur Sekte der Nazarener, der Christianer! Darum also hielt er sich fern von allen öffentlichen Opfern, er der Pontifex maximus Roms, darum verspottete er die Auguratorien! Er, der für einen Freigeist, einen Götterverächter galt, gehörte also den verachteten verhaßten Christianern an! Darum also hatte er Equitius' Vermählung mit Schwanhild nicht vorgenommen, darum war er der sacralen Handlung fern geblieben und erst beim Hochzeitsmahl erschienen, darum verwehrte er einst ihm, dem Equitius, bei den Göttern zu schwören und begnügte sich mit dem Handschlag, wozu er die Worte sprach: „Bei Wahngebilden ist leicht schwören; gieb mir die Hand, Equitius, und betheuere Dein Wort bei Dir selber, bei Deiner Ehre und bei Deiner Treue zu mir!" Das also war's; der Kaiser war ein Christianer!

Equitius war nachdenkend geworden; er war nicht beruhigt, wie er sich den Anschein gab, denn er glaubte nicht, was er gesagt. Auch das enthüllte Geheimniß des Kaisers verwirrte ihn. Valentinian aber schlief einen ruhigen Schlaf; der beruhigende Trank und wie neubelebte Hoffnung hatten ihre Pflicht gethan. Spät tagte der Morgen. Die rothe Novembersonne warf ihre wärmelosen Strahlen auf den schlummernden Imperator. Da erwachte er. Es hatte den Anschein, als wäre die Niedergeschlagenheit von gestern

gewichen, doch war er bleich. Ein unheimlich Feuer glühte aus Valentinians Augen, seine hastigen Reden und Bewegungen verriethen verhaltenen zornflammenden Trotz. Es war ihm seine Schwäche von gestern beigefallen, er fühlte Scham darüber, daß er sich Equitius gegenüber weich gezeigt, und wollte diese Eindrücke von Schwäche verwischen. Darum kämpfte er die ihn belastende Ermattung mit eiserner Willenskraft nieder; er wollte der Alte erscheinen, doch gelang's ihm schlecht genug. Gegen Alle war er mürrisch und gereizt, nur gegen Equitius war er liebevoll. Dieser errieth die Ursachen der Wandlung und bemühte sich, sänftigend auf den kranken Kaiser zu wirken.

Kaum gönnte sich Valentinian Zeit, das Frühmahl einzunehmen, hastig forderte er den Aufbruch gen Bregetium; er brannte vor Begier Acincum zu erreichen, der Vorbereitungen wegen zum Rachekrieg. Stolz und düster schritt er aus dem Hibernum Castrum; der Stallknecht führte ihm sein Roß vor. Wie gewohnt, wollte er sich auch heute ohne Hilfe frei vom Boden aus in den Sattel schwingen. Doch der Hengst stutzte, schlug und biß um sich, so daß es dem Kaiser unmöglich war, sein Leibroß zu besteigen. Valentinian bebte vor Wuth. Der bestürzte Stallknecht vermochte das Roß nicht zu bändigen. Mit heiserer Stimme befahl der Kaiser, dem Stallknecht auf der Stelle die rechte Hand abzuhauen. Equitius und Carcabis, des Kaisers Stallmeister, legten sich ins Mittel und baten für den Unglücklichen um Gnade; doch vergeblich. Nur schwer gelang es dem Consul, den Aufschub der Strafe zu erlangen. Da winkte Equitius dem Jammernden, daß er gehen solle, denn er wußte, daß Valentinian ihn begnadigen würde, sobald der Zorn verraucht. Carcabis hatte

inzwischen den Hengst gebändigt, der nun ohne weitere Schwierigkeiten den Kaiser aufsitzen ließ*). Als Valentinian erst im Sattel saß, zeigte er dem schäumend sich bäumenden Thier, daß er sein Herr sei. Jetzt ordnete sich der Zug zum Ausritt. Die Porta Prätoria war erreicht, der Cäsar befahl, sie aufzuthun. Der guten Vorbedeutung wegen, wie es gestern Equitius den Sabaritern versprochen, wollte Valentinian durch dieses Thor ausreiten. Doch das Thor saß fest, es rührte sich nicht in seinen Angeln, trotzdem von Innen und Außen Alles aufgeboten wurde, um die Thorflügel aufzustoßen. Schutt rieselte nieder, Mauertrümmer polterten mit Gedröhn nach, aber das Thor war nicht in den Angeln zu drehn.

Alles blickte bang auf den bleichen Cäsar. Der blieb starr wie ein Standbild vor dem verschlossenen Thor. Niemand, selbst Equitius nicht, vermochte ihn dazu zu bringen, zum Auszug ein anderes Thor zu wählen. Zornbebend befahl er das Thor aus den Angeln zu heben oder einzuschlagen; er wolle sehen, ob er, der Kaiser, nicht einem blöden Stadtthor mehr zu gebieten vermöchte. Man gehorchte. Mit unsäglichen Mühen ward der eine der Thorflügel mit Hebebäumen in den Angeln gehoben. Da gab er endlich nach; kreischend hob er sich unter niederstürzendem Geröll, dann wankte er und stürzte. Ein Freudenjubel blitzte aus den bangen Gruppen der Umstehenden auf.

Doch der Jubel war verfrüht. Der stürzende Thorflügel klemmte sich fest, nachpolternde Mauertrümmer hemmten unheilbar den Ausgang; nichts vermochte mehr die Straße frei zu machen*). Das schien dem Kaiser wie Schicksals=

---

*) Ammianus Lib XXX. 5.

hohn. Das Volk aber war erschüttert: Zwei böse Vorbedeutungen zum Ausritt! Roß und Thor; weh uns, weh Rom!

Grimmig ballte der Kaiser die Faust, sandte einen wüthenden Blick nach oben und murmelte zwischen den knirschenden Zähnen: „Dennoch, Schicksal, biet' ich Dir Trotz, noch bin ich der Imperator!"

Marmorblässe deckte sein Gesicht. Bebend an allen Gliedern riß er sein Roß herum und raste im Galopp zur Porta principalis sinistra; sein Gefolge hinterher. Dort erfuhr der Ausritt keine Hemmung.*)

Im scharfen Ritt ging es durch die Ebene dahin. Nur selten ward Rast gemacht, und auch dann nur, wenn die keuchenden Rosse nicht mehr weiter konnten. Und trotzdem lag die Nacht schon lange über dem Lande, als Arabona erreicht war. Nichts halfen die beredetsten Vorstellungen, nichts alle Gründe, welche Equitius vorbrachte, hier das Heer zu erwarten und der Rast zu pflegen. Valentinian war blind und taub gegen alle Rathschläge, und seine Gereiztheit nahm stetig zu. Er war schweigsam geworden. Seinen strengen Zügen war es abzulesen, wie er mit eiserner Willenskraft der körperlichen und geistigen Erschöpfung Trotz bot, wie er sie gleichsam seinem Befehl unterordnete. Equitius wachte mit aller Sorgfalt und Schonung über seinem kaiserlichen Freund, doch der unbeugsame Starrsinn, den Valentinian, sich selber täuschend, für Charakterstärke nahm, machte des Consuls bestes Wollen fruchtlos. Am zweiten Tag nach dem Ausritt aus Sabaria zog der Kaiser in Bregetium ein; es war der 11. November im Jahre 375 unserer Zeitrechnung.

---

*) Ammianus Lib XXX. 5.

Hier hoffte Equitius den Kaiser zu längerer Ruhe bewegen zu können; doch viele Gesandtschaften hatten bereits der Ankunft des Kaisers geharrt. Es war nicht mehr möglich, sie vor Valentinian zu verbergen, denn schon hatte er sie wahrgenommen und ihre sofortige Vorstellung angeordnet. Besorgt bat Equitius den Kaiser, erst der Ruhe zu pflegen, die Deputationen für den nächsten Tag zu bescheiden, aber es war umsonst; erst nach ihrer Abfertigung wollte er an Ruhe denken. Equitius fügte sich schweren Herzens und geleitete die Abgesandten Syrmiums, der Geburtsstadt des Kaisers, vor den anderen in den Saal.

Die Botschaft, die diese kündeten, traf den Kaiser wie ein Keulenschlag.

An demselben Tag, an dem ihn jener Schreckenstraum beben gemacht, war über seiner Vaterstadt Syrmium ein maßloses Gewitter niedergegangen und hatte sie zum größten Theil vernichtet. Der Blitz schlug ins Hibernum castrum wie ins Prätorium, beide Regierungspaläste fingen Feuer und brannten bis zum Grund nieder. Das war nicht genug. Der Sturm trug die Flammen über die geängstigte Stadt, die beinahe völlig im Feuer versank; so der Municipalpalast und der größte Theil des Forums. Syrmium, das der Feind verschont, vernichtete der Blitz.*) „Es geschehen Zeichen und Wunder! Herr, lasse die Prüfung an meinem Haupt vorüberziehen!“ sprach der Kaiser traurig und entließ dann die Gesandten mit der tröstenden Zusage, nach Kräften seiner Vaterstadt zu altem Glanz zu verhelfen.

Nachdem die Gesandten Syrmiums vom Kaiser gegangen, führte der Consul die Gesandten des deutschen

*) Ammianus Lib. XXX. 5.

Königs — es waren wie üblich ihrer zwölf — in den Saal. Aistmuth, der Burggraf am Stein, war ihr Führer.

Mit hastigem, unregelmäßigem Schritt durchmaß der Kaiser das Gemach. Selbstbewußt standen die Germanen vor dem Imperator, doch verneigten sie sich vor dem Herrn der Welt und harrten seiner Ansprache, so forderte es die Sitte. Valentinian erwiderte den Gruß nicht. Zornröthe überflog sein Gesicht, der Athem keuchte. Vergeblich war Equitius bemüht, den Kaiser zu sänftigen. Der aber schob mißmutig den Consul, der beschwichtigen wollte, zur Seite, trat vor Aistmuth, stampfte grimmig den Boden und zürnte ihm entgegen: „Wie schäbige Hunde sollt' ich Euch über den Danubius jagen, Euch Mord- und Raubgesellen! Doch gelüstet's mich zu hören, was Ihr zu Eurer Entschuldigung zu lügen gedenkt. Sprecht, Ihr Schurken!"

„Das irrst Du, Imperator!" gab Aistmuth erregt, doch sich beherrschend zur Antwort. „Falsch hat man Dich berichtet! Nicht sarmatische Slaven sind wir, kein Wojwode hat uns gesandt! Der Deutschen König, Austrorand-Wurmbrand, ist unser Schirmherr! Der hat's nicht nöthig, den heiligen Rachekrieg, der hat's nicht nöthig, seine Siege vor Dir zu entschuldigen. In Deinem Namen, Cäsar Valentinian, ward uns der Friede gebrochen, in Deinem Namen wurden auf unserer heiligen Erberde Castelle und Straßen gebaut, in Deinem Namen wurden unsere Beschwerden abgewiesen, in Deinem Namen, Imperator, ward das Gastrecht durch Ermeuchelung Gambins schändlich verletzt! Das Alles bedenke, Imperator, und Du wirst wissen, wer Entschuldigungen vorzubringen hat, Du oder wir. Du verwehrtest uns Genugthuung, da holten wir sie uns selber; unsere guten Schwerter verhalfen uns dazu. Die Uebelthäter be-

straften wir; jetzt waren wir zufrieden und harrten Deiner Herkunft. Willst Du den Frieden, so sind wir bereit, ihn zu schließen; willst Du den Krieg, auch den kannst Du haben. Wähle!"

Valentinian hatte anfangs seinen Gang durch den Saal fortgesetzt; doch bald war er erstaunt, entrüstet ob der Kühnheit der Sprache Aistmuths, stehen geblieben. Er verschränkte die Arme, kniff die Lippen zusammen, ein heiseres Lachen kollerte aus seiner Kehle, und mit zitternder, höhnisch gellender Stimme rief er: „Euch hat der gestohlene Wein berauscht! Ihr glaubt mich zu schrecken! Nun aber wißt, ich selber ziehe über den Danubius, Euch zu bändigen, Euch mordgierige Auswürflinge verbuhlter Bärinnen!"

Da flammte es zornig aus Aistmuths Augen, wild rasselten seine Waffen, den Schild stieß er dröhnend auf den Boden und stampfte grimmig mit dem Fuß. Mit donnernder Stimme aber rief er dem Imperator zu:

„Widerrufe, Cäsar, widerrufe dies Wort! Kein edler Merowinge läßt solchen Schimpf auf sich lasten! Wisse, Cäsar, unsere Ahnen sind älter und edler als die Deinen, und die Seile, die diese gedreht, wanden sich feurig um die ganze Erde in walwilder Lust! Schon in des großen Alexanders Heer fochten unsere Ahnen*) und die halbe

*) Sachsenspiegel. — Merowinger ist kein Familien-, sondern ein Volksname und gleichbedeutend mit Markomanen, Marchmänner = Pferdemänner, Reiter, Ritter. (March, Mähre, Pferd; daher Mähren, March, Marchfeld.) Die beiden ersten Stämme der Germanen, die schon in Asien immer gemeinsam auftraten, waren die berittenen Sachsen und die zu Fuß kämpfenden Schwaben, die von ihren „Framaes" die „frumben" (nicht frommen) Lanzknechte genannt wurden. Daher ist das germanische Heer seit Urtagen aus Rittern und Lanzknechten, Kavallerie und Infanterie gebildet. Das

Welt bebte vor ihnen. Dann kamen sie nach Germanien und bildeten den Adel und die Stammeskönige aller germanischen Völker. Alle, die wir ungekürztes Haupthaar tragen, sind vom Götterstamm der Merowinger, vom alten Götterstamm, den Wuotan selber von Zeit zu Zeit verjüngt, und wir alle, wie Gambin oder König Austrorand, wir alle sind Kotinge! Darum nimm, Du Seilerssohn, Dein Schimpfwort zurück, oder es soll Dich gereuen!"

Zornglühend stand Aistmuth vor dem bleichen, vor Wuth bebenden Kaiser, der rasend mit dem Fuße stampfte, aber keines Wortes mächtig war.

„Widerrufe den Schimpf, Du Seilerssohn!" rief nochmals, außer sich vor Zorn, Aistmuth. Da röthete sich das Antlitz Valentinians immer tiefer, die Augen traten ihm wildrollend aus den Höhlen, die geballten Fäuste schütterten in die Luft, ein wimmerndes Wuthgeheul drang aus seiner Kehle, dem jetzt röchelnde Gurgellaute folgten. Noch stand der Kaiser grimmen Blicks dem Gesandten des Königs der Deutschen gegenüber. Da schoß plötzlich ein Blutstrom aus dem Mund des Imperators, und lautlos stürzte er zu Aistmuths Füßen als Leiche nieder.*)

Abzeichen der sächsischen Reiter war das Doppelbeil, das mißverstanden zur heraldischen Lilie geworden, dem Wappen der französischen Merowinger. Die Sachsen hatten nach dem Sturze Roms alle europäischen Throne inne, gingen aber durch Verwälschung außerhalb Deutschlands fast durchgängig zu Grunde. Die Leibwache der Kaiser von Byzanz, die Waräger, waren auch mit solchen Doppelbeilen (den Saxen) bewaffnet und waren ursprünglich gewiß aus Sachsen zusammengesetzt. Ein Seitenstück dazu die sogenannten Schweizergarden. Gemeint sind natürlich die alten Sachsen, nicht das heute so genannte Volk.

*) Ammianus Lib. XXX. 5.

Vom Schreck gelähmt standen die Deutschen vor dem todten Kaiser. Dann entfernten sie sich schweigend und ritten sofort heim.

Equitius hob seinen kaiserlichen Freund auf, trug ihn ins Schlafgemach und versuchte, ihn ins Leben zurückzurufen; doch Valentinian war todt.

Sein Schutzgeist hatte ihn und sein Reich verlassen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Sonnenwende.

Ein Jahr war verstrichen, seitdem Carnuntum gebrannt. Ungewöhnlich frohsames Leben bewegte Stilifrida. Das junge Volk schmückte die Stadt mit Blumengewinden und frischem Waldesgrün, die Hausväter schleppten schwere Baumstämme zum Marktplatz, denn morgen sollte das Sonnwendfeuer lohen. Auch die Hausfrauen hatten manche Mühen, manche Sorgen, und nicht die geringste war jene, wie die „Sonnwendbretzen" gelingen würden. Die Sonnwendbretzel war für die Sommersonnenwende das, was der Krapfen für die Wintersonnenwende, das edelste der Opfergebäcke. Es stellte das Sonnenrad selber vor. Die Bretzeln aber mußten fertig sein, ehe die Herdfeuer gelöscht wurden, die nun ein ganzes Jahr ununterbrochen gebrannt hatten, denn morgen sollten sie durch die neugeborene Flamme wieder entzündet werden. Da gab's genug zu thun.

Ja, morgen sollte das Fest der Sonnenwende gefeiert werden, das Fest des Frohsinns und der Hoffnung, wenngleich ein Trauerfest um den erschossenen Balder. Doch trübselige Narren waren die Germanen damals noch nicht. Sie wußten ja, daß Balder wiedergeboren würde, sie wußten, daß das Gute und Wahre wohl zeitweilig unterdrückt werden,

niemals aber untergehen könne, und darum war aus dem Trauerfest ein Fest der Hoffnungsfreudigkeit geworden. —

Neben der Stadteiche ward der Holzstoß geschichtet; nahebei hatten der Wagner, der Zimmermann und der Schmied sich zusammengethan, das Geräth zur Feuerbereitung zu fertigen. Das war ein mächtiges Rad von neun Spindelspeichen, aus neunerlei Holz, auf feststehender Achse. Zwischen zwei Achsenlagern laufend hatte es das Feuer durch Reibung zu erzeugen. Noch harrte es der Vollendung.

Der Zimmermann, Meister Holmbert, hatte die beiden Ulmenbäume und die eschene Welle geliefert; erstere sollten die Achsenlager, letztere die Achse bilden. Diese war besonders schön. Von mehr als eines Mannes Länge, mehr als der Stärke eines Mannesschenkels, war die Achsenwalze glatt wie polirt; nur die beiden stumpfgespitzten Enden waren rauh und faserig. Diese hatten in den Zapflöchern der beiden Ulmen durch rasches Umdrehen sich reibend bis zur Brandhitze zu erhitzen.

„Welch' prächtiges Eschbloch!“ rief erfreut Meister Raffo dem Zimmerer Holmbert zu, der sich durch das Lob nicht gering geschmeichelt fühlte. „Trocken wie gebleichte Zieferknochen am Knochengalgen!“ rief der Wagner erfreut und fuhr fort: „Brennen sollst du so stolz wie Carnunt! Komm her, mein Bursche, jetzt wirst du angezapft!“

Der Zimmermann und Strangolf, der Schmied und Freimann, hielten die Walze, während der Wagner die neun Speichenlöcher hineinstemmte. Der Zimmerer aber sagte: „Den hat König Gambin selber gefällt, da wir das Antwerch gebaut. Der andere Theil half den Carnuntern die Thore einrennen. Wußte wohl, daß es Euch gefallen würde, das Eschbloch!“

Da paßte Meister Raffo die erste Speiche in die Welle. Sie war aus Eichenholz in Gestalt einer riesigen Spindel geschnitzt. Liebkosend betastete sie der Wagner, dann fragte er: „Woher ist die?“ Ein verschmitztes Lächeln lag um seinen breiten Mund; das galt dem Holmbert und schien zu sagen, daß nicht nur Zimmerern allein gute Gedanken zu kommen pflegen. Dann setzte er die Speiche in eins der neun Stemmlöcher und keilte sie fest. Holmbert und Strangolf vermochten die Frage nicht zu beantworten; immer hatten sie fehlgerathen.

„Ist Euch das Räthsel zu schwer?“ sagte Raffo sich dehnend, um seinen Rücken ausruhen zu lassen vom gebeugten Stehen.

„So war's eine Blitz-Eiche!“ sagte Strangolf.

„Richtig und doch fehl!“ erwiderte der Wagner. „Eine Eiche war's, der Blitz schlug in sie, aber die Eiche hieß Porta Prätoria und der Blitz hieß Königsrache!“ Wild lachte da Meister Raffo.

„Haiô!“ riefen die Andern erfreut. „Wird die sich eilen, zu brennen, damit sie ihrer Sippschaft bald nachkommt! Hoihô!“

Die zweite Spindelspeiche verzapfte jetzt der Wagner; sie war eschen.

„Die weckt auch andere Erinnerung in Dir, als an den Forst, in dem sie gegrünt! Haiô, Raffo, was ist das? Dein Auge wird feucht?“ rief der Zimmermann erstaunt.

„Wie herrlich war er!“ sagte Raffo.

„Wer? der Baum?“ fragten die Andern.

„Mehr Römer hat Keiner gespießt als Herzog Suntarolts Eschenschaft; ein Bruchstück davon hab' ich gerettet“,

sagte mit weicher Stimme der Wagner; die Andern schwiegen gerührt.

„Und diese Birkenspindel?“ fragte der Zimmerer und fügte hinzu: „Keine Sonnenwende sah jemals solch ein Rad!“

„Die Birke?“ rief wild auflachend der Wagner, während er sie ins dritte Stemmloch festkeilte. „Die wird nicht schwindlig; sie ist ans Drehen schon gewohnt! Sie stak in einem der Räder des Triumphwagens, auf dem wir den heulenden Proconsul seinem Kaiser zum Forum entgegenführten, damit der seine Helfershelfer noch einmal schaue!“

Da schlugen Alle ein grimmes Lachen auf, der Freimann aber rief: „Der Raffo ist doch ein prächtiger Kautz! Wenn das Rad kein glücklich Jahr, kein segensreiches Herdfeuer geben sollte, dann wär' das Ende aller Dinge gekommen, dann dämmerten die Götter!“

„Und was für Früchte trug denn diese Tanne?“ fragte der Freimann. „Nichts Geringeres denn ein Galgen mag die gewesen sein!“

„Das trifft!“ sagte mit einem Anflug von Spott Meister Raffo. „Doch nimmt's mich Wunder, daß sie Dir nicht bekannt. Wer denn, als Du selber, weihte dem Hangatyr daran, den verrätherischen Slavenherzog Carimslav?“

„Der Wurmbrand ist doch ein König, wie ich noch selten einen Männergebieter gesehn!“ rief bewundernd der Zimmermann. „Welche Geduld, welche Mäßigung zeigte er den Sarmaten gegenüber, kein Mittel blieb unversucht, sie zu bewegen, den Bundeseid zu erfüllen, er war ebenso opferwillig wie nachsichtig; — Alles vergebens. Dreister und frecher wurden die Horden. Da Alles nicht mehr half, da erst ließ er Carimslav hängen; das wirkte. Jetzt folgten

die Slaven wie Jagdhunde, keiner dachte mehr an Bundesbruch!

So wuchs das Rad, bis Strangolf, der Schmied, den Eisenreif drum gelegt. Wohl behauptete er, der wäre vom Fallgatter der Porta Prätoria von Carnuntum; doch mag billig anzunehmen sein, daß Meister Strangolf nur dem Wagner nicht nachstehn wollte.

Im Hochsitz des Königsremters der Pfalz zu Stilifrida saß Frau Gotelind unter Krone im Königsschmuck der Markomanen und Quaden, umgürtet mit dem Königsschwert, den Löwenmantel um die Schultern; an der Rücklehne der Hochsitzes aber glänzte Gambins Heerschild als Königs der Marchmänner und Quaden. Die Wuotanskrone hatte sie vor Carnuntum dem König Austrorand ausgeliefert. Zu ihrer Rechten saß Königin Gisalhild, links von ihr Randmar, der Marchmänner und Quaden Herzog.

Ein Zug stiller Trauer und milder Ergebung beschattete die Mienen der rasch alternden Königin, denn das Lächeln, das ihre Züge erhellen sollte, war ein erzwungenes. Aber auch Gisa war beklommenen Herzens. Aufjubeln hätte sie mögen wie die Lerche, und doch machte sie der nahe Abschied von der Mutter traurig. Dieser Wechselgang der Gefühle spiegelte sich denn auch in ihrem Gesicht, das bald heiter lächelte, bald von Thränen träumerisch umflort über den Saal zum Golfe blickte, denn noch war der Ersehnte nicht erschienen. Es glich dem wechselnden Vorfrühlingshimmel, der in ein und derselben Minute Sonnenschein und Regen spendet.

Die Pflichten der Männergebieterin ließen den beiden Königinnen nicht Zeit, dem Spiel ihrer Gedanken nachzuhängen. Es galt, die Gäste zu bewillkommnen, die in stets

größerer Zahl durch den Golf zur Halle strömten. Wohl half bei diesem Thun Herzog Randmar, doch immerhin hatten die Königinnen für jeden Gast Begrüßungsworte in Bereitschaft zu halten. Randmar war nach Suntarolts Fall Herzog geworden, da es doch nicht Frauensache war, ein Heer zu führen. Trotzdem hatte diese Würde seine Stellung am Königshof wenig verändert. Er war zu bescheiden und Königin Gotelind zu klug, als daß es ihm möglich gewesen wäre, die Grenzen seiner Wirksamkeit überschreitend, sich Königsrechte anzumaßen. Dazu war er überdies zu glücklich, denn heute sollte auch er die Hand Adalunas erhalten. Es sollte eine Doppelhochzeit geben.

Da trat der Alemanenkönig mit einigen Recken in den Saal. Sein stattlich Gefolg hatte am Fuß des Burgbergs ein Lager bezogen, neben dem anderer Fürsten und Herren, wo ihrer königlich gepflegt wurde.

„Hohe Königin der Marchmänner und Quaden!“ so grüßte er Frau Gotelind; „Keiner Besseren hätte der edle Gambin seinen Hochsitz überlassen können, denn Dir! Kein Weib bist Du, sondern ein Held! Welch hoher Muth beseelte Dich, als Du die Kraiânfeuer entzündet, als Du den todten König im Arm die Racheschaaren nach Carnuntum geführt!“

Mit erzwungenem Lächeln sagte Frau Gotelind: „Das Lob dank' ich Dir, Alemane! Doch gebührt's mehr meinen Freunden, denn mir. Schwer wird's mir nur, dem Göttervater Wuotan Dank zu wissen, der aus Liebe zu meinem edlen Gambin mir den Gemahl mißgönnte. Doppelt schwer wird's mir, wenn ich Dich hier schaue, der Du größerer Gefahr glücklicher als Gambin entronnen!“

Nur schwer vermochte Frau Gotelind ihren Thränen

zu gebieten. Da gedachte Gisalhild dem Gespräch andere Wendung zu geben und fragte: „Künd' es mir, Alemanenkönig, wie Du dem Tod oder der Gefangenschaft entronnen?"

„Gerne will ich's Dir künden, Königsbraut!" sagte der Alemanenkönig, nachdem er sich an dieselbe Stelle gesetzt, die er immer eingenommen, so oft er in der Königshalle gegastet.

Er that einen echt alemanischen Tieftrunk und begann die Rede:

„Das ist eine lange Geschichte und trug sich so zu: Zu derselben Zeit, da dem deutschen König das Mordeisen in den Leib fuhr, stand ich mit meinen Alemanen und Schwaben am Rhein kampflich dem Römer gegenüber. Manche Botschaft ging und kam mit unnützem Wortkram zwischen uns. Doch kannt' ich des Römers List und sah mich vor; jeder Ueberfall war ihm mißlungen. Das wurmte den Seilerssohn nicht wenig. Er sann auf Verrath und wollt's mir so machen, wie er's dem Gambin gethan. In Rom mag's wahr sein, daß, wenn das Haupt fällt, das herrenlose Volk ein lebloser Rumpf ist; bei uns gilt das nicht; das hast Du selber ihnen gezeigt, Quadenkönigin! Da lud mich der alte Fuchs zu einer Unterredung; Jeder sollte, von nur drei Reitern begleitet, auf dem Platz erscheinen. Er glaubte mich im Nachtheil, denn mir im Rücken lag ein weiter waldbestandner Sumpf. Wir trafen uns, unterhandelten und — er bewilligte alles! Das war so seine Art, die kannte ich gut, doch ließ ich davon nichts merken. Er verließ mich bald. Da sah ich, wie kleine römische Reiterschaaren die Gegend vor mir durchzogen, durch die mein Weg zum Heere führen sollte. Jetzt zog ich mich so weit es ging, in den Sumpfwald zurück, um den Spähern

außerm Auge zu sein. Drauf sandt' ich einen Reiter zur nächsten Stadt, Herberg für mich und eine größere Reiterschaar bestellend, auch sagt' ich ihm des Zuges Ziel und Richtung. Der trabte fort. Er war getäuscht, um Andere zu täuschen. So macht' ich's dann mit jedem der beiden andern Reiter auch. Jeder zog eine andre Straße. Als Alle fort waren, floh ich durch den Wald zu den Meinen; so entging ich dem Tod oder der Gefangenschaft!"

Der Alemane leerte vergnüglich sein Trinkhorn, Königin Gisalhild aber sagte:

„Diese Flucht bringt Dir Nutz und Ruhm wie eine gewonnene Schlacht; viel des Unheils hast Du dadurch Deinem Volk erspart."

„So mein' auch ich", sprach da der Thüringergraf Arnulph. „Wohl hat dem Römer die Ermordung Witichos, des Alemanenkönigs, vor Dir, Makrian, wenig genützt, und man sollte meinen, sie wüßten's nun, daß Königsmord noch lange nicht Völkermord. Darin liegt's aber; Rom ist nur durch seine Ränke, nicht durch seine Waffen gefährlich. Wie tüchtig hat ihnen König Wurmbrand heimgeleuchtet! Hoihô! Merobandes war noch eher drüben in Bregetium, ehe er recht meinte in Germanien zu sein. Von einer Schlacht kann man nicht sprechen, das war nur eine Römerjagd. Noch schau' ich den aufgeblasenen Merobandes, wie er über die Brücke bei Bregetium über die Donau setzte und herüben der Komornerburg scheu auswich. Ich stand neben dem Burggrafen Ruodegar am Wall. Ruhig ließen wir ihn ziehn; er hielt das für Furcht. Wenig schlecht bewaffnet Volk ward ihm entgegengeworfen, das floh natürlich, und der Schreihals schrie Sieg und zog weiter; in die Falle. Das war geplant. Da stand er plötz-

lich im Thal der Wahagaha, dort wo es sich zwischen steilem Gebirg engt, wo Bergwälder dem Heer den Weg verlegten. Da zeigten sich bald rechts, bald links, bald vorne, bald hinten, bald überall zugleich Wurmbrands Heervölker, da saß der Römer im Angstbad. Hoihô, war das herrlich! Da ließ man ihn einmal zum Schein den Ring durchbrechen; wieder schrie er Sieg. Doch nicht lang hat's gedauert, denn wir waren ihm auf der Fährte geblieben; da ging die Römerjagd los. Hoihô, dran und drauf! Ringsum brachen nun unsere Schaaren hervor auf die gehetzten Feinde; die flohen nach Bregetium, so lange ihr Zeug hielt, und wenn's nicht mehr hielt, so liefen sie barfuß und nackt, wie's kam. Aber die Straße war nicht mehr, wie sie beim Herzug gewesen. In Römers Rücken hatte Ruodegar, der Komorner, Fallgruben und Verhaue gebaut. Da fiel sich mancher Römermann zu Tod, manch andrer fing sich wie Raubwild. Hoihô, wie sie da heulten und zappelten! Die Legion des Merobandes ward immer kleiner, schier unwerth der Jagd. Schon glaubte er, das Blaue vor ihm wär die Donau, aber das waren die Komornervölker. Da kam er erst in die rechte Hagelwolke. Von einem Thalwinkel rannte er in den andern, zerstreut in kleine Haufen, alle Ordnung hatte aufgehört; auch einzeln liefen die Römer herum wie Hasen im Garn. Da hatte er irgend wo Luft bekommen und ritt geradewegs in die Donau, ohne erst eine Brücke zu schlagen. Kläglich, nur wenige hundert Mann stark, kam er nach Bregetium heim. Er war wohl der letzte Römer, den wir hüben geschaut. Den werden sie in Rom schön empfangen haben; wissen möcht ich's doch, wie viele Ruthen sie auf seinem Rücken zerhauen haben! Hoihô, lange denk' ich noch in Freuden der Römerjagd!"

„Römermord und Walbrand!“ rief da lachend Herzog Randmar. „Haiô! Thüringergraf, das irrst Du gewaltiglich! In Rom geht's anders zu, als Du Ehrlicher Dir auf Deinem Schauenstein gedacht! Doch wie es jetzt dort aussieht, davon mag keiner von Euch vieledlen Gästen Kunde haben. Erst vorige Woche kam ich von Rom mit dem edlen Grafen Aistmuth von Putene*) zurück; wir waren auf Botenfahrt gewesen selbdritt mit dem Grafen Thurso von Rauhenstein.“

„Erzähle, Herzog!“ rief's von allen Seiten unter Trinkhorngeräusch.

Der begann: „Kläglich genug waren die Händel für Rom ausgeschlagen, die Valentinian am Rhein und an der Donau vom Zaun gebrochen. Der Kaiser starb; sein erwachsener Sohn Cäsar Gratian war zur Nachfolge bestimmt, doch nicht bei des Vaters Tod zugegen. In der Verwirrung der ersten Augenblicke rief man in Bregetium Valentinian**) das Kind, des todten Cäsars Zweitgebornen, zum Imperator Augustus aus. Daran war nichts zu ändern; Cäsar Gratian fügte sich und führt nun mit Equitius gemeinsam die Vormundschaft. Beide bekleiden jetzt auch gemeinsam das Consulat. In Rom drohte der Aufruhr. Die Provinzen waren schwierig, Bundesvölker fielen ab, andere erklärten den Krieg, und der Einzige, der dieses Verhängniß hätte wenden können, Equitius, hatte kein Heer! Wie leicht hätte er Cäsar werden können, doch hielt er seinem todten Freund noch die Treue übers Grab hinaus; er ist mehr als ein Römer, er ist ein Mann! Was thut aber Equitius, der Schlaukopf? — Hört und staunt! — Mit Meister-

---

*) Heute Pütten bei Wiener-Neustadt.

**) Valentinian II., damals erst vier Jahr alt.

schaft betrügt er die Römer; durch glänzende Feste lullt er sie in Schlaf und täuscht sie über die Gefahr; sie jubeln und sind ruhig. In aller Stille aber rüstet er ein furchtbar großes Heer, das er tüchtig schult; es scheint, als wüchsen die Legionen auf den Bäumen. Mehr denn hunderttausend Römer haben wir erschlagen, und schon steht fast vollendet ein doppelt großes Heer auf den Beinen. Aber noch ist's nicht schlachtgewaltig. Da kommt der vernichtete Merobandes. Was thut da Equitius? Rasch werden germanische Sklaven und Sklavinnen aufgekauft, als Könige und Fürstinnen herausgeputzt, Beutestücke werden auch durch Geld erworben, und — was denkt Ihr hohen Herren? — Merobandes zieht in Rom als Triumphator, als Besieger, als Vernichter der Deutschen ein!"

Rufe der Entrüstung unterbrachen da den Erzähler, doch der fuhr fort:

„Das irrt Ihr, hohe Herren! Das ist kein müßig Spiel, das ist hohe Klugheit. Hört weiter! Schon sind die abgefallenen Bundesvölker ohne Schwertschlag zur Ordnung zurückgekehrt aus Furcht vor dem gewaltigen Germanenbesieger Merobandes. Hätten wir nicht den König Wurmbrand, wir hätten Ursache, uns vor Equitius zu fürchten. Ihr seht, hohe Herren, wie ein krankes Volk selbst Männer wie einen Merobandes ehren muß, um über seine eigene Schwäche sich täuschen zu können."

Daraus entspann sich nun manche Rede und Widerrede, bis Rudolf der Hessengraf diese Frage aufwarf: „Mehr als Wunderbares mußten wir da hören. Das Wunderbarste aber deucht mir, daß Du, Herzog, da Grafen genannt, die mir noch unkund. Wessen Geschlechts, wo sind ihre Völker, wo stehen ihre Burgen?"

Da antwortete der Herzog: „Gern will ich Deine Frage lösen, so weit sie mir klar. Vieles davon ist mir selber ein Räthsel, der doch fast überall dabei gewesen. Es sind plötzlich zwölf neue Grafschaften entstanden, elf neue Grafen sitzen in den Burgen, doch woher die Grafen stammen, das weiß ich nicht. Alle elf waren des greisen Erchantaug spenstige Einherierfolgschaar. Nun sind sie König Wurmbrands Paladine und haben wie dieser alles Gespenstige von sich gethan. Erchantang war Wuotan selber; sein Sohn aber kann kein Anderer sein als ebenfalls Wuotan in verjüngter Gestalt. Denn Niemand, selbst die Königin Gisalhild nicht, hat Beide zur gleichen Zeit gesehen. Die elf aber blieben dieselben, die sie unter Erchantaug waren, also müssen sie Wuotans vermenschlichtes Asen- und Wanengefolge sein. Mehr kann ich nicht sagen. Sie scheinen berufen, mächtige Kotingsgeschlechter den Deutschen zum Schirm wider Rom zu geben, mächtige Säulen künftiger Weltherrschaft der Deutschen. Nun aber hört weiter! Ihr wißt, daß König Wurmbrand ob Carnunt sich seine neue Pfalz erbaut; Ihr kennt sein neuerworben Königreich, das Ostarland. Dieses ist durch die zwölf Grenzgrafschaften gut gesichert, die Dir, Hessengraf, noch unbekannt. Die erste dieser zwölf Grafenburgen, „Chogilobrunna"*) auf dem Irminskogel, steht unter des Grafen Teutomars Schirm. Die nächste ist die des Grafen Bruno von Rodaun, dann folgt Azzo's Burg Medelick,**) hierauf als vierte Thursos Grafenburg Rauhenstein ob Padun,***) das der Römer in Aquae verwelscht. Nun reihen sich im weiten Bogen

*) Verschollen; am Hermannskogel bei Wien.

**) Medling.

***) Baden.

die anderen Grafschaften bis zur Burg am Stein, das neu gewonnene Land Friedent, und zwar in dieser Folge: Graf Petzo sitzt auf Pottenstein, Graf Konrad auf Starhemberg, nun folgt die Grafschaft Wurmbrand, die sich König Austrorand selber vorbehalten und nach seinem Namen benannt hat. Dieser folgt Lambrechts Grafschaft Stüchsenstein, an welche die wichtige Burg Klamm des Grafen Kuno sich anschließt; sie sperrt die Straße über den Simitirich nach Rom über Aquileja. Graf Aistmuth deckt ihr auf Putene den Rücken gegen Pannonien. Jetzt folgen wieder im nördlichen Lauf die Grafschaften Manfreds zu Pottendorf und Utilos zu Trauttmannstorff, welch letztere an die Königspfalz am Stein grenzt. Jeder dieser elf hat nun ein stattlich Gefolg Zweitgeborner, altadlen, merowingisch-sächsischen Stammes, das sich im letzten Römerzug zu ihnen gesellt, und auch diese wurden mit stolzen Burgen begabt, die in stattlicher Zahl neben den Herrschersitzen entstehen, dem Lande Schutz vor dem Römer versprechend. So entstanden Waldegg, Landegg, Thernberg, Seebenstein, Stuppach und manch andere mehr. Die elf Paladine aber begabte König Wurmbrands Milde mit fabelhaften Reichthümern, wie sie kein König besitzt. Das Wunderbarste davon aber sind ihre stattlichen Heerden goldbehörnter Stiere und Kühe von gewaltiger Größe, wie sie vordem noch Keiner erschaut. Das ist noch nicht Alles, was König Wurmbrand gethan; hört weiter! Bis Aquileja hinein stehen längs der Straße in Waldthälern gut geborgen viele Colonieen von Quaden, die König Wurmbrand auf seinem letzten Heerzug dort zurückgelassen, um sich und seinen Nachfolgern die Straße nach Aquileja und somit nach Rom zu sichern und zu festen. Dort werden Pferde gezüchtet, Waffen geschmiedet

und Lebensmittel aufgespeichert, damit künftige Heerfahrten Stütz- und Rastpunkte finden. Der wichtigste dieser Punkte ist Gotschee*) in Illyricum. Dort sitzt der Herzog Radbod, dem alle anderen Burgen der langen Kette unterthan, der selbst aber nur vom König Wurmbrand unmittelbar Befehle empfängt und sonst keines Dienstmann ist. Das und noch weit mehr hat König Wurmbrand in kaum Jahresfrist geschaffen ohne Rath und Frage. Nun sagt, Ihr Herren, kann er ein Mensch sein von Fleisch und Blut wie Ihr, oder zeigen diese Thaten nicht deutlich, daß er ein Gott?"

Herzog Randmar schwieg. Befriedigt über die Wirkung seiner Rede ließ er im stolzen Selbstgefühl langsam den Inhalt seines Methhorns durch die Kehle gleiten. Von der Wucht des Ungeahnten in Randmars Mittheilung wie erdrückt saßen die hohen Herren mit staunenden Gebärden sprachlos im Ring. Alles das war geschehen ohne Reichstag, ohne ihren Rath, ohne ihre Genehmigung, und doch fand keiner daran Tadel zu ergrübeln. Randmar ward's nur halbbewußt, was für Wirkung sein Wort gethan; noch war's still ringsum. Die hohen Herren fühlten die mächtige Hand, in der das Reichsschwert lag, und waren zu bestürzt über diese Wahrnehmung, um Gedanken und Sprache sofort wieder zu gewinnen. Randmar wollte fortfahren, noch mehr des Ruhmes von König Wurmbrand zu künden, als fröhlicher Hornruf durch den Golf herein dröhnte. Auch des Volkes

*) Diese Burgenkette nach Aquileja ist kein müßig Spiel der Phantasie; sie ist anthropologisch wie ethnographisch nachgewiesen. Analoge Beispiele finden sich auf allen anderen vier Römerstraßen über die Alpen. Sie fanden ihr Entstehen in der Periode der Völkerwanderung, dieser so gründlich mißverstandenen Entwicklungsperiode der Deutschen.

Jubelruf ward hörbar: „Heil dem deutschen König, Heil dem Brautpaar Austrorand und Gisalhild! Heil, Heil!“

Jubelnd waren die Königinnen aufgesprungen und eilten dem Nahenden entgegen, dessen Reckengestalt jetzt im Golfe sichtbar wurde. Er war mit den Abzeichen der deutschen Königswürde geschmückt; die elf Paladine folgten ihm.

Das gab den Ausschlag Mit dem Scharfsinn der Frau hatten sich vorher die Königinnen an dem nicht geplanten Eindruck geweidet, den Randmars Wort auf die kleinen deutschen Selbstherrscher erzielt. Das hatten sie diesen herzlich gegönnt: wußten sie's doch nur zu gut, daß sie es waren, die dem todten König die Last der Wuotanskrone schier untragbar gemacht. Jetzt aber war er selber erschienen; er, der Große, ohne es zu ahnen, wie Randmar ihm unbewußt den Sinn der Kleinen gelenkt. Alle waren sie aufgesprungen; des Volkes Jubelruf, der Heerhörner fröhlich Gedröhn, die helle Freude der Königinnen, das Alles hatte die Erstaunten unbewußt fortgerissen. Die stolzen, eifersüchtigen Kleinen, die bei bedachter Ueberlegung gezaudert, ja vielleicht sogar sich grollend zurückgezogen hätten, dem ihnen so Ueberlegenen Verderben zu ersinnen, eben diese, fortgerissen vom allgemeinen Jubel, eilten nun dem Eintretenden entgegen und huldigten ihm in ungeordneter Gruppe auf den Knieen.

Mit selbstbewußter Würde stand König Wurmbrand da, Erchantaugs Weißraben umflatterten sein bekröntes Haupt. Anfänglich schien er erstaunt über die unerwartete Huldigung, doch ließ er davon nichts merken und nahm sie als selbstverständlich entgegen. So sprach er das stolze Grußwort: „Nehmt des Königs der deutschen Könige Gruß, Ihr Könige, Fürsten und Herren! Mein Gruß bringt Euch

den Frieden für das Reich, er bringt als erst Geschenk den Deutschen die offene Straße durch den Stärkegürtel Roms nach Rom."

Dies kräftige Königsgrußwort zündete; begeistert rief noch knieend der Alemane: „Heil Dir, dem Retter und Befreier der Deutschen, Heil Dir, dem zweiten Hermann, Heil Dir, der Deutschen Oberkönig, Heil unserm König Austrorand-Wurmbrand, Heil!"

Da stimmten Alle kräftig ein und bezeigten mit Schwert und Schild dröhnend Beifall; wer aber sich zu Wurmbrand durchzudrängen vermochte, der umarmte ihn stürmisch.

Endlich kam's auch zur Begrüßung zwischen den Liebenden. In glücklicher Umarmung hielten sie sich lange umschlungen, aber Worte fand keines von Beiden; das, was sich ihre Herzen zu sagen hatten, das konnte des gesprochenen Worts entrathen.

Ein selten gehörter Klang schlug jetzt an Aller Ohr. Es war das eigenartig feierliche Dröhnen des Erzbeckens vom Hechsathurme her. Die Königinnen erschraken; es weckte Erinnerungen an jene Sturmnacht, in welcher der todte König heimgekehrt. Auch Austrorand hielt befremdet Umschau. Aengstliche, schweigsame Ruhe schwebte über der Versammlung. Von draußen herein scholl weihevoll der Erzklang. Aber auch andere Töne, wie das Brausen eines Bienenschwarms, waren vernehmbar. Jetzt kam's mit Gesumm näher, schon schien's den Hof der Burg zu füllen. Das war Volksstimme, aber nicht freudiger Jubelruf, auch nicht der Ausdruck des Entsetzens; es war die Aeußerung scheuer Ehrfurcht, die kein lautes Wort zu bieten wagt. Das aber, was das Volk geschüchtert, was das Erzbecken dröhnen ge-

macht, das war auch das seltenste Ereigniß, wie ähnliches kaum die Aeltesten der Alten jemals geschaut.

Durchs Phohlthor herein bewegte sich ein seltsamer Zug. Voran auf blüthenweißen Rossen ritten sechs Walmaiden in prächtiger Wappnung; Blumenschmuck kündete friedliche Absicht der Fahrt. Hinter diesen, gleichfalls auf blumengeschmückten Weißrossen, ritten weißverschleiert halbbekleidete Frauen daher, Mistelkränze um das Haupt. Wich schon das Volk scheu vor diesen weisen Frauen zurück, die heilrathend dem Richterstuhl der Götter zunächst saßen, so sank es in den Staub, als es den von Weißkühen gezogenen Wagen erschaute. Das war die greise Albruna von Stronegg. Walmaiden schloßen den Zug. Von den weisen Frauen geleitet betrat die gebeugte Albruna den Hochsaal. Niemand wußte ihres Kommens Grund zu deuten. Frau Gotelind bot der Ehrwürdigen einen Ehrensitz; vor diesen stellte sie sich im Ring ihrer Frauen und hielt mit feierlichem Ernst Umschau.

König Austrorand war der Einzige, der die Hehre kannte, er war es auch, den ihr forschendes Auge gesucht. Jetzt war er freudig bewegt vorgestürzt, willens sich vor der greisen Priesterin hinzuwerfen, doch ein Wink von ihr genügte, ihn daran zu mahnen, daß dort, wo Alles im Staub lag, er der Einzige stolz erhobenen Hauptes zu stehen habe. So schritt er denn gemessenen stolzen Schrittes auf sie zu. Als er, umgeben von seinen Paladinen, die Mitte des Saales erreicht hatte, ging ihm die Albruna entgegen und beugte vor ihm angelangt das Knie. Wie verzückt sah sie ihm ins Auge, dann sprach sie:

„Nimm der Albruna Gruß, Du wiedergeborner Balder, Du Erster der Wurmbrand, Du mächtigster der deutschen

Könige! Gruß Dir und Deiner edlen Braut! Bis die Götter dämmern, blühen die Wurmbrand unter der Wuotanskrone, so kündet's Walvaters Schicksalspruch. Rom ist geschwächt, seine Macht gebrochen, doch es zu tödten, das ist den Siegasen, das ist drum auch Euch vom Schicksal verwehrt. So steht's mit Flammenrunen seit Anbeginn der Zeiten unabänderlich im Schluß des Schicksals fest. Darum haltet treue Wacht, Ihr Wurmbrand, haltet treue Wacht, Ihr Deutschen! Rom wird alt; dem Zitterarm der Greisin entsinken Schild und Schwert. Dann schlingt der deutsche König sich den Cäsarlorbeer um das Haupt, nun selber Cäsar! Dann haltet treue Wacht, Ihr Wurmbrand, haltet treue Wacht, Ihr Deutschen! Denn jetzt kommt Rom im Büßerkleid aufs Neu die Alpenpfade hergewankt, ohnmächtig scheint's, ein Bettler, doch es täuscht! Dann, Ihr Wurmbrand, haltet treue Wacht! Bedenkt! Balder, der den Lintwurm froh bezwungen, er fiel demselben Feind, der alt und schwach geworden, der blind nach ihm mit zitternder Hand den Mistildein entsandt. So bezwangst Du den Lintwurm Rom, und Wurmbrand ward Dein Name. Drum hütet Euch, Ihr Wurmbrand, vor dem Mistildeine Roms! Haltet treue Wacht, Ihr Wurmbrand, haltet treue Wacht, Ihr Deutschen! Das merket, das erbet fort von Kind zu Enkel und Enkelkind!"

Mühsam erhob sich die Albruna, doch setzte sie sich nicht. Vor dem Gestühl stehend ergriff sie Austrorands und Gisas Hände und legte sie in einander. Bis jetzt hatte die Albruna ihres Herzens Erregung heldentapfer niedergekämpft und mit fester Stimme würdevoll gesprochen. Jetzt ward sie weich, kaum vermochte sie den Thränen zu gebieten. Mit zitternder Stimme sprach sie zu Wurmbrand:

„Menschgewordener Wuotanssohn, wie Du das Warnwort von mir genommen, so nimm aus meinen Händen Gisa, Deine Braut! Empfange sie, wie der Deutschen Krone, als der deutschen Jungfrauen Kronenzier! Tragt in Freud und Leid Euer göttlich=königlich Geschick!“

Da aber war die Kraft der Albruna gebrochen, sie fühlte nur noch das Mutterherz in ihrem Busen schlagen und sank lautaufschluchzend ihrem Sohn an die Brust, der unbewußt am Busen seiner Mutter lag.

Lange hielten sich die Beiden so umschlungen. Endlich riß sie sich los vom Herzen des Sohnes, denn wissen durfte es der König nicht, daß sie ihm das Leben geschenkt, ahnen durfte er es nicht, daß sie ihm die Pfade bereitet, die schwindeltiefen Abgründe verborgen, ob denen er traumgeblendeten Auges zur Höhe geklommen. Das große Werk war gethan, ihre Sühne vollbracht. Jetzt war ihre Sendung erfüllt. Zu Frayas Saal Fensalir wollte sie nun ziehen, um dort über dem Gedeihen der Wurmbrande zu wachen. Dahin vermochte sie aber nur durch muthvolles Selbstopfer zu gelangen; sie war bereit dazu. Nach ihrer Heimkunft wollte sie sich der Göttin mit Azzos Schädelbecher weihend in Urdas Brunnen stürzen. Sie wußte, daß sie jetzt das Auge ihres Sohnes zum letzten Male glänzen sah. Das raubte ihr die Sprache. Noch einmal umarmte sie Austrorand, dann Gisa, dann wankte sie aus dem Saal. Ihr Zug verließ Stilifrida, wie er gekommen.

Mit dem letzten Strahl der sinkenden Sonne war jegliches Feuer gelöscht worden; Balder war gestorben. Zauberkerzen hellten den Marktplatz; Balders Minne ward getrunken. Stöhnend und ächzend drehte sich das gewaltige

Sonnwendrad, das berufen war, das neue Feuer zu gebären. Frau Gotelind hatte sich mit ihren Gästen um das knarrende Rad gelagert.

Da kamen von Notger, dem Stadtältesten, geführt die Zünfte, und brachten der Königin die Geschenke, die ihr zu jeder der drei heiligen Zeiten zukamen.

Dann begann das Fest. Fröhliche Tanzlieder erschallten und wirbelnd flogen die Paare um das stöhnende Rad. Allen voran aber sprang Wurmbrand mit Gisa so frohgemuth, als hätte er noch niemals unter Krone gesessen.

Schon graute der Morgen. Da begannen feine Rauchwölkchen sich aus des Rades Achsenlagern aufzuringeln. Nun ward's still ringsum; Jeder wollte die Geburt des heiligen Feuers sehen. Jetzt stoben die ersten Funken, Gluthschein stieg auf, knisternd folgten zage Flämmchen, dann standen die beiden Ulmen im Feuer. Frohgemuth „Hoihô, Feuerjô!“ dröhnte durch die Menge. Rasch wurde das Rad aus den Achsenlagern gehoben, die brennenden Ulmbloche aber an den Holzstoß gelegt, der bald lichterloh brannte. Da stieg mächtig die Sonne im Osten über den fernen Bergen empor. Lauter Jubel brach los. Die Trinkhörner wurden aufs Neue gefüllt, mit lautem Geräusch auf dem Boden gerieben, dann der Sonne entgegengehoben geleert und mit einem Schlag wieder auf den Boden gestoßen. Jetzt brachte man seinen Freunden den Minnetrunk, neue Freundschaften wurden bei Balders Minne geschlossen, alte Feindschaften getilgt. Drauf begann der Tanz von Neuem, und das erst recht.

Das Sonnwendrad war nun rasch mit Stroh umwunden, dann mit Pech begossen und brennend vom Stadtwall zur Marahabia hinabgerollt worden. Hei, wie fröhlich lief das

der Sonne entgegen! Jetzt hat es das Ufer erreicht, und jetzt flog es mit schönem Schwung in den Fluß. Es zischte, doch ein gut Theil brannte ungelöscht fort. Brennend trieb's davon, brennend noch entschwand's dem nachschauenden Auge. Jubelnd ward diese gute Vorbedeutung vom Volke begrüßt.

Mächtig lohte der „Sonnwendhahn"*) im vollen Glühn, die Königin vertheilte die Bretzen ihren Gästen, dann hub der eigentliche Sonnwendreigen an.

Da nahm Wurmbrand seine Gisa in den Arm und führte sie im wirbelnden Reigen dreimal, immer rascher um den Sonnenbrand, dann schwang er sich mit ihr im kräftigen Sprung vom Boden auf — ein Schrei der Bewunderung lief durch die Menge — und verschwand mit ihr in den Flammen. Wie zwei überirdische Wesen flogen Beide durch die Lohe und erreichten unversengt wieder den Boden, um nochmals zu dreien Malen den Sonnwendbrand zu umkreisen. Solchen Sonnwendsprung hatte noch Keiner erschaut. Nur ein Sonnensohn konnte solches wagen; Keiner zweifelte da mehr an der Göttlichkeit des Brautpaars.

Jetzt wurden die Feuer entzündet unter den Sudkesseln und Bratspießen am Marktplatz, denn der Königstochter Hochzeit hatte der Königin Gelegenheit geboten, das Volk von Stilifrida zu bewirthen. Die Hausfrauen aber, die Hüterinnen des „Herdes heiliger Flamme", trugen vom Sonnwendhahn Feuerbrände nach den Feuerstellen ihrer Häuser, damit unter Segenssprüchen die neuen Herdfeuer zu ent-

*) Noch heute nennt der Bauer, namentlich der Alpenjäger, jedes Feuer im Freien, um das er lagert, einen „Hahn". Man denke an das Drohwort: Jemanden den rothen Hahn aufs Dach setzen, sowie an die drei Hähne deutscher Göttermythe.

zünden. Die Hausväter indessen warfen Kohlenreste vom Sonnwendbrand auf die Hausdächer, diese dadurch vor Blitzschlag zu wahren. Frau Gotelinde entzündete denn auch selbst das Feuer der Burgküche, die Sonnwendkohle aber warf ihr Hausmaier auf das Burgdach. Auch König Wurmbrand übergab seiner Braut einen Feuerbrand; sie sollte ihn pflegen und damit das Herdfeuer entzünden auf der neuen Burg am Stein.

Bald war das besorgt. Wieder war Alles auf dem Festplatz versammelt, denn die Krone des Festes, der Drachenstich*) sollte beginnen.

Unendlicher Volksjubel durchschütterte die Luft. Der Festzug nahte sich; Hornbläser und Pfeifer voran. Jetzt kam ein scheußlich Ungethüm von bemalter Leinwand über Holzreifen gespannt mit weitaufgesperrtem Rachen; das sollte den Drachen vorstellen. Zwei Frohnknechte Strangolfs waren drinnen verborgen und lenkten des mißgestalten Bildwerks Gang und Bewegung. Alles bestaunte das Meisterstück Strangolfs. Als das Drachenunbild aber erst gar sein Vordertheil bewegte und aufklaffte, als wollte es ganz Stilifrida verschlingen, da wußte man, daß dies der Kopf sein solle und war schier außer sich vor Bewunderung.

*) Auch dieses war eines jener Mysterienspiele, wie es deren zahlreiche gab und — wenn auch verdorben — noch giebt. Es sei an das erinnert, was die Anmerkung im Kapitel 20, Urdas Riegel (S. 260) sagt. Nur war diese Gattung nicht tendenziös wie jene. Derlei Mysterienspiele gab's zu allen heiligen Zeiten, und giebt es noch heute; so der Drachenstich zu Fürth in Bayern; der Anklopfesel im Tiroler Zillerthal; das Weihnachtsspiel in Steiermark und noch viele, viele andere. Natürlich sind sie heute alle mit christlicher Tendenz, doch ist der altmythische Hintergrund leicht zu erkennen.

Hinter dem Ungethüm schritten die Göttin Nana und deren Nachtreterin, Zeichen des Schreckens und höchster Angst bekundend. Das waren Adaluna und Seburga; es galt für hohe Ehre bei derlei Festspielen die Rolle von Göttinnen zu spielen. Denn so wie die alten Griechen stellten auch die alten Germanen das Leben und Wirken ihrer Götter dem Volke lebendig dar; nur rauher in der Form, im Gemüth aber nicht minder wahr und tief. Hinterdrein kam Balder geritten; den stellte Herzog Randmar vor und that sich auf diese Ehrung nicht wenig zu Gute.

Jetzt stellten sich die Pfeifer unter die Stadteiche; dort setzte sich auch die Göttin Nana und ihre Nachtreterin hin. Die rangen die Hände und thaten, als ob sie weinten.

Dichte Volkshaufen umdrängten den Baum, und ganz absonderlich machte sich dabei die hoffnungsfrohe Jugend der preiswerthen Königsstadt bemerkbar. Als aber das Drachenthier wild umherrannte, da fühlten die Stadtvertheidiger der Zukunft nicht geringe Lust, den Unhold kampflich zu bestehen. Der aber verstand übel Spaß; er riß die Klaffung, die den Rachen bedeuten sollte, weit auf, da liefen die Helden der Zukunft schreiend davon, daß Einer über den Andern purzelte zum großen Gelächter derer, die es in ihrer Jugend just ebenso gemacht. Aber die Jagd auf die Buben machte dem Drachen wenig Vergnügen, diese ferne zu halten, überließ er geruhig dem Ochsenziemer Meister Strangolfs. Er hatte es zumeist auf die jungen Maidleins abgesehen, die am Gewand oder an den Waden zu fassen, ihm ein besonderes Vergnügen schien. Hatte er eine erhascht, dann hielt er sie sicher fest, sie mochte schreien, so viel sie wollte, nur ein Küßlein dem Meister Strangolf gegeben konnte sie lösen. So trieb's das Drachenungethüm

nicht kurze Zeit. Endlich schien der Drache sich zu beruhigen; er stand stille, allen Neckereien zum Trotz, wie ein Weiser, der da hoch erhaben über das kleinliche Getriebe der Welt. Es war nicht deutlich erkennbar, ob Strangolfs Meisterwerk schlafe oder über weitere Bösthat brüte. Die beiden Göttinnen aber begannen von Neuem zu jammern und zu wehklagen.

Da trat Ruhe ein, denn jetzt hub das Spiel an. Balder kam herangesprengt und ließ sich als kühnen Reiter bewundern. Darauf sprach er zu Nana:

„Gruß Dir, Du holde Jungfrau mein,
Was treibt Dich her auf diesen Stein?
Du klagst? Warum? Das künde mir!
Der Ase Balder steht vor Dir!“

Darauf antwortete Nana:

„Ach, edler treuer Gottesmann,
Mein Noth und Leid zeig' ich Dir an;
Ich harre hier des Drachen bang,
Deß Wuth mein Opfer nur bezwang.“

Da sprach Balder:

„Faß' guten Muth, Jungfraue zart!
Den Drachen würgt mein Balmung hart;
Nenn Deinen Namen, holdes Kind!
Denn wiß, ich bin Dir treu gesinnt.“

Nana sprach dagegen:

„Ach, edler treuer Gottesheld,
Flieht rasch hinaus ins weite Feld!
Sonst müßtest Du Dein Heldenleben
Wie Nana in den Tod aufgeben.“

Balder entgegnete:

„So höre holde Nana mich:
Der Drache fällt durch Gêresstich;
Mit scharfem Schwert, mit Feuerbrand
Befrei' von ihm ich's Ostarland!“

Mit diesem Vers hatte sich Randmar eine Abweichung von der altererbten Wortfolge erlaubt. Dem Volk war der Bezug auf Wurmbrand und seine Braut nicht entgangen; es brach in stürmischen Jubel aus, der den Fortgang des Spieles hemmte. Erst auf König Austrorands Winken ward es wieder ruhig, so daß Nana ihren Gegenspruch thun konnte:

„Schaut, mein theuerwerther Herr!
Das grausam Thier tritt schon daher.“

Die beiden Göttinnen rangen nun verzweifelt die Arme und wehklagten laut. Das Ungethüm rannte grimmig die Jungfrauen an. Da riß Balder sein Roß herum und stieß seine Lanze tief in den Rachen des Ungeholds. Ein gewaltiger Strahl Blutes sprang hervor, das in des Drachen Hohlraum, in einem langen Schlauch wohlgeborgen war, der Täuschung wegen. Da sank das Ungethüm. Die beiden Frohnknechte beeilten sich aus dem Hohlraum des Ungethüms zu entkommen, denn fürder war's darin nicht mehr recht geheuer. Noch etliche Schwerthiebe führte nun Balder nach dem gefällten Drachenthier, dann wandte er sich zu Nana:

„Sieg, Sieg, Du holde Nana mein!
Jetzt magst Du frisch und fröhlich sein.
Vom Drachen siehst Du dich befreit,
Um Dich nun Balder selber freit.“

Da bezeigten die Göttinnen hohe Freude und jubelnd flog Nana ihrem Retter an die Brust. Das sollten Nana und Balder mit großer Lebenswahrheit dargestellt haben, und sie wie Randmar mußten manch Neckwort vernehmen, nachdem sie wieder zur Königin zurückgekehrt waren. Doch jetzt hatte Adaluna noch als Nana diese Schlußworte zu sprechen:

„Ach edler, theurer Asenheld,
Der Du den Drachen hast gefällt,
Nimm mich samt meiner Liebe hin,
Das sei des schweren Kampfs Gewinn!“

Rasch hob nun Balder seine Nana zu sich aufs Roß und sprengte mit ihr davon. Die Nachtreterin beeilte sich, den Beiden zu folgen.

Jetzt ging das Gelärm erst recht los. Alles balgte sich nun darum, eine Hand voll blutiger Erde und einen Fetzen vom Drachen zu erobern; erstere sollte den Flachsacker segnen, letzterer aber dem Spatzengesindel heilsamen Schreck einjagen. Der hochgelobten männlichen Jugend war das nun eine besonders willkommene Gelegenheit zur Bethätigung von Kühnheit und Gewandtheit. Blutige Köpfe und blaue Beulen waren da unschwer zu holen, doch erlustigte das nicht nur die hohen Königsgäste, sondern auch das Volk von Stilifrida gar gewaltig.

Kurze Zeit nachher bewegte sich ein Doppelhochzeitszug zu Pholthor hinaus nach dem hochheiligen Pholsharug. Vom dichten Eichwald umschlossen, hob sich dort ein Hutberg von einem Ringwall umkreist.

Den Zug eröffneten die drei Heilräthinnen Stilifridas, Wolchangard die Hechsa, Trudelinde die Truda und Helwiga die Wala: alle drei im reichsten Schmuck ihrer Würde, mit brennenden Fackeln. Hinter diesen schritten die beiden Königinnen, deren Gefolge und die zweite Braut des Tages, Adaluna. Zwei reichgeschirrte Rosse, mit Waffen und kostbarem Geräth beladen, bildeten den Schluß. Das eine, prächtigere, trug Gisalhilds Brautgeschenk, das sie König Wurmbrand alter Sitte gemäß zu bieten hatte, das andere Adalunas Geschenk für Herzog Randmar

Durch das Burgthor verließ ein zweiter Zug die Stadt. Voran schritten, Fackeln tragend, Meister Strangolf mit noch zwei Opferern. Nun folgten mit ihren Gefolgmannen die beiden Freier, hinterdrein gleichfalls zwei Rosse mit den Brautgeschenken. Auch da fehlten die Waffen nicht, doch lugte manch Geschmuck und anderer weiblicher Tand zwischen dem Gewaffen hervor. Das war der Brautkauf, so geheißen von Alters her, da der Mann noch dem Vater die Braut abgekauft. Jetzt galt das nimmer, und der Brautkauf war zum Geschenk des Bräutigams an die Braut geworden. Aber im Gedenken des Ursprungs der Sitte war noch immer Roß, Schwert und Schild unerläßlich beim Brautgeschenk, mochte dies sonst bestehen aus was es wollte.

Gleichzeitig von verschiedenen Seiten hatten beide Züge den Hutberg im Pholsharug erreicht. Ohne sich gegenseitig zu sehen, stiegen Gisalhild und Austrorand den Hutberg hinan, um auf dessen Spitze zusammenzutreffen. Dort harrte ihrer schon der Gottesfrohnde im weißen Festtalar, und reichte Beiden je eine brennende Fackel. Diese hielten sie nun gekreuzt. Strangolf legte über die Kreuzungsstelle das heilige Schwert und band diese drei Gegenstände mit Gezweig vom Hollunderstrauch, dem altheiligen Symbol der Fruchtbarkeit, zusammen. Das also Verbundene segnete er, Zauberformeln murmelnd, mit dem Hammer. Jetzt zog er das Schwert aus dem Verband der Fackeln. Arm in Arm aber stieg das nun vermählte Paar, gemeinsam die verbundenen Fackeln tragend, vom Hutberg herab. Da wurden sie von den Freunden umringt und glückverheißend mit ehelichen Namen angerufen.

Ebenso ward dem Herzog Randmar Adaluna getraut.

Bald saßen sie beim Hochzeitsschmaus im Königsremter:

Frau Gotelind unter der Krone, zu ihrer Rechten das junge Königspaar, zu ihrer Linken das neuvermählte Herzogspaar. Alter Sitte getreu waren hinter jedem Paar zwei Schwerter kreuzweis in die Diele gestoßen.

Es war Abend geworden, da wieherten die Rosse im Burghof, das junge Königspaar zum Südritt gemahnend. Silbern fluthete des Mondes sanftes Lichtgewoge über dem spenstigen Getrümmer des todten Carnunts. Da zog mit funkelndem Gewaffen ein langer Reiterzug über die Trajansbrücke. Voran ritt ein stattlich Königspaar; Weißraben umkreisten ihre bekrönten Häupter und Weißhunde sprangen, fröhlich Laut gebend, vor ihnen her. Droben am Stein aber brannten helle Freudenfeuer, denn man hatte den Zug des Königs Wurmbrand und der Königin Gisalhild am Glanz der Waffen und Wappen erkannt. Langsam schlängelte sich der Zug hinauf zur Burg am Stein, jener Burg, die sich thürmend aus der Erde Tiefen emporgerungen zu Sonnenhöhen, um jetzt ihre Krone in Königin Gisalhild zu empfangen.

Dahin folgte ihnen am nächsten Morgen Königin Gotelind mit all ihren Gästen, um in der neuen Burg am Stein noch manchen fröhlichen Festtag zur Verherrlichung des Beilagers zu feiern.

Eine seltsame Weihe ging aber diesen Festtagen voran.

Am ersten Tag nach der pomphaften Heimholung Gisas als Frau und Königin beschied König Wurmbrand alle seine Gäste im Festkleide zu sich zu gemeinsamem Ausritt. Niemand wußte wohin. Im Ornat des deutschen Königs ritt Austrorand an der Spitze des glänzenden Königsgefolges. Zum Staunen Aller ging's geradewegs auf die Trümmerstätte zu und nicht eher hielt der Zug, als bis das leerge-

brannte Forum erreicht war. Da harrte des Königszuges eine sonderbare Gruppe.

Inmitten des Forums, dort wo das Groma einstens geglänzt, stand ein gewaltiger Pflug, über und über vergoldet, mit Blumen und Bändern festlich geschmückt. Ein Zwölfgespann goldbehörnter Stiere, ebenfalls blumenbekränzt, war vorgespannt. Etwa fünfzig Quarxe umstanden das Gespann. Diese warfen sich aufs Knie, als sie den König erschauten.

Vor dem Pflug schwang sich der König aus dem Sattel, ergriff mächtig das Geräth und ackerte damit eine tiefe Furche von einem Ende des Forums zum andern; darauf zog er eine zweite Furche, diese kreuzend ebenfalls darüber. Die Stiere lenkte mit Hilfe der Quarxe der Hausmaier Inwalt.

Dort aber, wo sich die beiden Furchen gekreuzt, wo vordem das Groma gestanden, da ward von den Quarxen nun eine tiefe Grube gegraben. Andere tödteten die zwölf Stiere. Jetzt ward der Pflug mit dem Gespann in die Grube versenkt und diese wieder zugeworfen.

Schweigend hatten des Königs Gäste bestaunt, was dieser schweigend gethan. Jetzt sprach er: „Wie Erchantaug gelobt, hat Austrorand den Boden gepflügt, auf dem vordem nur römisches Laster gedieh; künftig soll entsühnendes Korn aus der befreiten Erberde sprossen. Mächtig ragen die Riegel Urdas vor den Thoren; mächtige Burghut wehrt Römern die Rückkehr. Der versunkene Goldpflug aber mit dem Gespann, der wird spenstig stets von Neuem pflügen, bis kein Stein mehr ragt auf dem andern Stein auf dem Boden der vernichteten Stadt.“

Ehe Wurmbrand das Roß bestieg, befahl er noch seinem Hausmaier Inwalt, den Quarxen die Stricke von den Hälsen

zu nehmen. Sie wußten nicht, wie ihnen geschah; hoffnungsbanger Zweifel beschlich ihr Gemüth. Wurmbrand aber schenkte ihnen ein Thal in der Grafschaft Wurmbrand, dort sollten sie sich unter der Aufsicht Inwalts, des treuen Hausmaiers, den Wald roden, Hütten bauen und das Feld bestellen; das nöthige Nutzvieh ward ihnen dazu gewährt. Das gab einen Jubel; sie durften wieder Menschen sein und waren zum längsten im versunkenen Schloß gewesen. Das Thal aber, in dem sie von da ab gehaust, heißt bis auf den heutigen Tag, Schrattenthal. Die Burg jedoch, die dort Inwald sich gebaut, ward Schrattenstein benannt.

König Wurmbrand kehrte mit seinen Gästen auf die neue Burg am Stein zurück.

Zu manch blutigem Heerzug ward noch aus der neuen Burg am Stein ausgeritten, zu manch fröhlicher Falkenjagd. Schwertgeklirr und Hornruf waren ihr Wiegenlied gewesen, und Schwert und Horn blieben ihr Geräth in den Tagen der Kindheit. Endlich ward auch sie alt und verlassen. Ihre Bewohner zogen ins Thal herab und ließen die nun alte Burg verfallen. Der Name ist ihr bis heute verblieben, denn noch trägt der Markt zu Füßen des Steines den Namen Altenburg.

Dort, wo Erchantaugs Rundbau gestanden, dort ward die Heilstatt der neuen Burg errichtet. Als aber die Burg alt geworden, da kam eine Schaar wällischer Männer. Die waren in braune Kapuzröcke gekleidet, hatten schlechte Stricke um die Lenden und waren barfuß. Sie sangen fremdländische Weisen; psalmodiren nannten sie's; voran aber schritt Einer, der trug ein Menschenbild an das Querholz genagelt.

Die Kapuzenmänner aber nahmen ungefragt Besitz von Erchantaugs Rundbau, stellten ihr Götterbild darin auf und nannten den Bau von da ab Kirche. So machten sie es, wo sie konnten, mit allen den Rundbauten im Land. Später wurden diese in Stein erneuert, und es stehen viele davon noch heute im weiten Ostarland wie im ganzen Deutschland.

So steht denn auch heute noch dort, wo Erchantaugs Rundbau gestanden, zu Deutsch-Altenburg eine schöne romanische Rotunde zum Wahrzeichen von verklungenen Zeitläuften.

Was aber für weitere Schicksale Burg und Land betroffen, wie die Völkerheere da vorbei nach Rom, wie die Kuttenheere da vorbei von Rom gezogen kamen und was sich dabei zutrug, das, mein großgünstiger Leser, will ich Dir, so es der Vater des Schicksals nicht anders fügt, ein andermal erzählen.

List, Guido,

Carnuntum Historischer Roman aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Von Guido List

Bd.: 2

1888